Donau-Sagen

vom

Urſprung bis zur Mündung des Stromes.

Ein poetiſches Pilgerbuch

herausgegeben

von

Ludwig Foglar.

Wien.

Druck und Verlag der typogr.-liter.-artiſt. Anſtalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarſch.)

1860.

Cedere Danubius se tibi, Rhene, negat

Nach Ovidius.

Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte; die geflügelte Sage senkt und erhebt sich.

Jacob Grimm.

Donausagen
gesammelt von
Ludwig Foglar.
WIEN.
bei L.C. Zamarski & C. Dittmarsch.

Seiner königl. Hoheit

dem regierenden Herrn

Herrn Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

Carl Alexander

dem hochherzigen Beschützer von Kunst und Wissenschaft

ehrfurchtvoll gewidmet

vom Verfasser.

Der Urſprung.

Vom Schwarzwald niederrinnen
Zwei Flüßchen ſtill und ſchmal:
Die Briegach und die Brege
Ge'n Eſchinzen zu Thal.

Da wählen ſie Ein Bette
Gemeinſam ſich zum Lauf,
Der Zweien Einzelleben
Geht in dem Dritten auf —

Das iſt die junge Do-na *)
Die bis an's Meer entlang
Nach Oſten mächtig fluthet
Im „Sonnentrozergang"

Nun zinſen Quellen, Flüſſe
Dem urgewalt'gen Strom
Und ſeine Ufer ſchmücken
Kaſtell und Stadt und Dom.

* Celtiſch: zwei Fluſſe

Geſchichte hat und Sage
Denkmale rings verſtreut,
Woran ſich Treu und Lehre
Den Völkern all' erneut.

Beſitz und Macht und Schönheit
Sind dieſes Stromes Gold,
Die Schätze ſtets wird heben,
Wer ſeiner Freiheit hold!

L. Foglar.

Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut,
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heim'ſchem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich dem Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harniſch wartet dein
Der Fürſt aus Morgenland, dein Freier,
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrthenhaft umrauſcht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,

Von deinem Leib fließt blanke Seide
In ſchillernde Spiegel aufgebauſcht.
Du ziehſt ſeitab jungfräulich ſtrenge
Der Stadt des Taumels und der Lüſte,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz gebt
Wie deiner Sendung lichte Ahnen,
Unnahbar wallt einſame Bahnen
Der Jungfrau ſtille Majeſtät;
Selbſt Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehſt du hin, noch unbeſungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Auch dich ergriff der Drang zur Reiſe,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da ſchlichſt du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, ſchluchzend leiſe,
Daß dein Lebwohl kein Herz erſchrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Geldähren aber nickten dir
Den Abſchiedgruß zu gutem Wege,
Das Wanderſträußlein ſchickten dir
Die Blütbenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorf's entlang
Vorbei am einſam glüh'nden Meiler,
Durch Gartenland und ſtille Weiler
Fortſchlendert träumeriſch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd gold'ne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenreth am Wiesenborne;
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher kos't um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Lauschen.
Nun Muth durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —
Doch siegend wallst du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,

Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches, sonniges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebeleben!
Hier warben dein die Abgesandten
Des mächtigen Ost's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenstrahlen
Und boten dir in goldnen Schalen
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke,
Daß sich dein Pfad in Sehnsucht lenke
Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauscht in deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermessen
Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verbüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne,

Die Oedniß grabesstummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern sich stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle,
Weiter noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Brennen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde
Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten;
Der jungen Freiheit Banner schweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er steuert nicht zu heil'gen Grüften,
Nein, frisch ins volle heil'ge Leben!

Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit. — — —

A. Grun.

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
Er komm und seh dich an.

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftbunde gleichst.

In deinem ſtillbeſcheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weiſ't,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: Deutſcher Geiſt!

D'rum wohl mir, deutſcher Vaterſtrom,
Daß ich dich preiſen kann,
Und wer ein Dichter iſt der komm
Und ſeh' ſein Urbild an.

A. Blumauer.

Ulm.

Der Sperling am Ulmer Münſter.

Am Ulmer Münſter in Stein gebauen
Iſt eben ein Spätzelein zu ſchauen,
Wie einen Halm es ſchiebt ins Neſt.
Daſſelbige ließ auf's allerbeſt
Ausbilden der Stadtrath ehrenveſt,
Daß es für immer ein Vorbild wär,
Der künftigen Zeit zu Nutz und Lehr.
Denn ohne des Spätzelein's Verſtand
Kam nie der Münſterthurm zu Stand.
Vernehmt nun wie in grauen Tagen
Die Sache ſich wirklich zugetragen.
Es weiß der Heide, der Jude, der Chriſt

Daß ohne ein rechtes Baugerüſt
Ein Thurm nicht wohl zu bauen iſt,
Auch daß man's in der ganzen Welt
Aus Balken und Bohlen zuſammenſtellt,
Worauf dann auf und ab die Leiter
Klettern die luſtigen Bauarbeiter,
Der Meiſter aber ordnet dann
Wie Steine man heben und ſetzen kann.
Da nun der Münſter ſo hoch ſollt' ſein
Begehrt er die Rüſtung auch nicht zu klein.
Man zieht mit Aexten hinaus in den Wald,
Fällt lange Bäume mit großer Gewalt,
Und legt den längſten ſogleich die Quer
Ueber den größten Wagen her,
Spannt dreißig gute Ochſen davor
Und zieht gemach zum nächſten Thor.
Doch wie man hinkommt iſt's zu klein,
Man kann mit dem Balken nicht hinein,
Der Balken iſt draußen, die Ochſen ſind drein;
Das Thor iſt auch ſo felſenfeſt
Daß ſich's durchaus nicht rücken läßt.
Da rief man herzu den Magiſtrat,
Doch wußte der für den Fall nicht Rath;
Sie mochten in alle Bücher ſehn,
Es war der Fall nicht vorgeſehn.
Es ſtand verdutzt ſo Mann als Frau,
Und ſtockte der ganze Münſterbau.
Viel Monden vor dem Thore ſtand
Der lange Balken, das iſt bekannt,

Und stünde vielleicht noch heute dort.
Doch war zum Glück ein Gelehrter am Ort,
Der hatt' auf vielerlei Dinge Acht
Woran vorher kein Mensch gedacht.
So sieht er einmal nach der Mittagsruh
Einem kleinen pfiffigen Spätzlein zu,
Das trägt zu Neste Lappen und Stroh,
Die Spätzin half ihm munter und froh.
Jetzt bricht er einen Halm, der läßt
Sich quer nicht schieben ins schmale Nest:
Grad als wär's der Balken am Thor,
Bleibt er mit seinem Halm davor.
Da denkt der gelehrte Mann mit Lachen:
Was will das arme Thier nun machen?
Auf einmal wendet der Spatz, nicht dumm,
Den Halm mit der Spitze zum Nest herum,
Und schiebt ihn mit dem Schnäbelein
Fein leicht und lustig in's Nest hinein.
Das sehn war dem Herrn Gelehrten lieb,
Er setzte sich bald an's Pult und schrieb
In hoher Form an den Magistrat,
Und gab den unvergeßlichen Rath:
Daß man es in der Balkensache
Gerad wie der Spatz mit dem Halme mache.
Der Magistrat war nun so klug,
Daß er erst Leute vom Fach befrug,
Dann die ganze Welt ersehe,
Daß hier nichts übereilt geschehe.
Die Leute vom Fache trauten nicht eben,

Weil selbigen Rath ein Gelehrter gegeben.
Indeß ward der Versuch gemacht,
Und richtig der Balken ins Thor gebracht.
Man versucht's mit dem zweiten, auch das gelingt;
Es gelingt mit allen, so viel man bringt.
Da vereint sich der Magistrat auf's Neu',
Auch rief er dazu das Gewerk herbei,
Und stifteten da sogleich ein Vermächtniß,
Dem Spatzen zu erhalten ein steinern Gedächtniß.
Der Magistrat war wohl zu loben,
Noch steht das Spatzenbild da droben.
Zwar über die Einfalt jener Zeit
Lacht jeder anizo weit und breit;
Doch wenn wir ein wenig zurücke denken
Und auf uns selbst die Obacht lenken,
So finden wir: wie gar oft im Leben
Wir Müh mit allerlei Balken uns geben.
Vergleichsweis' haben die manche Gestalt,
Gar viel will man zwingen die Quer mit Gewalt,
Was leicht wär, wenn wie der Spatz man fänd
Bei jeder Sache das rechte End.

A. Kopisch.

Die Regimentsgans in Ulm.

Jedweder Ulmer nennt und kennt
Die Gans vom dritten Regiment.
Doch ist nicht Einer der recht versteht
Wie es mit dieser Gans zugeht.
Sie fand sich auf einmal im Sonnenschein,
Wie hergeschneit, am Schilderhaus ein.
Nun meldete sich kein Eigner dazu,
Der Soldat ließ sie auch gewähren in Ruh.
Nun glaubt man, sie stamme vom Kapitol,
Denn ihr ist im Sommer und Winter nicht wohl,
Wenn sie nicht immer Schildwacht steht
Und auf und ab mit dem Posten geht.
Gewiß gedenkt sie stolz der Zeit
Wo Gänse Rom vom Feind befreit
Und einst, als alles schlief bei Nacht,
Gewacht und Lärmgeschrei gemacht.
Seitdem man ward die Gans gewahr,
Es sind bereits an sieben Jahr,
Meint man sie warne vor großer Gefahr,
Und bessert zu Ulm die Außenwerke
Und mehrt auch aller Wälle Stärke.
Und ganz mit Recht; denn so ein Thier
Sorgt oft vielmehr voraus als wir;
Gar Gänse verstehn sich auf Krieg und Wetter
Und sind natürliche Trompeter;
Selbst Gurgeln von todten Gänsethieren
Dienen noch Knaben zum trompetiren.

Wer sagt den Winter voraus? wer kann's?
Der Knochen in der gebratnen Gans!
Lebendig hat eine das Heer geführt
Das einst ins heilige Land marschirt.
Drum war es fromm, auch die Ulmer Gans
Nicht schmausen zu lassen von jedem Hans,
Und recht ihr das niedliche Häuschen zu baun
Das staunend die Fremden am Schilderhaus schaun;
Sie gehört zu dem Corps, das sie traktirt,
Spaziert mit dem Posten wenn er spaziert,
Und steht mit ihm still, wenn er präsentirt.
Sie hat auf's allerstrengste Acht,
Daß nicht er verfall auf Unbedacht,
Und leidet's nicht um keine Welt
Daß sich zum Posten ein Mädchen gesellt;
Erst zupft sie es nur am Kleide fein,
Dann schreit sie als rief sie: es soll nicht sein,
Und beißt es, bis es weicht, ins Bein;
Auch weckt sie den Posten, schläft einer ein.
Drum ist die Stelle bei Tag und Nacht
In der ganzen Stadt am besten bewacht.
Thät' jeder in der Christenheit
Doch wie die Gans seine Schuldigkeit,
Vor der Gans vom dritten Regiment
Hat jeder Respect der sie sieht und kennt.

A. Kopisch.

Wiblingen.

Das Matutina-Läuten.

In der Zeit des Bauernaufruhrs, etwa vor dreihundert Jahren,
Als da zogen durch das Land hin sengend die empörten Schaaren,
Dachten sie auch dieses Kloster, des Sankt Benedikt geweihten,
Gar ein tolles Fest sollt' ihnen dessen Plünderung itzt bereiten.

Und zur frühen Morgenstunde sah man durch die Au sie schleichen,
Um die altehrwürd'gen Mauern unbemerkt, still zu erreichen;
Denn es kam zu ihren Ohren leis die unliebsame Kunde:
Kaiserliche Reiter kreuzten, wohl bewehrt, schon in der Runde.

Darum nah'n sie recht behutsam. Plötzlich läuten alle Glocken;
Die entsetzten Bauern nehmen Reißaus, innerlichst erschrocken,
Meinend, daß man sie erspäht schon, wie sie so auf Beute schlichen,
Und man ziehe die Sturmglocken, rufend her die Kaiserlichen.

Auch vernahmen sie ganz deutlich wilder Stimmen Kriegeslieder;
Drum in aller Still' und Eile sich die Herrn empfahlen wieder.
Doch die Mönche, welche drinnen auf dem Chor versammelt waren,
Ahnten nichts, wie jetzt ihr Kloster war bedroht von blut'gen Schaaren.

Heut' am Tag Sankt Benedikti schlüpften früh sie aus dem Bette,
Um zu solcher hohen Feier anzustimmen die Frühmette;
Darum schallten alle Glocken, und die rauhen Kehlen sangen,
Daß die frommen Kirchensänge fern wie Kriegeslieder klangen.

Durch der Glocken lautes Tönen dünkt der Chorgesang der Beter,
Schreiend zu des Heil'gen Ehre, jener Schaar wie Ach und Zeter,
Der Patron Sankt Benediktus war wohl selber ihr Befreier,
Stärkte mächtig ihre Kehlen, daß sie wurden wilde Schreier.

R. Ziegler.

Donauwörth.

Die Serben in Donauwörth.

Noch vor Frühroth war's und hellem Tage,
Nebel fiel vom Himmel auf die Erde
Rings um Donauwörth die weiße Feste;
Auf! erschrie die Wila*) vom Gebirge
Her vom hohen Gipfel Schellenberges,
Rief hinein in Donauwörth die Feste,
Rief bei Namen an den Kommandanten
Michael Prodanowitsch den Helden:
„Auf dich rückt die ganze Macht der Baiern
Zu umzingeln Donauwörth die Feste,

* Gute Fee.

Von vier Enden völlig zu umſperren.
Niederſchau in's ebene Gefilde
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Fußvolk eben und die Reiter unten!"
Sanft der Wila gibt der Held zur Antwort:
„Wären auch die Feinde wie die Falken,
Wie Bergwilen ihre ſchwarzen Roſſe,
Heute flögen ſie mir doch herein nicht;
Gute Wachen hab' ich ausgeſtellet!"
Kurze Zeit nach dieſem war verſtrichen,
Rief herbei der Jüngling Predanowitſch,
Solcher Art den Helden Stefan Tutſitſch:
„Schnell entſende mir den jungen Boten
Zu entbieten unſerm Hauptmann Pwosden,
Daß er tapfer wache an dem Thore
Daß uns nicht des Feindes Heer berücke."
Auf nun hob ſich Hauptmann Pwosden,
Schaute nieder in die weite Eb'ne,
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Und die Fahnen ziehen gleich den Wolken.
„Schaut, die Feinde rücken nach dem Thor zu!"
Als die junge Mannſchaft dies vernommen
Griff ſie nach den langen bunten Flinten,
Hielt ſo lange aus mit ihrem Feuern
Bis die Heſſen auf die Stadt losſtürmend
Eins der Thore hatten aufgehauen.
Drangen vor die Heſſen-Grenadiere
Angeführt vom Prinzen Hildburghauſen
Und den andern Heſſen-Kapitänen.

Nach der Brücke wenden sich die Serben
Prodanowitsch mitten unter ihnen,
In der Hand die Damascener-Flinte.
Sah die Hessen einziehn in die Feste
Gab lebendig Feuer mit der Flinte,
Zielt und traf den einen Hessenführer,
Daß die Stirne borst, die Augen spritzten.
Allsogleich erkrachten hundert Flinten,
Fielen hundert auf Einmal der Hessen.
Und so lange jene Feuer gaben,
Standen alle Serben in der Schanze
Und erwiederten von da die Schüsse
Von dem Morgen bis zum Nachmittage.
Aber als der Nachmittag gekommen,
Hatten sie kein Blei mehr und kein Pulver,
Und der General, dem sie die Noth gemeldet
Nicht vermocht' er Hilfe selbst zu senden
Und es sprach der Held Prodanowitsch:
Flehen lasset uns zum hohen Gotte
Mög' er helfen aus der Noth uns heute!
Und sie rückten aus der Donauschanze,
Giengen hin gen Rain, die weiße Feste,
Dort auf sie stößt Bernklau der Feldmarschall,
Gottes Beistand wünschet er den Helden
Und er meldet ihre Thaten preisend
Alsobald an die Frau Königin,
Diese schickt ihr Bild in Goldmedaille
An den jungen Held Prodanowitsch:
Lohn für deine Tapferkeit und Treue.

(Serbisch.)

Burg Mangoldstein.

(1254.)

Vor Augsburg lag im Felde mit ganzem Aufgebot
Der Baierherzog Ludwig; oft grausam ohne Noth,

Ob seines raschen Blutes gefürchtet und gekannt
Und darum auch „der Strenge" im Lande rings genannt.

Zu ihm ins Zelt zwei Briefe bringt sein Gewissensrath:
„An Euch und an den Hauptmann Frau Liebste schreiben that!"

„„Mein Weib? Sie wird wohl mahnen zur Heimkehr abermal,
Doch wozu auch dem Hauptmann, dem Freunde meiner Wahl?""

Er öffnet beide Briefe, von Sehnsucht nach ihm schwer,
Doch, für ihn, an Geheimniß und Argwohn noch viel mehr;

Denn deutlich gab dem Hauptmann die Herzogin dies kund:
Erfüllung Eurer Bitte verbürgt Euch Hand und Mund,

So ihr bewegt zur Heimfahrt den Gatten, meinen Herrn,
Auf daß er mir nicht länger im Kampfe bleibe fern!

„Erfüllung seiner Bitte? O schmählicher Verrath!
Ha, nur dem Freund zu Liebe sie um die Rückkehr bat!

„Wohlan, o Weib, ich komme, weit eher als du denkſt,
Bevor du noch dem Buhlen mein Glück und Ehr' verſchenkſt!"

Der Herzog ſtürmt von dannen, den Brief reißt er entzwei;
Er reitet ohne Raſten der Tag' und Nächte drei.

Geblendet iſt ſein Auge von grimmer Leidenſchaft,
Sein Sinnen all und Denken liegt in des Wahnes Haft.

Daheim den treuen Wächter erreicht ſein Mörderſtreich
Und Frauen und Geſinde raſch tödtet er ſogleich —

Nur vor dem eignen Weibe die Hand erbebet leis',
Er aber gibt dem Henker die Unſchuldvolle preis.

Entſetzen füllt die Gegend, das ausgeſtorbne Haus,
Der Herzog aber flüchtet von Angſt gejagt hinaus.

Ihm nahen die Vaſallen, der Hauptmann auch dabei:
„Was wagteſt du zu bitten die Herzogin? ſag's frei

„Auf Ehre Dein und Leben!"
„„Und bei dem Euren auch!
„„Ich bat um's „Du" der Schweſter, wie's unter Freunden Brauch

„„Und wie des Hofes Sitte, Ihr ſelber es erlaubt —
Mehr hab' ich nie gebeten, bei meines Vater Haupt!""

Erſtarret ſtand der Herzog, ſein Auge irrt und ſucht,
Die Seele liegt darnieder unter der Unthat Wucht;

Er flüchtet in die Felder, er flieht der Freunde Kreis,
Die kaum ihn wiederkennen, den Reu' gemacht zum Greis.

Du makelloſe Blume, Maria von Brabant!
Dein ungeduldig Sehnen wie arg ward es verkannt —

Du tritt'ſt vor deinen Richter verklärt und engelrein —
Dein Mörder büßt am Grabe im Kloſter Mangoldſtein.

L. Hoglar.

Neuburg-Oberhauſen.

La Tour d'Auvergne.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs erſten Grenadier:
Schmückten mit dem Eichenkranze
Ihn die Seinen zur Beſtattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenade ſchlichte Zier.

Doch ſein Herz, das nur geſchlagen
Treu und wacker, hoch und muthig,

So voll Milde, ſo voll Kraft,
Haben ſie davongetragen,
Daß es immer ſie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und ſo oft herbei ſie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben
Trommelwirbel auf und ab,
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerſt: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er iſt geſtorben
Auf dem Schlachtfeld, Antwort gab.

Doch, es will ſofort der Kaiſer,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen ſoll das Heldenherz.
Laut erſt murren ſie, dann leiſer,
Sinnend rächende Vergeltung.
Von dem heil'gen Pfand geſchieden
Sind ſie dann im ſtummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oeſtreich ſeine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Scharen;
Drohend mit Gewitterſchwere,
Zogen ſie zum Rheine ſchon.

Doch nicht so die Grenadiere,
Die geführt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erster Grenadier:
Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Ruf's nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Rabt er schnell im düstern Grimme,
Rin die Reih'n er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt euch! —
Und die Schar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswort verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schar.

Smets.

Möhringen.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der ſprach zu ſeiner Frau,
Die ſchönſte war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So ſprach er um den Hahnenſchrei,
„Herzliebes Weib, ſieh zu!
Du ſollt mein harren ſieben Jahr!“
Er küßte ſie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab ich genug durchrannt;
Ein ſtreng Gelübde treibt mich fort,
Hin in St. Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab ich geſäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Da ſprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth;
„Weh! wem befehlt Ihr, edler Herr,
All' euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen iſt,
So bleib' ich doch allein!
Wer ziehet unſer Kind, wer ſoll
Mein treuer Pfleger ſein?“

Der Ritter gut, er tröſtet ſie:
„O traure nicht ſo ſehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr!“

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Kloſterfrau'n;
Einſt liſt' ich ſelbſt den Schleier ihr,
Und will als Braut ſie ſchau'n.“

„Und Deiner Ehren trau' ich wohl,
Du biſt von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!“

„Der ſegne Dich und hab' uns all'
In ſeiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sei uns ein Helfer gut!“

Da ging der fromme Möringer
Aus ſeiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken ſtand
Und harrte vor der Thür,

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Waſſer dar;
Es wuſch der Herr ſich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann ſchauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir," ſprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl' ich meine Frau!"

„Ich find' an Dir der Tugend viel,
D'rum pflege du ſie mir:
Nach ſieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn ich's dir."

Der Kämmrer doch ſprach tugendlich:
„O Herr, es iſt nicht gut,
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth."

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über ſieben Tag'."

Die Rede däuchte fremd dem Herrn,
Er trat beſchwert hinaus.
Von Neuſen fand, den jungen, er
Da ſtehen vor dem Haus.

Er ſah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der ſei geſinnt:
Es iſt ein Jüngling von Geſtalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er ſprach: „Von Neuſen, junger Herr,
Ihr liebſter Diener mein!
Ihr ſollt ein Pfleger meinem Weib
Auf ſieben Jahre ſein.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch,
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze ſprach:
Dieß iſt dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neuſen, ei!
Wie neigt er fröhlich ſich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümmre dich!“

„Und wärſt du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer
Getroſt hinaus zur Fern.

2.

Und ſieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer, in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk,
Es blühten ſeltne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd
Schlief ein der Gottesſtreiter.

Und wie er lag das Angeſicht
Gen Himmel ſtill gekehret,
Da ward von einem böſen Traum
Der edle Herr beſchweret.

Ein Engel ihm zur Seite ſtand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit iſt's, erwache, Möringer!
Eil', in dein Land zu kommen!“

„Der junge Neuſen führet heut
Dein Weib in ſeine Kammer!“
Da wacht er auf, den grauen Bart
Rauft er ſich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reu't mich meine Frau!
Weh mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden sein,
Wie soll ich's ändern heute?"

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick
Nicht käm' ich heut zur Stätte."

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wolleſt mich erhören."

„Du haſt in dieſem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hilfe ſchickſt,
So komm ich wohl zum Ziele!"

Da war dem edlen Möringer
Ein Troſt ins Herz gegeben;
Drum als er brünſtig ſo gefleht,
Schnell wollt' er ſich erheben.

Doch war ſein Leib ſo krank und ſchwer
Von Leid und großem Kummer,
Er ſank zurück vor Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauſchen,
Sein Auge noch geſchloſſen war,
Sein Ohr begann zu lauſchen.

Es war ſo wohlbekannter Laut,
Sein Blick thät ſich erhellen,
Da floß vor ihm der Donauſtrom
Mit ſeinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von ſeines Schloſſes Mühle,
Da ſäuſelt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenſcheine
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh ſind es noch ſeine?

Doch ſpringt er auf, nach ſeinem Haus
Die Arm' er ſehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du haſt mich wohl geleitet!“

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sei mir treu gesinnt;
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl schon eh'r."

Der Müller sprach, er wundert sich:
„Kommt ihr aus alle fernem Land?
Die schlimme Mähr' die Jeder weiß,
Ist euch allein sie nicht bekannt?"

„Ich weiß der Abenteuer viel:
Der junge Herr von Reusen freit
Das Weib des edlen Wöringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut'."

„Man spricht, der edle Ritter sei
In fremden Landen blieben todt.
Das ist mir leid und groß Beschwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!"

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr'!
Ja, tröste Gott die Seele sein!
Ach, daß er immer bei uns wär!"

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von seinem guten Knecht.
„Dienstmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir echt!“

Er sprach: „Ich wünsch euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf sieben Jahr!“

„Auch dem Gesellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart;
Die böse Lust kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächst der Bart.“

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die sonst mir waren unterthan.“

Da stand er in dem Dämmerlicht
Vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran,
Der Thorwart rief: wer ist davor?

„Um Gott! nicht lange säume dich,
O Freund! sag an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein.“

„Nur eine ſchlechte Gab er heiſcht,
Sie ſoll darob nicht ſehen ſcheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thom's
Um Möringers, des edlen, Seel!"

Als ſolches Wort die Frau gehört,
Sie ſprach: „ſchleuß auf, ſchleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thom's,
Nicht ſoll er warten lang davor!"

„Ja! gib dem armen Pilgersmann
Zu eſſen ſatt ein ganzes Jahr!" —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelaſſen in die Burg hinein.
Er ſprach: „Herr Chriſt, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, iſt dein."

Doch mußt' er in der eignen Burg
Ein armer Pilger einſam ſtehn;
Er ſah ſich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht entgegengehn.

Obwohl erſtanden erſt vom Schlaf,
Däucht er ſich da ſo müd und krank,
Nicht hat' er hundert Schritt gethan
Mußt' doch ſich ſetzen auf die Bank,

Er ſchaut hinauf zum Ritterſaal,
Der glänzte wie zur ſelben Zeit
Als eine tugendſame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weiſen ſpielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders ſchlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in ſeinen Saal,
Die Mannen ſind in andrer Pflicht
Ein Andrer küßt ſein Ehgemahl.

4.

Und drehen in dem Ritterſaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflegen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da ſtand der beſte Dienſtmann auf,
Deß Haar und Bart war weiß,
Es ſprach zu ſeinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis:

„Ihr ehret, däucht mir, edler Herr,
Des Schloſſes Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn.

Es ſchlief kein Gaſt in ſeiner Burg,
Er ſänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einſam, wegemüd.

Gelabet hat ihn euer Wein,
Und eure Speiſ' erquickt;
Vielleicht er ſingt euch noch ein Lied
Wie ſich's zum Feſte ſchickt."

Der junge Herr von Neuſen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er ſprach: „Wie gingen ohne Lied
Die werthen Gäſte fort?

Ihr Pfeifer, hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten, ſchweigt,
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menſchenkehlen ſteigt!"

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Er trat zur Thüre ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sei es euch gewährt!"

„Zu schweigen immer — sang er drauf,
Hatt' ich wohl eh gedacht;
Seitdem hat mich 'ne schöne Frau
Zum Singen doch gebracht.

Alt bin ich, was ich schaffen mag:
Zwar junget sie nicht viel;
Doch weil mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel.

Sie sucht sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht.

Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sündigen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!"

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar:
Und einen gold'nen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es gießt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klaren Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Pilgrimaer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweitenmal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut ſprach er: „Geſelle traut!
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den goldnen Becher hier!“

„Ja, liebſter Pilger!“ ſprach der Schenk,
Er ſprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt in Züchten ſich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebſte Frau!
Kehrt her das Angeſicht!
Es ſendet ihn der Pilger euch,
Verſchmäht den Becher nicht!“

Da neigte ſie das Angeſicht,
Schaut in des Bechers Grund
Dort winkt ihr aus der klaren Flut
Das Rinalein roth und rund.

„Das iſt mein Herr, der Möringer!“
Sie rief's, „mein Herr iſt hie!“
Auf ſprang ſie da vom Hochzeitmal,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen ſeid, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch ſo lang?
Obwohl ihr ſeid des Leides voll,
Nicht ſei euch fürder bang!

Die Ehre mein, die hab ich noch,
Sankt Thomas sei's gedank't!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt.

Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!"

Der junge Herr vom Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!

Gebrochen hab ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt,
Ja, rächet immer euern Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!"

Da sprach der edle Möringer
In seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!

Gott hielt uns all' in seiner Huth
Er hat es wohl gelenkt,
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,
Daß niemand sein gedenkt?"

„Herr, aus dem Kloſter kam ſie heut,
Ach, Herr, wie ſprachſt du doch?
„Einſt lüft' ich ſelbſt den Schleier ihr;"
Sieh, Herr, ſie trägt ihn noch!"

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau zart und ſchlank.
„Nun, wohl gediehen iſt ſie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!"

Ihr nahm der Vater alſobald
Den Schleier vom Geſicht,
Er ſprach: „Ei ſchauet, junger Herr,
Gleicht ſie der Mutter nicht?"

Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!"

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da ſtand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt ſich an!

G. Schwab.

Kloſter Weltenburg.

Volkslied.

Es ſpielt ein Graf mit einer Maid,
Sie ſpielten alle beide,
Sie ſpielten die liebe lange Nacht,
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Das Mägdlein fing an zu weinen.
Es weinet ſich die ſchwarzbrau'n Aeuglein roth,
Ringt ihre ſchneeweißen Hände.

Wein' nicht, wein' nicht, allerſchönſtes Kind,
Die Ehre ich dir bezahle,
Ich will dir geben einen Reitersknecht,
Dazu dreihundert Thaler.

Einen Reitersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach einem Gelde,
Ich will zu meiner Mutter gehn,
In einem friſchen Muthe

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kam,
Wohl vor die hohen Thore,
Da sah sie ihre Frau Mutter stehn,
Die thut ihr freundlich winken.

Willkommen, willkommen, Tochter mein,
Wie hat es dir ergangen?
Dein Röcklein ist dir von hinten so lang
So kurz ist dir's von vorne.

Sie nahm das Maidlein bei der Hand,
Und führt sie in ihre Kammer,
Sie setzt ihr auf einen Becher Wein,
Dazu gebackene Fische.

Ach, herzallerliebste Mutter mein,
Ich kann nicht essen, noch trinken,
Macht mir ein Bettlein weiß und fein
Daß ich darin kann liegen.

Als es nun gegen Mitternacht kam,
Das Maidlein thät verscheiden.
Da kam dem jungen Grafen ein Traum,
Sein Liebchen thät verscheiden.

Ach, herzallerliebster Reitknecht mein,
Sattle mir zwei Pferde,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Post erfahren.

Als ſie nun vor die Stadt Regensburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,
Da trugen ſie ſein fein Liebchen heraus,
Auf einer Todtenbahre.

Setzt ab, ſetzt ab, ihr Träger mein,
Daß ich mein Liebchen ſchaue,
Ich ſchau nicht mehr als noch einmal
In ihre ſchwarzbraunen Augen.

Er deckt ihr auf das Leichentuch,
Und ſah ihr unter die Augen,
O weh! o weh! der blaſſe Tod,
Hat's Aeuglein dir geſchloſſen.

Er zog heraus ſein blankes Schwert,
Und ſtach ſich in ſein Herze,
Hab ich dir geben Angſt und Pein,
So will ich leiden Schmerzen.

Man legt den Grafen zu ihr im Sarg,
Verſcharrt ſie wohl unter die Linde,
Da wuchſen nach dreiviertel Jahr'n
Aus ihrem Grabe drei Nelken.

Alt-Deutſch.

Regensburg.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht;
Ein Sachſenhaufe ſchlich hinein,
Zum dunkeln Chor im Mondenſchein,
Und pflog allhie geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachſenfeind das Haupt zu ſpällen.

Pipin, der Höcker, drängt ſich vor:
„Ihr Mannen, ſchwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder ſcheint,
Muß fallen aller Sachſen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachſenweib hat mich geſäugt;
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geſchworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,

Da saß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erschlagen auf dem Leichenfeld;
Von Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachsenmaid zur Taufe bücken.

Und sie, die meine Mutter ward,
Verstoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach,
Wir brechen in sein Schlafgemach!
Dann gilt es einen guten Streich,
Fasst ich der Mutter alliegleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachsentänzers bringe!"

Pipin, der Höcker, sieht sich um,
Die Mannen all verbleiben stumm,
Da springt er auf. „Und wenn ihr zagt,
So sei's von mir allein gewagt!"
Sie streichen lachend sich den Bart,
Es dünkt sie wohl seltsamer Art,
Fasst sich der Zwerge kann erkecken
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja, diese Faust soll fällen ihn,
So wahr mit einem Schlag sie jetzt
Den Eichenkasten da zerfetzt!".

Und ſieh, den Schrank der Sakriſtei
Schlägt ſeine ſtarke Hand entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter ſach zur Erde ſchmettern.

Ob ſolchen Zwerges Rieſenkraft
Verwundert ſteht die Männerſchaft.
Doch beben ſie zurück in Haſt,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn ſieh, durch die zerſchlagne Thür
Guckt ängſtlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kaſten ſich verkrochen
Und d'rin erhorcht, was ſie geſprochen.

Raſch ſind die Schwerter ſchon gezückt,
Doch flehend ſich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangeliumbuch er ſchwört,
Zu hehlen, was er angehört.
Die Sachſen drauf entlaſſen ihn,
Doch heimlich grollt und knirſcht Pipin;
Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt, ſich treu zu zeigen.

2.

Der ſchlimme Pfaffe lief zur Stund'
Und that dem Kaiſer alles kund.

Und ſchon zur Morgenfrühe war
Gefeſſelt die verſchworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut' der Rache Strahl,
Zuſammt den jungen Sproſſen allen
Soll dieſer Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiſer mit den Recken ſtund;
Und baarhaupt ſchritt, in Feſſeln ſchwer,
Die frevle Sachſenſchaar daher;
Alsbald ſein mächtig Kaiſerſchwert
Stieß Karel Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unterm Schwertesſchlage!

Darnieder ſtürzte Knab und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann.
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blut'gen Todesblock,
Vor ſeinen Herrn mit ſtolzem Tritt
Zuletzt Pipin, der Höcker, ſchritt,
Und iſt er auch des Kaiſers Knabe,
So mißt man ihn am ſelben Stabe.

Der Zwerge ſtolz den Nacken reckt
Und hoch ſich auf die Zehen ſtreckt,
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.

Betroffen jetzt der Kaiser stund,
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel also richten —
Soll nicht den Absalon vernichten.“

Und kecker stemmt sich jetzt Pipin,
Guckt spöttisch auf den Kaiser hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Entrüstet hebt der Kaiser sich:
„Was mühst du, kleiner Höcker, dich?
Du wirst in deiner Zwergenblöße
Nie messen meines Schwertes Größe.“

„So mach ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß er's schon
Und brach es wie ein Rohr mit Hohn
Auf seinem Kniee rasch entzwei,
„Sieh her! ich überraz es frei —
Jetzt lasse, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachsenhaupt zerspalten!“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiser nun,
Wie sollt' ich wider Gott es thun?
Doch sei geschoren dieses Haupt
Und alles Adelschmucks beraubt,
Daß wider seinen Herrn es sich
Auflehne nie vermessentlich!“

Und nach dem Kloster zu St. Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin, der Höcker, zornentbrannt
Hat noch einmal sich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt gesetzt!
Doch schwör ich dir auf Sachsenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiserstab zersplittert enden!“

L. A. Frankl.

Der Reichstag zu Regensburg.

Heinricus, den die Chronik den Vogelsteller nennt,
Weil man ihm dargeboten des Reiches Regiment,
Als er im Wald gerade beim Netz gesessen hat,
Er schrieb den edlen Fürsten aus Regensburg, der Stadt.

Er lud sie hin zu Rathe, er fühlt, sein Stündlein kommt,
Das Haus will er bestellen, wie's Land und Leuten frommt.
Schon reiten zu den Thoren die fremden Herren ein,
Wie schaut auf Markt und Gassen das Volk verwundert drein!

Wer iſt der ſchlanke Jüngling auf ſtolzem weißen Roß,
In Stahl iſt er gekleidet, gleich ſeinem reiſ'gen Troß,
Nur daß von Sammt und Zobel der herzogliche Hut
Im Schmuck der dunkeln Locken auf ſeinem Haupte ruht.

Die Schultern deckt ein Mantel aus reichem goldnen Stück,
Und rauſchet auf die Lenden des Pferdes weit zurück,
Es hält ihn eine Spange, beſetzt mit Edelſtein,
Die auf der Bruſt von Eiſen erglänzt in farb'gem Schein.

Wohl gibt das Fähnlein Kunde, das an der Lanze fliegt,
Wohl thut das Schildlein Meldung, das an der Hand anliegt,
Auf beiden ſpreizt die Flügel ein Adler ſchwarz und wild;
Das iſt der Böhmenfürſten uraltes Wappenbild.

Noch weiter ziehn vorüber viel reich geſchmückte Herrn,
So Geiſtliche wie Laien, von nahe, wie von fern,
Sie reiten nach der Hofburg, im feſtlichen Gepräng,
Trommetenſtöße ſchallen laut rufend durchs Gedräng.

Als nun des andern Tages der frühe Morgenſtrahl
In goldner Glut durchſtreifte den düſtern Rathhausſaal,
Da hob ſich reges Leben rings auf den Bänken ſchon,
Da ſchritt der hehre Kaiſer zum purpurſammtnen Thron.

Reichsapfel, Zepter, Krone, trägt feierlich der Greis,
Es fließt ihm Haupt und Barthaar hernieder ſilberweiß,
Es ſchmücken ihn Gewande, von Gold und Perlen ſchwer,
So ſteht er hoch und herrlich und ſchauet ernſt umher.

„Noch Einen, edle Gäste, vermiß' ich hier zur Stell';
Wo bleibt der Böhmenherzog? Auf, Kämmrer, ruf ihn schnell;"
Der Kämmrer ist bebende, er eilt den Saal entlang,
Und richtet dann hinunter zur Stadt den flinken Gang.

Indessen aber kniet im heil'gen Gotteshaus
Einsam und ungesehen, der Herzog Wenzeslaus,
Auf frommen Orgelklängen schwebt himmelan sein Herz,
In sel'ger Wonne glühend, entrückt dem ird'schen Schmerz.

Der Kämmrer kommt zurücke, doch hat er nichts erschaut,
„So mag er ferne bleiben — der Kaiser ruft es laut —
Und schwer soll der es büßen, der hier im Saale heut
Den Knaben wagt zu grüßen, der einen Sitz ihm beut!"

Noch hallt dieß Wort im Saale, da öffnet sich die Thür,
Der fromme Herzogsjüngling tritt engelmild herfür,
Er neigt das Haupt zum Gruße, doch rings bleibt Alles still;
Wer ist es, der die Buße gleich jetzt vollziehen will?

Sieh da! — der Kaiser selber erhebt sich, eilt herbei;
„Seid Gott willkommen, Herzog, und da kein Platz mehr frei,
So woll es Euch gefallen, o vielgeehrter Gast,
Des Kaisers Stuhl zu nehmen für heut zu eurer Rast."

Er hält ihn bei den Händen, geleitet ihn hinan, —
Wohl mochten fast erstaunen, die solches Wunder sahn —
Dann stellt man ihm daneben den Sitz auf sein Geheiß,
Heil dir, mein zarter Jüngling! Heil dir, mein hoher Greis!

Und Tags darauf verweilet der Herzog abermal,
„O saget, hoher Kaiser," erscholl es da im Saal,
„Warum ihr selbst so trefflich den Böhmenfürsten ehrt,
Und uns zu thun desgleichen so strenge doch verwehrt?"

„So hört, was ich geschauet:" der Kaiser ernst entbeut,
„Als gestern früh der Herzog die Thür geöffnet weit,
Da schwebten ihm zu Seiten zwei Engel licht und hold
In langen Schneegewändern, in reichem Lockengold.

Die breiten Flügel schillernd, nach bunter Pfauen Art,
Erhoben sich und hielten des Jünglings Haupt verwahrt;
Auf seiner Stirne aber — ein Wunder muß es sein, —
Erglänzt des Kreuzes Zeichen, wie schneller Wetterschein.

Und wie er sich verneigte, da drohten mir die Zwei;
Dann glitten sie im Lichte des Morgenstrahls vorbei;
Und darum hab ich wenig gebeugt den stolzen Muth,
Nun woll' auch uns behüten der heil'gen Engel Huth!"

Bei vier und zwanzig Tage sitzt man zu Rathe dort,
Dann ziehn die Fürsten wieder nach ihren Landen fort,
Auch Wenzeslaus will endlich gesegnen jenen Ort,
Da hält ihn noch der Kaiser mit manchem trauten Wort.

Zum Thurm, gewölbt und steinern, führt er zuletzt ihn hin,
Und weist ihm blanke Münzen hoch aufgeschüttet d'rin,
In Eisentruhen gleichfalls Karfunkel und Saphir:
„So wählt, ich bitt euch, Herzog, ein Angedenken hier!"

„Nach Eurem reichen Horte, o Herr, begehr ich nicht,
Doch wahret Ihr ein Kleinod, so wie die Sage spricht,
Das ich viel höher achte, als Perlen und Demant;
Die heilige Reliquie, des Märt'rer Beiten Hand." —

Der Kaiser gebt ohn' Weilen zu einem goldnen Schrein,
Dort ruhte wunderkräftig das theuere Gebein;
Er nimmt es, küßt es eifrig und reicht's dem Herzog hin:
„Bewahret diese Gabe aus treu ergebnem Sinn!"

Sogleich gelobet dieser daheim in seinen Gau'n,
Zu Ehren des Geschenkes ein Münster aufzubau'n,
Dann schwingt er sich zu Rosse, noch an demselben Tag,
Und reitet nach dem Schlosse am Moldaufluß zu Prag.

Hans von Oertingen.

Der Schatz zu Regensburg.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und hast du Glück im Traume,
So triffst du den rechten Platz.

Der Bäcker hat einen Engel
In stiller Nacht gesehn:
Der Engel hat ihn geheißen
Hinaus auf die Brücke gehn.

Der Bäcker war nicht säumig
Und ging an des Traumes Ort,
Doch traf er seinen Freund nur,
Den alten Kaufherrn dort.

„Was schaffst Du hier am Morgen
„Du staubiger Kumpan?
„Ich hab' Dich gesehen im Traume
„Und treff' Dich im Wachen an!

„Ich hab' Dich gesehn im Traume
„Den Spaten in der Hand,
„Dort unter der alten Linde
„Durchgraben den weißen Sand!"

„„Auch mir ist ein Engel erschienen,
„„Der hat auf diesen Platz
„„Zur Stunde mich verwiesen,
„„Zu finden den reichsten Schatz!""

Der Kaufherr lachte gewaltig:
„Du armer Bruder mein —
„Verlaß' Dich nur auf Träume,
„Da wirst Du verlassen sein!"

Der Bäcker dachte: „„Die Träume
„„Sind doch zu verachten nicht,
„„Und auf der Brücke dämmert
„„Mir heller ihr Zauberlicht!""

Er ſtieg hinab zur Linde
Und warf den Sand empor;
Da traf er auf einen Keſſel,
Den grub er ſich hervor.

Im Keſſel lagen Münzen
Aus grauer, uralter Zeit,
Und Geld und edle Steine
Und wunderſames Geſchmeid.

Zu Regensburg an der Donau
Gabs nie einen reichern Mann,
Als es geweſen der Bäcker,
Der ſolchen Fund gewann.

Der Kaufherr grollte bitter
Und ſchwur, den nächſten Traum
Nicht wieder zu verachten
Als eitel Dunſt und Schaum.

Ja wohl, die lieben Träume
Sind mehr als Fantaſei,
Und weiß man ſie zu deuten,
So fährt man gut dabei.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und haſt du die Huld des Glückes,
So triffſt du den rechten Platz.

Ludwig Bowitſch.

Kaiſer Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frommſten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gaſſen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht ein ſchöner Anblick ſein,
Dieſer zum Altare tretend
Kniet unnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein ſel'ges Ende,
Nicht um irdiſch Heil und Glück.

Als er aufſtand, ſchien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend that er um ſich blicken,
Sieht ein heil'ges Angeſicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Biſchof ſtand,
Der mit hoher Hand wie ſchwörend
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auch ein' römisch' Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebensbell das Morgenroth.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen,
Neue heit're Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,

Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's, der zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an war bis heute,
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechie treulich
Dacht er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beſchert.

G. Schwab.

Der Dollinger.

Es reitet der Türk aus Türkenland
Nach Regensburg in die Stadt,
Da war ein großes Ringelreih'n,
Das war ihm wohl bekannt.

Er reitet für des Kaiſers Thür,
Wer drinnen komm herfür!
Wir ſtechen hier um Leib und Seel',
Daß ſie der Teufel hol'!

Die Stecher wichen all' zurück
Vor solchem leid'gen Mann,
Dem Türken wollte keiner obsiegen,
Der also stechen kann.

Da sprach der Kaiser in seinem Zorn:
„Hab' ich denn keinen Mann,
Der mit Leib und Seel' um Gut und Ehr'
Mit dem Türken stechen kann?"

Da kam der Dollinger herfür,
Wohlan! es muß jetzt sein!
Muß an den Türken wagen mich,
Der so ferventlich stechen kann.

Sie führten beide scharfe Speer',
Die gingen hin und her,
Der Türke stach den Dollinger ab,
Daß er am Boden laz.

Herr Jesu Christ! steh du mir bei,
Steh' bei mir in der Noth;
Und führ' mich in dein Himmelreich,
Muß ich hier bleiben todt!

Da reitet der Kaiser zum Dollinger
Ein Kreuz in seiner Hand,
Er hielt's dem Ritter an den Mund,
Daß er gesund erstand.

Da ſtach Dollinger den Türken ab,
Daß er am Rücken lag:
Jetzt ſtehe dir der Teufel bei —
Zu End' iſt unſ're Schmach.

Volkslied.

Donauſtauf.

Danubius.

Der mächtige Stromgott taucht empor
Aus grünem Wellenreich;
Es trieft das Haar, es trieft der Bart,
Und Wangen und Lippen ſind bleich.

Er taucht empor, er will einmahl
Nach Langem ſich wieder beſeh'n,
Wie ſich auf ſeiner ſchaukelnden Bahn
Die luſtigen Schifflein ergeh'n.

Sie kommen und ſchwinden ſtromauf, ſtromab,
Und ſteuern ſo ſicher dahin;
Deß freut ſich der Gott, und behaglich läßt
An ſich er vorüber ſie zieh'n.

Die Schiffenden aber betrachtet er ſehr,
Und es bedrückt ihn recht,
Als ſäh' er nach Zügen und Weiſe und Art
Ein ihm ganz neues Geſchlecht.

Da fliegt und brauſt von Weitem her
Mit rauſchendem Räderſchlag,
Ein ſtattliches Fahrzeug, wie er kein's
Geſehen bis dieſen Tag.

Er beſchaut es, ſtaunenden Schweigens voll,
Und weiß nicht, ob Feerei,
Oder ob ein rieſig beflügelter
Waſſervogel es ſei.

Gebannt von Verwunderung hält er ſich,
Da kommt das Fahrzeug heran,
Daß er die Menſchenkinder darauf,
Im Fluge beſchauen kann.

Er blickt auf das luſtig belebte Deck —
Was ſieht aber an den Gott?
Es flammt ſein Blick in Verklärung auf,
Und die Wange in blühendſtem Roth.

Ach, es zog, da er ſo emporgeſchaut,
Eine magiſche Allgewalt
Sein Auge nach eines Mägdleins
Bezaubernder Geſtalt.

Und wie er ergriffen ſo wunderſam,
Da kommt ihm mit Eins zu Sinn:
„Ich mächtiger Armer, ich dürftiger Gott,
Daß ich kein Sterblicher bin!“

Er taucht zurück in die Fluthen tief,
Die Töchter und Nixen all',
Verwundert ſehn ſie ihn, ſtumm und ernſt,
Und befragen ihn allzumahl.

Er aber wendet ſich ſchweigend ab,
Lebt ſtill die Erſcheinung nach —
Sie konnten ihn alle doch nicht verſtehn,
Wenn von dem Geſicht er auch ſprach.

Hermannsthal.

Straubing.

Agnes Bernauer.

Es ritten drei Reiter zu Straubing hinaus,
Sie reiten wol vor der Bernau'rin ihr Haus:
Bernau'rin, biſt du drinnen?
Biſt du darinnen, ſo tritt du heraus,
Der Herzog iſt draußen vor ihrem Haus
Mit all' ſeinem Hofgeſinde.

Sobald die Bernau'rin die Stimme vernahm,
Ein ſchneeweiſſes Hemd zog ſie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten.
Sobald die Bernau'rin vor's Thor hinaus kam,
Ein Herrenrath gleich die Bernau'rin vernahm:
Bernau'rin was willſt du machen?

Ei, willſt du laſſen den Herzog entweg'n,
Oder willſt du laſſen dein jungfräuliches Leb'n
Ertrinken im Donauwaſſer?
„Nur als ich nicht will laſſen meinen Herzog eb'n,
So will ich laſſen mein jung friſches Leb'n
Ertrinken im Donauwaſſer.

„Der Herzog iſt mein
Und ich bin ſein,
Sind wir gar treulich verſprochen!"
Bernauerin auf dem Waſſer ſchwamm;
Maria Mutter Gottes hat ſie gerufen an,
Sollt ihr aus dieſer Noth helfen!

Hilf mir Maria aus dem Waſſer heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmelſtein den Altar!
Sobald ſie dieſes geſprochen hat aus,
Maria Mutter Gottes geholfen hat aus
Und von dem Tod ſie errettet.

Sobald die Bernaurin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht die Bernaurin nahm,
Bernaurin, was willst du machen?
Ei, willst du werden ein Henkersweib?
Oder willst du laſſen dein jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer?

Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
So will ich laſſen meinen jung ſtolzen Leib
Ertrinken im Donauwaſſer!
Es ſtund kaum an den dritten Tag
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
Bernaurin iſt ertrunken!

Auf rufet mir alle Fiſcher daher,
Sie ſollen fiſchen bis an das ſchwarze Meer,
Daß ſie mein fein's Liebchen ſuchen!
Es kommen gleich alle Fiſcher daher
Sie haben gefiſcht bis an das ſchwarze Meer,
Bernauerin haben ſie gefunden.

Sie legen ſie dem Herzog auf den Schoos.
Der Herzog wohl viel tauſend Thränen vergoß,
Er that gar herzlich weinen.
So rufet mir her fünftauſend Mann,
Einen neuen Krieg will ich fangen an
Mit meinem Herrn Vater oben.

Und wär mein Herr Vater mir nicht so lieb,
So ließ ich ihn henken als wie einen Dieb,
Wär aber mir große Schande.
Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag,
Sein Herr Vater ist gestorben.

Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
Rothe Mäntel müssen sie hab'n
Und roth müssen sie sich tragen.
Und die mir helfen mein fein's Lieb begrab'n
Schwarze Mäntel müssen sie hab'n
Und schwarz müssen sie sich tragen.

So wollen wir stiften eine ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für sie beten!

Volkslied.

Bogenberg.

Die Zeugen.

Die Blume der Frauen, des Landes Zier,
War Gräfin Ludmilla von Bogen.
Längst fühlte mit heimlicher Liebe zu ihr
Sich Ludwig der Baier gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt
Und rings als ein mannlicher Ritter bekannt,
War jüngst mit dem tapferen Degen
Freund Hein im Zweikampf erlegen.

Dem Herzog erschien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, dem Ufer der Donau entlang
Zum Schlosse der Gräfin zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg als bezaubernd und schön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Zu Zeiten hier wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla voll sittiger Scham,
Und ließ nur mit Müh sich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam
Der Bubler fast täglich geritten.

Und fiel, als ein loser und tändelnder Gast,
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Last,
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,
Sein scherzender Leichtsinn betrübte.

„Fürwahr," sprach sie einst, „ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen;
Ihr werdet so mindestens ewig das Ziel,
Wornach euch gelüstet, verfehlen.
Bekräftiget redlich durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!"
„Laß beides", rief jener „als Zeichen
Der innigsten Liebe Dir reichen."

„Mit Gunsten, Herr Herzog, so eilet es nicht!"
Sprach lächelnd die Gräfin; „laßt hören,
Geliebt es euch morgen den Treueid der Pflicht
Vor diesen drei Zeugen zu schwören?" —
Sie sprach es, und deutete links mit der Hand:
Hier wies sich, als Zierde der gothischen Wand,
Geschmücket mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho", rief der Herzog, und lachte fast laut,
„Welch wunderliches Begehren:
Ihr scheint mir bei Laune, holdselige Braut!
Und Unrecht wohl wär's, sie zu stören;
Drum füg' ich der Bitte mich willig und gern,
Und leiste vor diesen gewappneten Herrn

Euch morgen den Eidschwur der Treue,
Durch den ich mich ewig euch weihe.“ —

Drauf reicht er am Morgen Ludmillen die Hand,
Und sagte: „Ihr Ritter! seid Zeugen“ —
Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Wand
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen.“ —
Sie rollte sich, leicht wie ein Vorhang, empor,
Es traten drei stattliche Ritter hervor,
Und neigten mit ernster Geberde,
Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf starr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büsten,
Es schien ihm, als hab' er wohl reichlichen Grund,
Sich über den Schwank zu entrüsten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltsam den Ausbruch des Zornes zurück;
Auch schien's vor den peinlichen Zeugen
Gerath'ner, sein Leid zu verschweigen.

„Fürwahr“, rief er lächelnd, „der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfsinn zum Lobe,
Und macht, daß mein Geist vor dem ihren sich beugt;
Und weil denn so rühmliche Probe
Die Tugend bewähret, so reich ich die Hand
Der Holden, die längst ich mein eigen genannt,
Und schmück' auf erhabenem Throne
Ihr Haupt mit der bairischen Krone!“ —

H. Doring.

Deggendorf.

Der Natternberg.

Die Deggendorfer waren seit je gar fromm und gut,
Sind annoch heut' zu Tage ein ehrlich deutsches Blut.
Gebet und Arbeit schmücken ihr Leben einfach — schlicht;
Daß brav sie sind, das wissen die wackern Leute nicht.

Der Sich're, der nicht gerne von Christen wird genannt,
War auf die Deggendorfer dereinst in Zorn entbrannt,
Dieweil die Seelenwerbung bei ihnen nie gelang,
Sein Netz bei diesen Leuten nie that den kleinsten Fang.

Es ward derselbst im Dorfe bei Tag nicht und bei Nacht
Sein Name je gesprochen, auch nicht einmal gedacht;
Darob nun ward der Schwarze von Rachedurst entflammt,
Wollt' alle Deggendorfer vertilgen insgesammt.

Er ritt auf dunklem Rosse, Fluch donnernd, durch die Luft,
Fern nach dem schönen Wälschland, wo ew'ger Frühlingsduft,
Hob aus dem nahen Meere sich einen Felskoloß,
Den er mit seinen Krallen wie einen Schatz umschloß.

Er ritt auf dunklem Roſſe, den Fels in ſeiner Hand,
Umſchwirrt von ſchwarzen Mähnen, zurück ins Baierland.
Als er Tyrol im Rücken, das auch ihm ſehr verhaßt,
Denkt er der Deggendorfer und ſpornt des Gaules Haſt.

Den Felſen will er werfen ſo in den Donaufluß,
Daß ſich der Strom, der alte, zur Seite lenken muß,
Und ihn gewaltig treibe die mächt'ge Stangewalt,
Auf daß die Deggendorfer zu Grunde gehen bald.

Er hebt den Arm zum Wurfe, da eben tönt empor
Der Ave-Glocken Läuten und frommer Beter Chor.
Darob erbebt der Schwarze, es zittert ſeine Fauſt
Und läßt den Felſen fallen, der jach hernieder ſauſt.

Und weit und breit erzittert der Boden rings im Land;
Es klingen alle Glocken, bewegt von keiner Hand.
Ein Donner hat erklungen erſchütternd, mächtig, ſchwer,
Blau ſah der Himmel nieder von jedem Wölklein leer.

Als wieder Alles ruhig, und jeder Schrecken aus,
Da gehn die Deggendorfer in's freie Feld hinaus
Und ſehn in weiter Ebne wohl einen Felſen gar
Berghoch in Mitten liegen, wo Feld und Wieſe war.

Auch einen Berg zu haben, war ihnen lieb und werth;
Durch ihn ward dieſen Leuten ein alter Wunſch gewährt.
Und weil man auf dem Felſen einſt viele Schlangen fand,
So wird derſelbe ſeither der Natternberg genannt.

L. G. Neumann.

Paſſau.

Huhn und Hecht.

Zu Paſſau ſaß am Morgen der alte Probſt allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch ſtöre ſo früh am Morgen ſchon,
Doch heiſcht die Pflicht zu klagen, ſpricht man der Satzung Hohn.

Der Negerſklave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den, zu ſeinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl's an einem Freitag verboten iſt zu thun."

„Auf mir den Frevler, daß ich ihn ſtrafe nach Gebühr!"
Und ſieh, ſchon tritt der Neger herein zur Zimmerthür.
Da ſpricht der Probſt mit Ernſt: „Bekenn' es offen nun,
Wie kannſt Du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?"

Doch dieſer: „Wahrlich, nimmer hätt' ich mich deß' erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht."
Der Diener drauf: „Ha, Frecher, der uns zu täuſchen denkt,
Es war das Huhn, das geſtern Hochwürden Euch geſchenkt."

„Es war das Huhn von gestern? Nun ja, da habt Ihr Recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht."
„Wie soll ich das verstehen," der Probst verwundert spricht,
„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht."

„Und dennoch ist's nicht anders," nimmt Jener drauf das Wort,
Und sprech' ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort,
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide blind und taub,
Und ohne Eure Mühe der Finsterniß zum Raub —

Da gosset Ihr mir Wasser aufs Haupt mit eigner Hand
Und spracht: Von jetzt an Ali, bist Ambros du genannt.
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei sieht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach drauf zu dem Huhne: Jetzt Huhn, bist du ein Hecht.
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan."

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Probstes Angesicht:
„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank Dir sein."

J. N. Vogl.

Johann von Paſſau.

Das war vor Zeiten ein Rittersmann
Von deutſchem Schrott und Korne,
Der allen Feinden es abgewann,
Nur nicht ſeinem eig'nen Zorne.

Im Zorne ging ſein Verſtand zu Bruch,
Er wußte ſich nicht zu faſſen,
Und was er ſprach, das war ein Fluch,
Ein Fluch unchriſtlicher Maßen.

D'rob neigten Sterne für Sterne ſich
Am Himmel ſeines Lebens,
Und rieth die Hausfrau mildiglich,
So rieth ſie doch vergebens.

Von Tag zu Tag im Herrenſchloß
Ward trauriger es und trüber,
Und alle Gäſte klein und groß,
Die zogen in Haſt vorüber.

Nichts nannt' er fürder eigen mehr,
Als nur ſein Weib alleine,
Da mocht' er fluchen, daß rings umher
Erbebten Wald und Steine.

Der Tag verſank in Nebelgrau —
Der Mond, der ſilberklare
Beleuchtete die arme Frau
Auf ihrer Todtenbahre.

Nun ging's zu Herzen dem Rittersmann,
Vom Auge floſſen die Thränen,
Er fand nicht Frieden und rang und ſann
Im namenloſen Sehnen.

So lag er einſt in ſtiller Nacht,
Von Reu' und Schmerz umfangen,
Da kam es mit Schritten leis und ſacht:
Durch das Gemach gegangen.

Die Hausfrau war's im Leichengewand,
Von mildem Licht umfloſſen:
„Und hält Deine Reue feſten Stand,
„So biſt Du nicht verſtoſſen!"

„Gelöſet iſt des Grabes Bann,
„Ich darf zur Seite Dir ſtehen —
„Doch kommt Dich wieder das Fluchen an,
„So muß ich von Dir gehen!"

Der Ritter ſchwur einen heiligen Eid:
Den Zorn zu unterdrücken,
Und hatte bald ſein bitt'res Leid
Im weichen Arm vergeſſen.

Am Morgen ließ er ſein wildſtes Schloß
In allen Winkeln ſcheuern,
Das Feſt der Freude ſo übergroß
Nach Zug und Gebühr zu feiern.

Die Hausfrau ſchüttelte mildiglich
Ihr Haupt das ſanfte, bleiche:
„O wache, mein Herr und Gemahl, daß ſich
„Heran kein Verfucher ſchleiche!“

„Laß uns im Stillen den Tag begeh'n
„Zu Ruh und Segen und Frommen —
„Ich hege den Wunſch nicht, Gäſte zu ſeh'n
„Und zweifle auch, daß ſie kommen!“

„Verflucht!“ fuhr donnernd der Ritter auf
Und ſank in den Stuhl zurücke
Und preßte die Hand an des Schwertes Knauf
Mit wildem, rollendem Blicke.

„Verflucht!“ ſchell's wie aus tiefem Grab —
Die Gattin war verſchwunden
Und hatte unterm Cypreſſenſtab
Ihr Lager wieder gefunden.

Der Burgherr lebte dem eigenen Wort
Verſenkt in ewiges Trauern,
Und hauſte Jahrhunderte fort und fort
Einſam in den öden Mauern.

Ludwig Bowitſch.

Krempenſtein.

Schneiderburg.

Ein Schneider ſtink mit der Ziege fein,
Behauſte den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigten Schwelle
Hinab zu der Donau Welle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief er nach: Wehe mir!
So wirſt Du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider.
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein.

August von Platen.

Aſchach.

Vorwärts!

(16. Mai 1626.)

In ſechzehnhundert zwanzig ſechs
Die Oberennſer kamen
Nach Aſchach und die Donau-Flecks
Sie keck gefangen nahmen:
Der Aufruhr — ein' Endskette her
Zur Donauſperre bracht' er!
Ein Glied war zwanzig Pfunde ſchwer;
Lang war ſie hundert Lachter.

Die Schmiede zu Stadt Steier han
Gewirkt ſie mit Grobhänden;
Es mußt' ein Laſter Eiſen dran
Die Hauptgewerkſchaft ſpenden;
Verbraucht wär's worden baß doch faſt
Auf Pflugſchar oder Keſſel.
Wo er am engſten, ſchlug in Haſt
Den Strom man in die Feſſel.

Sie ſollte von der Hauptſtadt Linz
Brot und Entſatz abwehren.
Der Iſter ſchäumte wie ein Prinz,
Geknebelt in Unehren. —

Doch ſeht! er rinnt ja wieder frei:
Die Feſſel iſt verſchwunden;
Vorbei die Zeit, vorbei, vorbei,
Wo Eiſen hart gebunden!

Zu raſcher Flugbahn ward ſofort
Hemmkette plump von Eiſen,
Worauf wir itzt zum fernſten Ort
Gedankenſchnell faſt reiſen.
Die Menſchheit eilet vorwärts friſch,
Verneinen es auch Spötter.
Friſch vor! Sie jauchzt noch einſt am Tiſch
Der ewig frohen Götter!

A. X. Schurz.

Schaumburg.

Die letzten Schaumburge.

Volksſage.

Ragt einſt mit den Zinnen vom Wolkenſchooß
Der Schaumburger ſtattliches Schloß.
Die Trümmer nur könnt ihr noch ſchau'n;
Und heut noch mit heimlichem Grau'n
Vorüber die Wanderer geh'n
Ob Thaten, die einſt geſchah'n.

Dort hauste vor Jahren, gar rauh und hart,
Ein Ritter hoch ihrender trotziger Art,
Sich brüstend des Stammes, im Land
Der älteſt' und reichſte genannt;
Er weidet im Waffenſaal
Das Aug' an der Ahnenzahl.

Doch fand er nicht Frieden inmitten im Glück,
Er zürnt und hadert mit ſeinem Geſchick;
Denn tief in des Stammes Betrieb
Der Tod, der verhöhnende, hieb.
Es wurmt ihn im ſtolzen Gemüth:
Ein einziger Sproſſe nur blüht.

Der hatt' ſich erkoren aus niederem Stand
Ein Liebchen, „ſchön Adelgunde" genannt.
Wie d'rob auch der Vater grollt,
Er blieb Adelgunden hold;
Und ſchwur ihr beim ewigen Gott
Die Treue im Leben und Tod!

Wohl ward ihm aus hohem Geſchlechte die Braut
Vom Vater im Stillen ſchon längſt erſchaut;
Holdſelig war Emma und reich,
Rings war ihr kein Fräulein gleich;
Doch, Hugo, treu ſeinem Schwur,
Liebt ſchön' Adelgunden nur.

Und inniger ſchlang ſich das goldne Band.
Sie trug unterm Herzen ein lebend Pfand
Nicht gab er der Schande ſie hin,
Ihr Schickſal erſchüttert' ihn.
Es traute das liebende Paar
Ein Prieſter geheim am Altar.

Bald ſchloß er kindlich dem Vater darauf
Das Herz und das tiefe Geheimniß auf;
Und führt ihm in bräutlichem Kleid
Zu Füßen die bebende Maid,
Auf daß den geſchloſſenen Bund
Empfegne des Vaters Mund.

„Fort, Metze! Hinweg! Aus den Augen mir fort!"
So donnert des Grafen grimmiges Wort,
Wie heiß auch in Thränen ſie ſchwamm —
„Nicht ſollſt Du beflecken den Stamm!
Es ſei Deines Leibes Frucht
Vom Vater auf ewig verflucht!"

Und Hugo — im Red' erſtickenden Schmerz,
Es wollt ihm zerſprengen im Buſen das Herz —
Mit ſtarrem Entſetzen es hört.
Es hat ihm die Seel' empört —
Ausbrechend im furchtbaren Ton,
Entgegnet dem Vater der Sohn:

„Hat alſo gelautet der letzte Spruch?
Und nehmt Ihr nicht wieder zurück den Fluch?“
„So Du der Dirn nicht entſagſt,
Dein Weib ſie zu nennen wagſt,
Iſt giltig der Spruch, den ich that,
An ewigen Eides Statt!“

„Lebt wohl, mein Vater! Vergeb es Euch Gott!
Gedenkt dieſer Stunde mit Schaudern im Tod!“
Fort ſtürzt er, und ſchwingt ſich aufs Roß,
Und feſt in den Arm er ſie ſchloß. —
Und rettet im wilden Gebraus
Mit ihr zum Thore hinaus.

Und wo ihr hinab von der Brücke ſchaut,
Wo Jedem es kalt in der Seele graut,
Tief unten das Waſſer ſauſt,
Wie Heulen des Windes brauſt,
Da ſtürzten die Beiden hinab
In's grauenvolle Grab.

Bald that der erſchrockenen Knappen Mund
Dem Grafen bleich das Entſetzliche kund,
Im tödtlichen Schreck der erblaßt,
Es hat ihn im Herzen gefaßt.
Sank ſäblings das Haupt ihm ſchwer,
Er ſank — und erwachte nicht mehr.

In feierlich bangem Trauerzug
Drei Leichen man hin zu den Ahnen trug;
Und lautlos die lange Schaar,
Und düſter der Himmel war.
Zerbrochen folgt in das Grab
Das Schaumburger Wappen hinab.

Und wenn nun die Stunde der Mitternacht tönt,
Ein kläglich Gewimmer im Graben ſtöhnt,
Da laſſen in ſchaurigem Weh'n
Zwei blut'ge Geſtalten ſich ſehn.
Drauf ſchreitet's mit klirrendem Gang
Die Mauern des Schloſſes entlang.

Da wird es dem Muthigſten kalt und heiß;
Es ſtarrt in den Adern das Blut zu Eis;
Des Schreckens ſich Keiner erwehrt,
Der nächtlich dort eingekehrt.
Es flohn die Bewohner heraus,
Nun ſeht ihr's in Schutt und Graus.

Kaſtenbrunner.

Wallſee.

Die Fiſcher von Wallſee.

Zu Wallſee am Donauſtrande
Lebt' ein rauhes Geſchlecht
Von Fiſchern; was Räuber üben,
Sie nannten's ihr altes Recht.

Oft brauſet bei Wettergüſſen,
Zerreißend Damm und Wehr,
Die Königin der Ströme
Mit Wogen des Zorns einher.

Da knickt ſie Mühlen und Brücken,
Zerſchellet des Frachtſchiffs Wand,
Und treibt wie Spott mit den Trümmern;
Der Fiſcher lauert am Strand.

Er ſtürzt mit eiſernen Haken
Ins wilde Wogengebraus,
Und holt, wie mit Geierfängen
Tollkühn die Beute heraus.

Und was ihm auf Tod und Leben
Zuwarf das lächelnde Glück,
Den Preis des Sieges — er gibt ihn
Dem Eigner nimmer zurück.

Da kam von Lorch, dem verſunknen,
Ein Mönch im härʼnen Gewand,
Am nackten Fuß die Sandale,
Nach Wallſee am Donauſtrand.

Er trug ſtatt des Pilgerſtabes
Den Gott mit der Dornenkron,
Das Bild, dem die Hölle erzittert,
Am Kreuze der Jungfrau Sohn.

Er tritt in der Fiſcher Hütten,
Ein Bote des Friedens, ein;
Sie ſenken das Knie, als glänzt' ihm
Um's Haupt ein Heiligenſchein.

Er pflanzt das Kreuz auf den Felſen,
Er ſpricht am rauhen Altar
Von dem, der die Menſchen erlöſet —
Und lieben lernt der Barbar;

Er lernt entſagen dem Raube,
Und gibt, was ſein Muth, ſein Glück
Aus Sturm und Brandung gewinnen,
Dem armen Eigner zurück.

Nur Eine Bruſt iſt von Eiſen;
Des Menſchen Liebe und Schmerz,
Und aller Schrecken der Hölle
Prallt ab vom Walle von Erz:

Der Aelt'ſte der Fiſchergilde
Vermißt ſich mit frechem Spott,
Und wendet ſich ab mit Läſtern
Vom Mönche und ſeinem Gott.

„Es kehrt mir der Sohn heut Abends
Aus fernen Landen nach Hauſ';
Ihn heiß' ich — ihr betet derweile —
Willkommen beim Feſttagsſchmaus!

„Und was die dunkelnden Wogen,
Eh' nächtlich die Nebel graun,
Mir gönnen, — es iſt mein eigen;
Noch darf ich der Fauſt vertrau'n!"

So ſchwört er und eilt zum Strande;
Der alten Götter gedenk'
Verſucht er des Hakens Schärfe,
Der Ruder leichtes Gelenk.

Er ruft hinaus in die Wogen:
„Schwimm, Segen der Waſſer, ſchwimm;"
Die Geiſter rauſchen ihm dienſtbar
Der Hölle Glück iſt mit ihm.

Er hört Geſang aus der Tiefe:
„Noch ſind die Götter dir hold!
Nimm hin, was Liebes die Welle
Dir ſchaukelnd zu Füßen rollt.“

Hui! holt er aus mit dem Haken!
Er haut — er erreicht ſie ſchon
Die theure, gräßliche Beute,
Als Leiche den einzigen Sohn!

Geheul erſchallet im Sturme,
Die eisgrauen Locken weh'n,
Zog ihn die Welle hinunter?
Der Greis ward nicht mehr geſeh'n.

M. Schleifer.

Ottensheim.

(1208.)

Zu Ottensheim am Platze
An hübſchen Hauſes Wand
Ein Knäblein ſieht man liegen,
Gemalt, in ſchöner Wiegen;
Wie winzig auch der Fratze,
Muth blickt er und Verſtand.

Und ob der Wiege ſtrahlet
Ein Purpurbaldachin,

Voll goldner Perlen, Quaſten;
Man möchte ſie betaſten,
So drall ſind ſie gemalet;
Ein Prinz liegt ja darin!

Und unten ſteht geſchrieben:
„Im Jahr zwölfhundert acht
Ward Ott allhier geboren,
Ein Kaiſer auserkoren [1]),
Im Haus bie dem herzlieben,
Dadurch berühmt gemacht.

Der Ort hieß dazumalen
Noch Ottensheim nit halt.
Weil Ott daheim von dorther,
Hieß Ottensheim ſofort er,
Und wird, ſo heißend, ſtrahlen,
So lang die Donau wallt!"

Die große Rottel mündet
Froh in die Donau dort;
Den Namen ſie verlieret,
Weil ſtolzer nun ſie zieret; —
Dem Kaiſer ſo verbündet,
Nach ihm auch heißt der Ort.

A. X. Schurz.

[1]) Inzwiſchen gekrönte Kaiſer Otto IV., Heinrich des Löwen, Herzogs von Baiern, Sohn, in dieſem Jahre bereits zur Alleinherrſchaft, in Folge der Ermordung ſeines Gegenkönigs, Philipps von Schwaben, durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Ebelsberg.

Die Schlacht bei Ebelsberg.

3. Mai 1809.

Das Unglück — unaufhaltbar — brach herein,
Und zog mit rothen Strömen seine Spuren;
Es kam der Mai von Achtzehnhundert neun;
Ein grausenhafter Lenz auf Oestreichs Fluren!

Der Schreckensruf, der kaum vier Jahre schwieg,
Entfesselt wieder jenes Ungeheuer,
Das brüllend dräut: „Erbebt, ich bin der Krieg —!
Und meine Diener heißen Schwert und Feuer!“

Die Völker stehen auf mit ganzer Macht,
Das Kampfgefilde dehnt sich immer weiter,
Und jeden Tag bezeichnet eine Schlacht,
Und jeden Fleck bezahlt das Blut der Streiter.

Und lauter rollen schon die Donner her,
Schon leuchten blutiger die grausen Blitze,
Die Franken wähnen keinen Rächer mehr,
Den Wetterschütterer an ihrer Spitze.

Und das Verhängniß hatte ſeine Bahn
Mit ſchnellem Schritt in's Vaterland gezogen;
Die Feinde ſiegen — und ſie zieh'n heran,
Schon nahen ſie der Traun erzürnten Wogen.

Doch ſtürmt nur an dies Ufer, wagt es nur!
Dort jenſeits ſtehen Oeſtreichs heil'ge Krieger;
Dort hörte Hiller ihren Heldenſchwur:
„Nur über Leichen ſchreite hier der Sieger.“

Mit ihnen ſtehn die freien Söhne Wiens,
In Lieb' und Treue glühend, entſchloß'nen Sinns,
Es ſoll der Feind im heut'gen Kampf ſie ehren.

„Vorwärts! die große Brücke beut ſich dar, —
Es werde raſch der Uebergang vollzogen!“
Und drüber will der Franken erſte Schaar, —
Doch — niederſtürzt ſie in des Fluſſes Wogen.

Zu Ebelsberg, vom alten Schloſſe,
Und dort von den Hügeln nieder:
Schleudern die metall'nen Geſchoſſe
Den Tod in die feindlichen Glieder.

Sie ſind von den Wellen verſchlungen,
Sie Alle, die herüber gedrungen.

Und neue Schaaren rücken vor,
Hoch ragen ihre Adler empor,

Ergänzt iſt wieder die Lücke,
Und dichte Maſſen füllen die Brücke.

Sie ſtürmen entgegen
Dem tödtlichen Regen,
Der ziſchend und ſprühend,
In furchtbarer Leuchte glühend,
Aus qualmenden Lüften fällt,
Wohin ſich ein Franke ſtellt.
Die Kartätſchen ſchmettern
Wie Donner in Gottes Wettern,
Und durch die Mitte der fränkiſchen Maſſen
Reißen und öffnen ſie weite Gaſſen,
Und um Alle, die jetzt noch ſtehen,
Iſt's bei den nächſten Kugeln geſchehen!
Sie ſtürzen — die Adler mit ihnen — hinab,
Die Traun iſt ihr Grab.

Der heimiſche Flußgott, der unten gelauſcht,
Doch jetzt immer lauter und mächtiger rauſcht,
Erfreut ſich des Tages, und trägt mit Entzücken,
Die Feindesleichen auf ſeinem Rücken.

Er brauſet mit ſeinen Wellen dahin —
Nie ſah man ihn ſtolzer ziehn.
Und freud'ger als heute,
Mit ſeiner gewonnenen Beute;
Und eiliger in die Arme ſchließt er
Sich dort dem alten Vater Iſter,

Auf daß er vernehme die Kunde der Schlacht,
Und die Thaten, bereits vollbracht!

Die Donner des Sturmes rollen fort,
Und heißer noch wird's auf der Brücke dort.

Die Franken ergrimmen — sie müssen drüber,
Doch nimmer läßt sie der Tod hinüber.
Hochragend steht er, mit langen Armen,
Der schreckliche Mäher, ohn' Erbarmen.

Die Brücke, so voll sie sei,
Bald ist sie wieder geleert und frei;
Und wie sie auch schwören, die Brüder zu rächen,
Bald feigen sie selbst auf des Blutes Bächen.

Schon hat die Hälfte von ihrem Bogen
Des Tages feurige Sonne durchzogen,
Und keinen Fußbreit mehr
Gewann des Imperators Heer.

Jetzt schweigen sie, und halten ein —
Ihr scheint wohl vor Schrecken stumm zu sein?
Ei, siegreiche Franken!
Ihr wollet wanken?

Ihr habt mit eurer Legionen Zahl
Die weite Ebene, Hügel und Thal,
— Ein fluthender Strom — überschwemmt —
Und hier ist euer Lauf gehemmt?

Drei Marschälle, die stolze Namen zieren,
Ihr wollt sie an unsrer Brücke verlieren?
Massena's — Oudinot's — Bessiere's Ruhm!
Ei! hüte doch besser dein Heiligthum!
Du Erster, des Glückes Lieblingssohn,
Dich schmerzt wohl der heutige Mutterhohn?
Ei, denket, die Zeit entrinnt, —
Und wenn Ihr nicht hier gewinnt,
So eilet Oestreichs Carl, der Held,
Und ordnet dort an der March das Feld.

Jetzt schallt der Generale Gebot
— Das wüthend droht —
Hin durch der Franken verstärkte Reih'n.
„Es gilt, sich dem Lande des Ruhmes zu weih'n!
Ihr Söhne der großen Nation!
Das Staunen Europa's ist euer Lohn!
Vorwärts! in Feuer und Tod hinein,
Die Brücke muß unser sein!
Soldaten! Franzosen! drauf und dran!"
Und grimmiger stürmen sie an.

Es ist, als ob ihre Wucht die Brücke
Zersprenge oder erdrücke; —
Schwellend, wie unwiderstehliche Wogen,
Kommen sie brausend im Sturmschritt gezogen,
Trotzen wollen sie jedem Damme,
Trotzen der gräßlichen Flamme,
Die jetzt aus der Brücke schlägt,
Und gierig die Lohe hinüber trägt.

Oben flammt die Gluth,
Unten rauſcht die Fluth,
Mit jeder Sekunde ſteigt die Noth
Und immer grimmiger mäht der Tod.

Wie rauſcht bei jedem Donnerklang
Die Traun den dumpfen Grabgeſang!
Alle Kräfte hat ſie aufgeboten,
Fortzuwälzen die blauen Todten.

Für Tauſende, die nimmer erſtehn,
Müſſen neue Tauſende gehn,
Sie kommen in raſendem Schwalle,
Mit knirſchenden Zähnen — die Franken Alle! —

Sie haben eine Brücke wieder,
Gebaut von Leibern ihrer Brüder,
Und ob auch eurer Colonnen Gewalt,
Die ſo oft zurückgeprallt,
Endlich jetzt den Uebergang errungen!
Noch habt ihr keinen Kranz errungen!

Noch iſt das Spiel nicht aus!
Eine Veſte wird jedes Haus —
Meſſe ſich, wer kann,
Mann gegen Mann!

Wer malt nun des Kampfes begeiſterte Glut?
Wer nennt es, was jetzt die Verzweiflung thut?

Wer ſchildert dies Ringen, dies Bluten und Schlachten?
Und dies verwegenſte Todesverachten?
Dies gegen einander geſtürzte Verderben?
Dies Steben und Fallen, dies glorreiche Sterben?
Ein Geiſt iſt's, der die Unſern erhebt,
Und hoch hin über Oeſtreichs Fahnen ſchwebt!
Ob ſie auch wollen weichen,
Ihr fühlt es an ihren Streichen!

Wohl Viele ſchon der Unſern ſind geblieben,
Die nimmer kehren heim zu ihren Lieben, —
Nicht beugt es der Lebenden kühnen Muth,
Für ewige Rechte fließt ihr Blut.

Sie kämpfen für ihre heimiſchen Herde,
Auf ihres Vaterlands heiliger Erde;
Um jede Spanne wird gerungen;
Und Blut nur iſt als Preis bedungen! —

Die Waffen blitzen und klirren,
Kugeln ſchwirren,
Die ehernen Schlünde dröhnen,
Verwundete ſtöhnen,
Unten bebt's in der Erde Grüften,
Oben gellt's in den dumpfen Lüften, —
Und von jedem ſtreitenden Volke
Steigt zum Himmel des Kampfes Wolke.
Doch hüllt ſich nicht die Sonne ein,
Um Zeugin dieſer Schlacht zu ſein.

Neue Commando's schallen,
Und neu die schwarzen Lose fallen, —
Dort am Hohlweg kämpfen die Männer von Wien,
Und dreihundert Fabier sanken hin!

Jetzo eine finstre Todesstraße
Zieht sich hin durch jene tiefe Gasse;
Viele, die so tödtlich sich befeindet,
Liegen dort verstummt, und fest vereinet.

Aufwirbelt jetzo über das Schloß
Die Feuersäule riesengroß!
Doch wie die Flamme, brennet der Muth,
Und flammender wird der Kämpfenden Wuth:

Gottes Tempel auch, der jetzt gezündet,
Ragend mit Giebel und Thurm, verkündet
In Schauder erweckender Pracht
Fernhin die tobende Schlacht.

Doch nicht das Schrecklichste schreckt den Krieg; —
„Es wüthe der Brand! Er beleuchte den Sieg!"

Unter der Häuser prasselnden Flammen
Treffen die Gegner wieder zusammen,
Und wieder als Wälle dienen
Die ausgebrannten Ruinen.

Gallisches Glück,
Weichst du nicht hier zurück?

Fort dauert der Kampf — Es neigt ſich der Tag —
Da bringt der Schlag
Der nächſten Stunde
Die dringende Kunde:

„Im Süden, hinter den bergenden Hügeln,
Das Häuflein der Tapfern zu überflügeln,
Zieht heran mit des Heeres gewaltigem Kerne
Napoleon — er iſt nicht mehr ferne.“

Ihr Braven laßt nun ab! — Die Sonne ſcheidet,
Es iſt genug des Herrlichen geſchehn!
Wie hat ihr Strahlenauge ſich geweidet!
Sie hat den dritten Mai — die Schlacht geſehn! —

Und Hillers Krieger weichen dem Geſchicke,
Sie ziehen feſtgeſchloſſen — ſchweigend hin;
Doch flammt ihr ſchrecklich Lebewohl im Blicke:
„Der Rächer lebt! — Bei Aſpern trefft ihr ihn!“

Der Feind — nicht kann der Ausſchlag ihn bethören
Er ſteht und ſinnt, — und nennt es ſelbſt kein Fliehn;
Er wagt es nicht, im Zuge ſie zu ſtören,
Zu furchtbar ſind die Männer, die dort ziehn! —

Kaltenbrunner.

St. Florian.

„Es liegt ein Schloß in Oesterreich."

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich
Das iſt gar wohl erbaut
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Gar hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren ging:
Gebt mir los den Gefang'nen,
Dreihundert Gulden will ich euch geben
Wohl für des Knaben sein Leben.

Dreihundert Gulden, die helfen da nicht,
Der Knabe, der muß sterben,
Er trägt von Gold eine Kette am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben!

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Es hat's ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Dazu hat sie ihn erzogen!

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm
Und gab ihm das Sakramente:
Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mir an mein Ende.

Man bracht' den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter mußt er steigen:
Ach Meister, lieber Meister mein,
Laßt mir noch eine kleine Weile!

Eine kleine Weile die laß ich dir nicht,
Du möchtest mir sonst entrinnen;
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich ihm seine Augen verbinde!

Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſeh' ſie heut und nimmermehr,
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen!

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Deinen Tod, den will ich rächen.

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ſchwere Pein,
Um Unſchuld ſo will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um meinen ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet allzuſehre!

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Man ſollt ihn von Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um des Knaben will'n erſtochen.

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oſterreiche!

Volkslied.

Linz.

Stefan Fadinger.

Zweihundert Jahre rauſchten vorbei —
„Daß Gott in den Höhen uns gnädig ſei!
Es iſt um die Stadt — um uns Alle gethan —!
Der Fadinger rückt mit den Bauern heran!“
So gab ſich der Schreck in der Hauptſtadt kund
Auf Oberöſterreichs Jammergrund.
In's Land der Verwüſtung, in Tod und Graus,
Sehn bang' die Treuen des Kaiſers hinaus.

Es hat ſich der Pflüger am heimiſchen Herd
Gen Recht und Geſetz in Verblendung gekehrt.
Der Fadinger rührt die Genoſſen zum Plan,
Verhöhnt den Pflug und ſtellt ſich voran.

Verſchworen gegen ſein Vaterland,
Entflammt er als Hauptmann des Aufruhrs Brand:
Und Tauſende folgen — ein ſchrecklich Heer —
Es führet die Senſe, für Schwert und Speer.
Entzügelt hat es ſich jeglicher Pflicht,
Und ſcheut nicht Ferdinands drohend Gericht.

Die „ſchwarzen Bauern“ verachten den Spruch
Des Herrn und Kaiſers, der Enkel Fluch.
Den Tempel des Friedens ſtürzen ſie ein,
Was Luther gelehrt nur ſoll herrſchend ſein,
Der Bauer gebieten, dem Herren gleich
Und frei ſein in Oberöſterreich!
Das goldene Korn, das grünende Land
Verheert der Empörer wüthende Hand;
Sie ziehen in Frevel durch Dorf und Stadt
Des Gräuels rauchenden Leichenpfad.
Die Krieger, für's Recht des Kaiſers geſtellt,
Entfliehen von Peuerbachs blutigem Feld.
Entſetzen erlahmt des Statthalters Reih'n,
Sie wollen ſich nicht dem Verderben weih'n.
Das Ungeheuer: Rebellion!
Ergreift auch das Herz in dem Lande ſchon.

Der Hauptſtadt naht ſich der Bauernrebell,
Auch ſie will er brechen, der wilde Geſell.

Ein reiſſender Strom — ſo kommt die Gefahr —
Bald lagert ſich rings die gräuliche Schaar.

Die Blutfahne weht vom Schloß herab,
Als wollte sie zeichnen ein blutig Grab.
Der Fadinger scheut nicht Graben und Wall,
Bestimmt ist der Hauptstadt entscheidender Fall!
Doch fordert er erst die Belagerten auf:
„Vernehmet! Ich hemme der Waffen Lauf;
Den Statthalter liefert, den Bayer, mir aus,
Und führt ihn gebunden ins Lager heraus!
Ergebt euch mir willig und unbedingt,
Eh' euch mein rächender Arm bezwingt!"
— Die Antwort weist den Rebellen zurück! —
„Wohlan! So zittert vor euerm Geschick!" —
Und enger und enger schließt er sie ein,
Bald soll des Eroberers Einzug sein.

Mit Grimm erbittert die Rotte sein Wort;
„Hier wähnt sich der Feind in sicherem Hort?"
Das Brandgeräthe bereiten sie vor,
Die Gräben umzingeln Schleuder und Rohr.
„Durch Schwert und durch Feuer werde bekehrt,
Was Luthers Lehre nicht hochverehrt!
Wie sonst Gefährten, so fechtet heut!"
Zum Sturme sind die Rebellen bereit,
Sie schwingen die Waffen, es tönt ihr Geschrei,
Und neue Schaaren strömen herbei.
Die Bürger befällt ein heimliches Grau'n,
Da sie die Bewegung im Lager schaun.
Das eherne Herz der Männer zagt,
Es sinken die Kräfte, der Hunger nagt,

Und traurige Beute wird hingerafft,
Da auch nicht der Strom mehr Nahrung schafft.
Die Donau kettet ein eisernes Band,
Gezogen von der Belagerer Hand.

Der Statthalter zittert droben im Schloß,
Und Herberstorf kennt sein geschwornes Los.

Im schweren Bedrängniß, in solcher Noth,
Befiehlt er den Dienern mit strengem Gebot:
„Den Friedhof hab' ich mir schon bestimmt,
So uns nicht in Schutz der Kriegsgott nimmt.
Erobert der Fadinger Stadt und Schloß,
So treffe mich euer eignes Geschoß!
Befördert mich sicher ins Todtenland,
Als Leiche nur fall' ich in Feindeshand!"

Doch hält sich noch aufrecht der Bürger Muth,
Scharf haltend im Aug' der Empörer Wuth.
Sie denken der Treue, der Ehre, der Pflicht,
Und Hülfe von oben verläßt sie nicht.
Vereint erneu'n sie den heiligen Schwur:
„Wir streiten für Gott und den Glauben nur!
Wir fechten und sterben, das Schwert in der Hand,
Für unsern Kaiser, für's Vaterland!"
Und jeglichem Busen schwindet das Grau'n,
Indem sie dem Herrn ihr Heil vertrau'n.
„Die Hauptstadt bebe vor unserer Macht!
Zum Sturme bestimm' ich die heutige Nacht!

Nun rettet ſie auch der Kaiſer nicht mehr,
Im Kampf mit den Schweden iſt fern ſein Heer,
Und all' ſchon ſein kräftiges Blut vergoß
Der bayriſche Max, ſein Bundesgenoß!"
So ruft des Fadingers Hochmuth aus,
Das Lager durchläuft's im Waffenſaus.
Sein Roß beſteigt er: „Es gilt, was ich ſprach!"
Die Leibſchützen folgen dem Hauptmann nach.
Den Gräben folgt er herum im Kreis,
Auf daß er den Sturm zu bereiten weiß.
„Wir füllen ſie aus, wie tief ſie auch ſei'n!
Nichts ſoll den Feind vom Verderben befrei'n!"
Vom Roſſe beſchaut er die Mauern keck;
Doch reitet zum Ziele des Landes Schreck.

Vor's Landhaus lenkt er verwegen hin,
Und höhnt den Feind und die Wackeren drin,
Die ſpitzige Keule ſchwinget er hoch:
„Seht! Fadingers Arm iſt gewaltig noch!
Ich ſpotte des Schwertes, der Kugel vom Rohr,
Drum reit ich im Trutz zu euch an's Thor!
Der Fadinger fürchtet nicht Tod und Schlacht,
Da unverletzbar ſein Leib gemacht."
— Doch anders glaube der freche Rebell;
Die Abendſonne beleuchtet ihn hell —
Da blitzt ihm entgegen ein feindlich Geſchoß —
„Zum Teufel — !" und Fadinger ſtürzt mit dem Roß.

Die Stelle befleckt ſein Blut — er erblaßt —
Die Rache des Himmels hat ihn erfaßt.

Auf's Todtenlager ſchleppt er ſich fort,
Bald ſprach der Rebell ſein letztes Wort,
„Die Vorſtadt räche des Hauptmanns Tod!“
Sein Grab erhellt ſie im Flammenroth.

Umſonſt — da die Stadt die Kunde vernimmt —
Sind jetzt die Belagerer zum Sturm ergrimmt;
An Felſen zerſchlägt ſich der Bauern Wuth,
Die Wege der Stürme röthet ihr Blut;
Sie ſchwören umſonſt vier Monden lang
Der Stadt und den Treuen den Untergang.
Durch Leichen der Brüder führt ſie der Pfad
Zurück von den Gräbern der tapferen Stadt.
Und Hülfe nun ſendet der Kaiſer her —
Bald ſind die Rebellen vor Linz nicht mehr.
Und Pappenheim kommt — des Furchtbaren Bahn
Geh'n brauſend die Donner Gottes voran,
Dem Helden zur Seite wandelt der Sieg;
Er endet die Noth und den ſchaurigen Krieg.
Die Stadt iſt frei — und Dank wird gebracht
Dem Vater, der über den Sternen wacht.

Kaltenbrunner.

Tillysburg.

Tillys Burg.

Der Held, der mit den Schweden focht,
Sich kühn den Kranz des Ruhmes flocht,
Der jenen Gästen aus dem Norden,
Wie Friedlands Fürst, ein Schreck geworden,
Zu Magdeburg, wie allbekannt,
Noch heut zu Tag mit Furcht genannt, —
Graf Tilly, im Gemüth nicht weich,
Bereiste Oberösterreich.
Ihm lacht des fremden Ländchens Segen
So freundlich und so traut entgegen!
Und seinen Sinn, so feindlich wild,
Erhellt — erheitert das Gefild.
Der Ernst des Feldherrn weicht zurück,
Und offner wird sein finstrer Blick.

Jetzt kommt er an die Traun — wie schön!
Hinab des Schillerberges Höhn —
Die Landschaft, die er jetzo sah;
Liegt weit geöffnet herrlich da!

Er ſieht in blaue Fernen hin,
Die Berge eine Kette ziehn;
Vom Rieſenhaupt des Oetſchers dort
Bis an Juvavias Gipfel fort.
Sie glühn mit purpurhellen Kronen
Im Glanz der eiſ'gen Regionen.
Jetzt fühlt ſich zu der Donau Wogen
Das trunkne Auge hingezogen;
Es folgt dem Strome nach und ſieht,
Wie er ein Band von Silber zieht;
Wie ſeine Flut in dunklem Blau
So glänzend wallt durch Feld und Au:
Und froh ergriffen ſieht er jetzt
Die Hügelreih'n, vom Strom benetzt,
In ihrer Saaten hellem Grün
Das fremde Glück des Friedens blüh'n.
Die Hauptſtadt grüßt von dort herüber,
Und freudig ſchweift der Blick hinüber.
Dort glänzt St. Florians Abtei,
Als ob ſie Landesherrin ſei,
Und hier und dort aus Auen blitzen
Der Kirchenthürme goldne Spitzen.
Dort blickt herab in hoher Lage,
Ein Zeuge noch der Römertage,
Das alte Enns, mit düſtern Mauern,
Als wollten ſie das Einſt betrauern,
Wo durch der Zeiten Wechſelſpiel
Auf immer ſeine Größe fiel.
Dem Städtchen aber gab die Zeit

Den Reiz der Alterthümlichkeit;
Der Vorwelt Zauber tritt heraus,
Und auf die Gegend fließt er aus.
Wohin ſich Tilly's Auge wendet —
„Fürwahr! die Landſchaft iſt vollendet!“
Und einen Hügel, goldbeſonnt,
Erblickt er, wo die Anmuth wohnt.
Da ruft der Held begeiſtert aus:
„Auf dieſen Hügel baut mein Haus.“

Der Bau beginnt wie er befahl;
Doch wieder ruft den General
— Daß er das deutſche Reich bewahre —
Hinaus der Krieg der dreißig Jahre.
Inzwiſchen aber wächſt der Bau,
Bald ſteht die Tillysburg zur Schau.
Ein Thurm an jeder Ecke ziert
Das gleichgemeſſene Geviert.
Gar niedlich iſt's, und freundlich blickt
Es von dem Hügel, den es ſchmückt.
Sie harren freudig nun des Herrn,
Der noch im Kriegsgetümmel fern.

Nach Tagen, grauenvoll auf immer,
Stieg auf des Glückes wüſte Trümmer
Der ſpäte Friedensengel nieder,
Und Ruhe herrſcht im Reiche wieder.
Der Kriegsheld Tilly kehrt zurück,
Doch wild und finſter iſt ſein Blick.

Von allen Thaten, die geſcheh'n,
Hat er die gräßlichſten geſeh'n,
Verdüſtert, feindlich ward ſein Sinn,
Es floß das Blut in Strömen hin.
Der ſtolze Graf, im Ruhme groß,
Erblickt die Tillysburg, ſein Schloß;
„Für Tilly" — ruft er zornig aus.
Für Tilly ſolch ein Vogelhaus?"
Und einem Knechte ruft er zu:
„Nicht ich, des Neſtes Herr ſei du!"
Nahm keinen Dank, und kehrte um
Und ſah nie mehr ſein Eigenthum.

Naſtenbrunner.

Baumgartenberg.

Baumgartenberg.

Das Ruder ſchlug, und zitternde Bewegung
Ergriff den Strom, der friedlich floß;
Der Lerche Lied, des lauen Windes Regung
Erquickten mich, und ich genoß.
Die Veſte auf der dunklen Waldeshöhe
Trat aus den Tannen ernſt hervor;
Auf grünem Vorderſprunge ſprangen Rehe,
Nichts ſorgend, um das graue Thor.

Die alte Klamm ließ ich zur Seite liegen,
Und ſchlich dem Wieſenpfade nach,
In holden Träumen meinen Geiſt zu wiegen,
Da blickte hell des Kloſters Dach:
Der Herr von Machland hatte die Gefilde
Ciſteaux's geweihter Schaar geſchenkt,
Er, kinderlos, war, nach gebroch'nem Schilde,
Von Mönchen in die Gruft geſenkt.

Ein arger Wechſel zog durch dieſe Hallen,
Erſt trieb die Zeit die Mönche aus,
Dann machte ſie für Sünder, die verfallen
Dem Richterſpruch, der Sühne Haus.

Wohl denkt man unwillkürlich an's Gewürme,
Das ſcheu ſich über Gräſer ſchiebt,
Und deſſen armes Sein durch Wuth der Stürme,
Wo nicht durch Rinderhuf zerſtiebt.

Doch, wie ſich um die Trümmer morſcher Veſten
Der Epheu mit dem Ranken ſchlingt,
Auf eines Tempels, einer Villa Reſten
Der muntre Frühlingsvogel ſingt:
So ſchränken jenes Kloſters trübe Mauern,
Den Bund der Treu' und Liebe ein;
Man nahet gern, man ſcheidet mit Bedauern, —
Hier fließt das Leben ſtill und rein.

Nicht thut es Noth zu ſichten und zu wählen,
In Schlacken, kaum mit Gold gemiſcht;
Gediegen iſt's; ſie reden wie ſie fühlen,
Das Einfach-Wahre hier erfriſcht.
Wann werd' ich wieder reines Glück genießen,
Mit ihnen durch die Fluren geh'n,
Ihr Loos mit ſehnſuchtsvollem Geiſt umſchließen,
Den Frieden und die Unſchuld ſeh'n?

J. Mayrhofer.

Strudel.

Der Donau-Strudel.

Geh dahin wol in den Wald
In den Wald ſpazieren,
Kommt ein Schiffer von Paſſau an,
Wollte mich verliren;
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Saßen nichts als Mädel drin.

Schiffmann, lieber Schiffmann mein,
Möchte wol etwas fragen:
Wo habt ihr eure Mädel dann
Zuſammen aufgeladen?

Zu Linz, zu Enns, zu Wietingen,
Zu Regensburg, zu Bostingen —
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Schiffmann, lieber Schiffer mein,
Wie weit ist noch vom Strudel?
Zum Strudel habt Ihr nicht mehr weit,
Seid nur keine verzagte Leut;
Mag das Schiff sich bäumen,
Mögen die Wellen schäumen.
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Sollt' etwa eine darunter sein,
Die keine Jungfrau wäre,

So thu' sie gleich vom Schiff aussteig'n;
Die Jungfrauschaft verloren,
Der ist der Tod erkoren,
Drunten auf der Seite
Mag wieder ein sie steigen!

Es kommen ihrer hundertdrei
Ueber das Feld gelaufen —
Das war ein sehr groß Geschrei,
Zu sitzen auf Einem Haufen!
Konnt' keine über den Strudel fahren,
Als Ein Mädchen von sieben Jahren,

Die iſt nicht ausgeſtiegen,
Die iſt im Schiff geblieben.
Schwäbiſche, bairiſche Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Volkslied.

Kaiſer Heinrich III. und Biſchof Bruno von Würzburg.

Es ſchiffte der Kaiſer durch Donner und Sturm,
Vorüber am grauen, unheimlichen Thurm,

Er blickte ſo ruhig, er blickte ſo frei,
Als klänge nur eben der Hirten Schalmei.

Von Würzburg aber, der geiſtliche Herr,
Verlor ſeine Farbe und athmete ſchwer.

„Und ſeht ihr, Herr Kaiſer, im Felſenſpalt
„Die dräuende, rieſige, ſchwarze Geſtalt?“

„„Ich ſehe, Herr Biſchof, nur Moos und Stein,
„„Erhellt von des Blitzes zuckendem Schein!““

„Und hört ihr es rauſchen das falt'ge Gewand —
„Ausſtreckt das Geſpenſt ſeine Knochenhand!?“

„„Ihr ſprecht wohl im Fieber, daß Gott erbarm'!
„„So ſtützt Euch, Hochwürden, auf meinen Arm!““

„Der ſchwarze Münich — er weichet zurück,
„Doch tödtliche Rache funkelt im Blick!“

Der Kaiſer kräftig — der Biſchof bleich,
Sie kamen gefahren nach Pöſenbeug.

Es rauſchten die Harfen, es klang der Pokal,
Im feſtlich erleuchteten Ritterſaal.

Da fuhr der Biſchof von Neuem empor:
„Und ſeht Ihr den Münich im Corridor?“

Von Grauen durchbebt ergriff er die Flucht.
Da krachte der Bau unter ſeiner Wucht.

Und Erker und Biſchof ſtürzten hinab
Ins felſenumgürtete Wogengrab.

Am Fenſter jedoch, ſo ſtarr und kalt,
Da ſchwebte vorbei eines Mönchs Geſtalt

Und grinst', umflackert vom Blitzesſchein,
Ins ſtolze Gelaß der Freude hinein.

„Wer frevelnd die Pfade des Heiles verließ,
„Der ſträubt ſich vergebens — ich faß' ihn gewiß!“

Verſchellt war die jubelnde Tafelrund,
Kein Laut erklang vom zitternden Mund.

Der Kaiſer alleine blieb ruhig ſtehn —
Er hatte nur Wolken und Blitz geſehn.

Ludwig Bowitſch.

Wirbel.

Im Wirbel.

Donauufer, reich und blühend,
Mitten drin der blaue Fluß,
Und ein Schiff vorüberziehend
In der Strömung raſchem Schuß.

Blöcke haben ſie geladen,
Von der Berge Eichenmark,
Und die Schifferkameraden
Sind ſo kühn und eichenſtark.

Und ſie jubeln und ſie ſingen
Und ein alter Schiffer geigt,
Bis mit Schaum und weißen Ringen,
Gähnend ſich der Wirbel zeigt.

Sie verſtummen, und ſie langen
Von dem Haupte fromm den Hut,
Und es ruh'n die Ruderſtangen,
Und das Schiff zieht mit der Fluth;

Und von der Gebirgskapelle
Nur die Glockenſtimme ſpricht,
Bis die erſte wilde Welle
Schäumend ſich am Kiele bricht!

Da hat aus dem ſtiller Beten
Die Mannſchaft ſich aufgerafft,
Und beherzt ans Ruder treten
Sie mit friſch erneuter Kraft.

Und die braunen Arme heben
Sich im raſchen, ſichren Takt,
Und ſie ſteuern ohne Beben
Durch den wilden Katarakt.

Und mein Herz mit freud'gem Pochen
Sprach: ein Beiſpiel ſoll dir's ſein!
Erſt ein frommes Wort geſprochen,
In den Wirbel dann hinein!

E. Mautner.

Pöſenbeug.

Pöſenboig.[1]

(1942.)

I.

Bei Greinburg auf der Donau rinnt
Ein Schiff gar friſch hinunter.
So tanzt ein Maidlein leichtgeſinnt
Am Kirchweihfeſte munter.
Gemachſam, hübſche Hexe, da!
Verſtauch', ach, keine Häkſe ja!
Ein Fehlſprung, — 's iſt geſchehen
Mit Hüpfen und ſelbſt Gehen! —

Bei Pauken und Trommeten fährt
Das Schiff itzt durch den Strudel;
Doch trutz auch dieſem Unbold währt
Das Lachen und Gedudel;
Die Wimpeln flattern in dem Wind,
Sa, hopſa, hop! ſo hüpft ein Kind.
Gib Acht doch auf die Steine,
Es büßen's leicht die Beine! —

[1] Jetzt: Perſenbeug.

Jedoch auch durch den Wirbel geht's
Mit gleichem Uebermuthe.
Der Teufel gibt dir, er verſteht's!
Noch wahrlich ſcharf die Ruthe!
Sieh dort ſchon auf dem Teufelsthurm
Den ſchwarzen Mönch, den Höllenwurm!
Er lauert, grimm die Fratze,
Wie auf die Maus die Katze!

Der Kaiſer Heinz, der Dritte, ſchaut
Ihn von des Schiffes Schnabel.
Ihm graut, als ritzte man die Haut
Ihm leicht mit einer Gabel.
Die Ungarn will er überziehn
Mit Krieg; drum rinnt er itzt nach Wien.
O trauriges Orakel:
Macht' ihm der Mönch Spektakel!

Zur Rechten ihm der Biſchof ſteht
Von Würzburg, Bruno, lächelnd,
Ein Berg, von dem den Dunſt geweht
Ein Lüftlein eben fächelnd.
Er hatte die Gelegenheit
Benützt, den Kaiſer für den Streit
Richlindens zu gewinnen. — —
Wen aber ſieht man ſinnen?

Altman, der Ebersberger Abt,
Iſt es, Richlindens Gegner;

Des Biſchofs heit'res Auge labt
Nicht ihn; ihm iſt's Gramregner!
Schloß Böſenbeig geſchenkt ihm hat,
Dem Abte, der drum dringend bat,
Graf Sempta jüngſt im Sterben,
Ganz ohne Leibeserben.

Richlinde will's, die Witwe, doch
Dem Bruderſohn zuwenden,
Welf Altdorf; und drum ſtritten hoch
Richlind und Abt ohn' Enden;
Doch jetzt gewann Freund Bruno juſt
Den Kaiſer ihr; drum — Bruno's Luſt,
Und drum — des Abts Stirnfalten!
Soll der ja nichts erhalten!

Der ſchwarze Mönch, mit Fingerhieb
Vom Teufelsthurm juſt dräute;
Dem Biſchof drum im Munde blieb
Das Wort, weil er ſich ſcheute;
Dem Kaiſer wollt' er ſagen Dank;
Da ward er plötzlich ahnungskrank.
Sie ſchwammen nicht mehr munter
Nach Böſenbeig hinunter.

II.

Vorm Schloſſe böſe Beuge macht
Der Strom an ſchroffen Felſen;
Die ſtarren, als wie Schergenwacht,
Mit vorgeſtreckten Hälſen;
Drum Böſenbeuge heißt das Schloß.
Der Kaiſer landet mit dem Troß,
Nachtruhe heut zu finden
Darin bei Frau Richlinden.

Bereitet hat ein herrlich Feſt
Im weiten Saal die Wirthin;
Die Schäflein wacker weiden läßt
Und tränken daß die Hirtin,
Stets höher ſchwingt ſich auf die Luſt;
Der Kaiſer hebt den Humpen juſt:
„Welf Altdorf!“ will er ſprechen; —
Da dröhnt's; die Balken brechen.

Der alte moriſche Boden kracht,
Sie ſpringen von den Stühlen.
Die Laſt hinunter ſtürzt in Nacht.
O Kreiſchen, Heulen, Wühlen! —
Verwundet alle ſind beinah';
Dem Kaiſer auch ein Leid geſchah,

Jedoch nicht hart gerade;
Lag unten nur im Bade!

Todt aus der Badeſtube trug
Nicht mehr man als nur zweie;
Die waren endlich ſtill genug
Nach langem Zankgeſchreie:
Richlinde und den Abt allein.
Drei Rippen ſind geſtoßen ein
Dem Biſchof. Unter Klage
Starb er am ſiebten Tage. —

Der Kaiſer ſetzte fort den Zug;
Erfüllt ja war, was dräute
Der Mönch! die Ungarn derb er ſchlug;
Sie raubten nicht mehr Beute; —
Dem Altdorff glückte beſſer dieß;
Der Kaiſer hat, wie er verhieß,
Ihn mit dem Schloß begnadet,
Des Bades unbeſchadet.

A. L. Schurz.

Gaming.

Gaming.

Der Regen ſtrömt, die Wälder brauſen,
Die Nebel hängen tief in's Thal,
In der empörten Winde Sauſen
Tönt dumpf und fern der Waſſerfall.
Und will ſich auch das Dunkel lichten,
So reißen aus der Berge Schooß,
Aus unnahbaren Felſenſchlüchten
Sich neue Wolkenmaſſen los.

Und trübe, dichte Schleier wallen
Herab auf das bethränte Land,
Und ſchief, vom Sturm gepeitſchet, fallen
Die Tropfen raſſelnd in den Sand;
Da ſchreitet durch die wüſte Gegend
Ein Pilger, unmuthvoll und ſchwer,
Im düſtern Sinn ſein Leid bewegend,
Treibt's ihn aus lauten Städten her.

In unwirthbaren Felſengründen,
In nie betretner Forſten Nacht
Hofft er die Ruh', den Troſt zu finden,
Um welchen Menſchen ihn gebracht.
Doch hier auch ſcheint ſein Wunſch vernichtet
Und unerbittlich ſein Geſchick;
Natur, an deren Bruſt er flüchtet,
Stößt ihn mit rauher Hand zurück.

Verzweifelnd blickt er auf zum Himmel,
Sieh, da zerreißt der Nebelflor;
Aus zartem, duftigem Gewimmel
Glänzt freundlich helles Blau hervor.
Die Wolken ziehen rings zurücke,
Im unbewölkten Sonnenſtrahl
Liegt vor des Pilgers frohem Blicke
Ein waldumkränztes, ſtilles Thal.

Und an des Thales Ende zeiget
Sich ein Gebäude blendend weiß,
Ein Thurm mit blanker Spitze ſteiget
Aus niedrer Hütten gleichem Kreis,
Um jedes Hüttchen liegt ein Garten
Voll tauſendfarber Blumen Pracht,
Wer mag der bunten Fülle warten?
Wer iſt's, dem dieſes Eden lacht?

Wer ſind ſie, die hier friedlich wohnen,
Durch traute Nachbarſchaft geſellt?

In dieſen fernen Regionen,
Geſchieden vom Geräuſch der Welt?
Den Pilger rührt dies ſtille Walten,
Da ſieht er von den nahen Höh'n
Zwei weiß gekleidete Geſtalten
Verhüllt und ſtumm herniedergehn.

Und an des Kloſters hoher Pforte,
Denn dafür kennet er es jetzt,
Sieht er die inhaltsſchweren Worte
„Gedenk des Todes!" eingeätzt.
Indem erklingt ein helles Läuten,
Es ruft die Brüder zum Gebet.
Jetzt weiß er alles ſich zu deuten,
Und kennt den Ort, vor dem er ſteht.

Und wunderbare Stille ſenket,
Gleich wie vom Himmel, ſich auf ihn,
Was ihn nun erſt ſo tief gekränket,
In dunkle Fernen ſcheint's zu fliehn.
Seltſam fühlt er ſein Herz gewendet,
Da ſieht er einen Bruder nah'n,
Jetzt, da des Betens Pflicht vollendet,
Ihn freundlich grüßend zu empfah'n.

Er darf allein das Schweigen brechen,
Das aller Brüder Lippen hält,
Er darf den Gaſt, den Pilger ſprechen,
Und führen in des Kloſters Welt.

So zeigt er ihm die langen Gänge,
Den Garten, Speiſeſaal und Chor,
Und lieſt der frommen Sprüche Menge
Ihm von den Wänden tröſtend vor.

Doch mitten unter heil'ger Zierde
Erſcheint ein weltlich fremdes Bild:
Es iſt ein Fürſt voll Kraft und Würde,
In ritterlichen Stahl gehüllt.
Er weiſt, die Linke ſtolz bewegend,
Auf einen fernen Gegenſtand:
Das Kloſter iſt es und die Gegend,
Die ſchnell des Pilgers Blick erkannt.

„Das iſt der Stifter der Carthauſe,"
Fährt freundlicher der Bruder fort,
„Ein edler Fürſt aus Habsburgs Hauſe,
Er gründete den ſtillen Ort;
Es iſt ein Werk der ſchönſten Triebe,
Und drum erzähl' ich es ſo gern,
Ein Denkmal treuer Bruderliebe
Und Dankes gegen Gott den Herrn.

Du kenneſt, Pilger, die Geſchichten
Aus unſrer Väter Heldenzeit,
So darf ich mühſam nicht berichten,
Was leicht ſich deinem Geiſt erneut,
Wie ſich der Kampf um Deutſchlands Krone
Bei Mühldorf unglücksvoll entſchied,

Und Friedrich unter bitterm Hohne
In ſeines Feindes Macht gerieth.

Da lag der Tapfre nun gefangen
Im feſten Trausnitz manches Jahr,
In Kummer bleichten ſeine Wangen,
Verwilderte das goldne Haar.
Vergebens ſtrebten ſeine Brüder
Ihn zu befrei'n mit jeder Kraft;
Das Jahr ging auf, das Jahr ging nieder,
Und Friedrich blieb in ſeiner Haft.

Der Fürſten Schwert wird aufgefodert,
Erfleht des Papſtes heil'ge Macht,
In Leupolds heißer Seele lodert
Ein wilder Schmerz, der raſtlos macht.
Er flüchtet zu der Hölle Waffen,
Er ſucht durch Bann und Zauberei'n
Das Heißgewünſchte ſich zu ſchaffen,
Den theuren Bruder zu befrei'n.

Mit weiſerm Sinn, mit ſtillerm Herzen
Kehrt Albrecht betend ſich zu Gott;
Ihm klagt er ſeine tiefen Schmerzen,
Des vielgeliebten Bruders Noth.
Wird Gott den Theuren frei ihm geben,
Erhören ſein inbrünſtig Flehn,
So ſoll ein Kloſter ſich erheben,
So prächtig, wie noch keins geſeh'n.

Im Waldgebirge will er's bauen,
Ein Segen für das nahe Land,
Mit Luſt ſoll es der Pilger ſchauen,
Der ſonſt hier eine Wildniß fand,
Wenn in den ausgehau'nen Wäldern
Der Glocken heller Klang erſchallt,
Und rings von wohlbebauten Feldern
Das Volk zur Kirche gläubig wallt.

Und Gott, der gleich den Waſſerbächen
Das Herz der Erdenfürſten lenkt,
Erhöret gnädig dies Verſprechen,
Und hat Gewährung ihm geſchenkt.
Von Leupolds Uebermacht gedrungen,
Beſchämt von Friedrichs hoher Treu',
Sieht endlich Ludwig ſich bezwungen,
Und den Gefangnen gibt er frei.

Und Albrecht, des Gelübd's gedenkend,
Löſt fürſtlich das gegebne Wort,
Den Grundſtein in die Felſen ſenkend,
Treibt er das Werk mit Eifer fort;
Bald iſt des Kloſters Bau geendet,
Erhaben ſteht der Kirche Pracht,
Und Alles iſt mit Glanz vollendet,
Und groß und fürſtlich ausgedacht.

Jahrhunderte ſind nun vergangen,
Staub iſt des edlen Fürſten Reſt,

Und noch ſiehſt du das Kloſter prangen,
Noch ſteht, was er gegründet, feſt.
Doch einſt wird alles dies vergehen —
Es ſinkt das Kloſter in Ruin;
Allein, was Gutes hier geſchehen,
Das bleibt ein ewiger Gewinn.

Des Thales fröhliches Gedeihen,
Ein Volk, belehrt durch That und Wort,
Ein Paradies in Wüſteneien,
Dem Leidenden ein Zufluchtort.
Dies danken wir dem edlen Streben
Des Fürſten, das in ferner Zeit
Durch inneres, nie verſiegtes Leben
Dem Enkel ſegnend ſich erneut."

Hier ſchweigt der Bruder, und erheitert
Strahlt ihm des Pilgers heller Blick;
Er fühlt das bange Herz erweitert,
Er glaubt an Tugend und an Glück.
„Ja", ruft er, „ja, in dieſen Gründen,
Hier wird ein krankes Herz geſund,
Und kann ich nirgend Ruhe finden,
So iſt's in eurem Bruderbund!

O nehmet mich in eure Mitte!
Ich will ſo leben, wie ihr lebt.
Den Garten bau ich um die Hütte,
Und ſuche das, wonach ihr ſtrebt;

Den Tod will ich mit euch bedenken,
Und jenseits diesem dunkeln Sein
In helle Fernen mich versenken,
Wo Sturm und Bosheit nicht mehr dräun."

C. Pichler.

Pöchlarn.

Vision.

Es flog auf breitem Strome ein wimpelreiches Schiff
Vorüber an den Auen und an dem Felsenriff;
Ihm folgte durch die Lüfte von schwarzem Dampf ein Saum,
Und schnelle Räder peitschten mit Macht den Wellenschaum.

Daraus erklang Getöse von Lanzen und von Degen,
Von Schild und Panzerrasseln, von Faust und Kolbenschlägen,
Dazwischen alte Lieder und wildes Saitenspiel,
Es waren auf dem Schiffe der kühnen Recken viel.

Vom Nibelungenliede, mit Reisigen und Roß,
Die Helden alle fuhren nach des Markgrafen Schloß,
Zum stolzen Bechelaren, wo freundlich Gotelind
Des alten Hauses pflegte, mit ihrem schönen Kind.

Der König von Burgunden, im Wamms von Golde roth,
Mit Giſelherrn dem jungen, dem großen Gerenot,
Chriemhilde wunderlieblich, die rieſige Brunhild,
Und auch der König Etzel, mit ſeinen Hunnen wild.

Dankwart und Tronje Hagen, der falſche, grimme Mann,
Der wilde Fiedler Volker, der großen Ruhm gewann,
Und Tronje's Ueberwinder, Held Dieterich von Bern,
Bei Humpen, überſchäumend, mit Grafen Rüdigern.

Der Sohn Siegmundens lehnte auf ſeinem langen Speer,
Mit ſeinen Niederländern, im Kreiſe um ihn her,
Ihm Alberich zur Seite, das Zwerglein ſtark, vierſchrötig
Mit ſeiner Geißel golden, gewaltig, ſiebenknötig.

Es griffen in die Saiten Schwemmel und Merkelein,
Mit flammender Begeiſtrung und wilden Melodei'n,
Und immer lauter wurde der Schwerter Eiſenklang,
Das Tönen der Pokale, der Recken Feierſang.

Und Ferge Elſe muthig am Steuerruder ſtand,
Er wachte für die Helden mit ſeiner ſtarken Hand,
Die Schaufelräder rauſchten, das Schiff flog wie der Wind,
Gen Bechlarns graue Zinnen, zur ſchönen Gotelind.

Jetzunder bog zur Seite das Schiff am Uferdamm,
Es neigte ſich und hub ſich des Schnabelmaſtes Kamm.
Auf! Auf! ihr kühnen Degen, es winkt das Grafenſchloß,
Den Panzer ſchnallt euch feſter, es ſteigt und ſchäumt das Roß.

Da ſtand auf ſchmaler Brücke ein winzig kleiner Fant,
Ein Schwertlein an der Hüfte, im ſcheckigen Gewand,
Es war die ſpitze Naſe ſo wunderſeltſam pfiffig,
Gar ſchlau ſein feines Lächeln, die Augen gar ſo kniffig.

Er frug: Ihr ſtarken Recken! ihr Frauen ſchön und reich;
Ihr führt verbotne Waaren doch nimmermehr mit euch?
Nicht fremde Seidenſtoffe, nicht Porter und Arak,
Von Allem nicht das Schlimmſte, Gedanken und Tabak?

Und neben ihm ein bleiches gedrehtes Männlein ſchoß
Wie Feuerfunken Blicke, durch Silberbrillen groß,
Und ſprach: Seid ihr verſehen mit Paß und Wanderſchein?
Sonſt ſegelt wieder heimwärts zum alten Vater Rhein.

Silibert v. Lazarini.

Welt.

Die Beichte.

Gedrückt das Ohr zur Bretterwand,
Ein junger Mönch im Beichtſtuhl ſitzt,
Verhüllt in die Kapuze dicht,
Aus der ſein ſchwarzes Auge blitzt.

Frühmorgen noch. Ein Wintertag
Schielt durch die Scheiben, mürriſch, grau;
Da naht zur Beicht ein Mägdelein,
Das Auge naß, voll Thränenthau.

„Ehrwürd'ger Vater! höret mich,
Mich tiefgefallne Sünderin,
Mich arme, gottvergeß'ne Magd —
Mein Glück und Heil ſind längſt dahin!"

„„Groß iſt der Herr, groß ſeine Gnad',
Und er verläßt die Seinen nicht;
Bekenne reuig deine Schuld,
Er hört, was deine Lippe ſpricht!""

Des Kreuzes Zeichen macht er ſtumm,
Hüllt enger ſich in ſein Gewand,
Als fröſtelt ihn. Das Mädchen kniet
An ſeiner finſtern Niſche Rand:

„Ich war ein heiter, ſchuldlos' Kind,
Zur Seit' dem frommen Mütterlein,
All ihre Luſt, all ihre Freud,
Und ach! dann — ihre ſchwerſte Pein!

Zehn Monde ſind's, nicht lang vorbei,
Daß mich ein Jüngling angeblickt,
Der trug ſo weltlich zierlich Kleid,
Und bat die Seele mir berückt.

Woher er kam, ich frug ihn nie;
Doch kam er oft zum Dorfe hin,
Und war er da, ſo glaubt' ich ſchier,
Mein Herze müßte mit ihm ziehn!

Im Gärtchen unſrer Hütte fand
Geheim der ſchöne Mann ſich ein;
Die Mutter ſchlief, ich aber ſchlich
Zu ihm hinaus im Sternenſchein.

Sein Wort war Honig; ach, er ſprach
So ſüß, mir ward ſo wohl und ſchwül,
Aus meinem Mieder nahm er ſich
Mein Herz mit tändelnd leiſem Spiel.

Ehrwürd'ger Herr! o zürnet nicht!
Ach, eines Abends war er da,
Und lullte mich mit Küſſen ein —
O Himmel! weiß nicht, was geſchah!

Ich weinte, wußte nicht warum,
Da hieß er mich ein närriſch Kind,
Und drückte, herzte, küßte mich,
Und ſchwur: er bleib' mir treugeſinnt.

Er ſchied von mir mit langem Kuß,
Und hieß den Ort ſein Paradies;
Doch niemals wieder kam er, — ach!
Und nie von ſich was hören ließ.

Die Mutter ſah mich traurig an,
Und weinte, ſeufzte bitterlich;
Dann warf der Gram aufs Lager ſie,
Bis ſie für ewig mir erblich!

Ein Knäblein hieß mich — Mutter bald —
Die Dirnen ſpieen aus vor mir
Und flohen allerwegen mich,
Ich kniete — vor der Kirchenthür!

Herr Jeſu! ich Verworfene!
O, heil'ger Mann, vernehmt den Schluß:
Ich warf, der Schande zu entgeh'n,
Mein liebes Knäblein in den Fluß.

Verzeih' es Gott dem falſchen Mann!
O blickt nicht alſo ſtreng nach mir!
Er hatt' ein ſchwarzes, feurig Aug',
So glühend faſt — vergebt — wie Ihr.

O habt Erbarmen, heil'ger Mann!
Mich trieben Wahnſinn, Spott und Hohn;
O habt Erbarmen, heil'ger Mann,
Und gebt mir Abſolution!"

Vom Beichtſtuhl ſtürzt der Mönch hervor:
„Verzeihe mir Gott deine Sünd!"
Sie ſtarrt ihn an und ſinkt zuſamm!
„Jeſu, Maria! ich armes Kind!"

R. Hirſch.

Wachau.

Donauweibchen.

Die Fiſcher tanzen beim Mondenſchein,
Sie ſingen und tanzen den Ringelreih'n.

Sie tanzen am grünen Donauſtrand,
Es flattert im Winde ihr leichtes Gewand.

Da ſchallt ein Geſang aus dem ſchilfigen Hag,
Der tönet als wär' er ein Nachtigallſchlag.

Und luftigen Schrittes ein Weibchen hold
Die Fiſcher erblicken, mit Flechten wie Gold.

Mit ſchwellenden Gliedern, geſchürzt bis ans Knie,
So Reizendes ſchaute ihr Auge noch nie.

„Wer biſt du? von wannen? was treibſt du allhier?"
„„Ich lebe vom Waſſer, juſt eben wie ihr.""

„Und lebſt du vom Waſſer, ſo reich uns die Hand,
Und tanze mit uns hier den Reigen am Strand.

So tanze und ſinge dazu uns ein Lied,
Bevor noch die Stunde des Frohſinns entflieht."

Da ſinget das Weibchen, da lagern im Nu
Die Andern im Kreiſe, und horchen ihm zu:

„„Ich wohne in einem kriſtall'nen Pallaſt,
Wo Nymphen den Wink mir befolgen mit Haſt.

Ich trinke aus Golde den würzigſten Trank
Und eſſe aus Schüſſeln von Silber gar blank.

Ich ſchmück' mit Korallen und Perlen mich ſchön
Und tanz' mit Geſpielen bei Harfengetön.

Und ſchlafe auf Kiſſen, die weicher wie Flaum,
Von Blumen umfächelt im gaukelnden Traum.

Doch lieber als Perle und Gold und Geſtein,
Iſt mir eine Stunde beim ländlichen Reih'n,

Iſt mir eine Stunde am ſäuſelnden Strand
Bei munterer Jugend im Fiſchergewand.""

So ſang dort das Weibchen dem horchenden Rund,
Da hüllte in Wolken der Mond ſich zur Stund.

Und als er auf's Neue die Schimmer ergoß,
Fort war da das Weibchen, ein Traum der zerfloß.

Wohl ſtarrten die Fiſcher zum ſchilfichten Hag,
Draus aber erklang's noch wie Nachtigallſchlag.

Da wußten ſie's alle, da ward es nun klar,
Die Nixe der Donau beim Fiſchertanz war.

Und oft noch verſuchten auf heimlichem Ried
Die Fiſcher zu ſingen der Fröhlichen Lied.

Drum klingt auch noch jetzt in dem Fiſchergeſang
Solch' fremder, die Herzen ergreifender Klang.

J. N. Vogl.

Aggſtein.

Wanderung.

Laß uns durch's Thor des Schloſſes ſchreiten!
Sieh! das Gemäuer deckt der Sammt
Des Mooſes hin nach allen Seiten;
Ja auf der Veſte Zinnen gar
Bewegen Kräuter ſich und Bäume;
Aus Schutt und Moder offenbar

Entwickelten ſich Pflanzenkeime!
Du ſtirbſt, und ſcheinbar iſt der Tod,
Du lebſt, wie vieles fehlt zum Leben!
Das Licht kann nur als fernes Roth
Die trübe Erdennacht umweben!

Es zieht der Wechſel durch die Welt,
Die Zeit bringt andere Geſtalten;
Der Arme ſteigt, der Reiche fällt,
Das Neue iſt der Feind des Alten!
Es hatten Mächtige dies Schloß
Auf ew'gen Felſen ſich erbaut —
Den Lauernden entging kein Floß,
Kein Kahn, der ſich dem Strom vertraut;
Das Land ringsher war unterthan
Den ſtreit- und jagdgeübten Rittern,
Der Bauer wie der Handelsmann,
Sie ſah'n das graue Schloß mit Zittern;
Unüberwindlich ward's gedacht —
Doch traf's und ſchlug's — des Pulvers Macht.

Gebrochen iſt des Räubers Stahl —
Du ſagſt mit freudigem Gefühle!
Im Erdreich wirkt der Pflug, im Thal:
Die Welle brauſend an der Mühle;
Dort weiden Küh am Wieſenplan,
Hier wechſelt edles Obſt mit Weine;
Und Ziegen klettern gipfelan,
Und Kinder ſpiel'n im Sonnenſcheine;

Die Willkür wurde vom Geſetz gebunden,
Und durch die Bildung Roheit überwunden.
Horch! tönet nicht von jener Waldesſeite
Ein fernes kirchliches Geläute?
Vom Klöſterlein Langeck.
Dahin die Schritte!
Wir finden fröhlich uns in froher Mitte!
Nein! laß uns lieber dort hinunter ſteigen,
Zu jener Hütte zwiſchen dunkeln Zweigen!
Sind wir uns doch genug — zum Trinken und zum Schweigen!

Joh. Mayrhofer.

Schreckimwald's Roſengärtlein.

Wer pilgert da ſo ſpät noch die Straß' am Wanderſtab?
Fließt doch die Locke ſilbern vom Haupt ihm ſchon herab:
Ein Fiedler iſt's aus Oeſterreich, das Herz voll Gottvertraun,
Mit dieſem Schilde zieht er vorüber an des Aggſteins Grau'n.

Er pilgert durch die Lande mit ſeinem Saitenſpiel,
Beglückt, wenn's einem Herzen voll Redlichkeit gefiel,
Wenn hier er Leid gemildert, dort Fröhliche entzückt,
Da, dünkt ihn, hat der Himmel den reichſten Lohn ihm zugeſchickt!

Zu Aggſtein auf der Veſte, dem Demant in dem Reif
Der rauhen Felſenberge, da ſitzt ein wilder Greif,

Der ſchlägt die blut'gen Krallen ins tiefſte Mark dem Land!
Und hält die Rieſenſchwingen weitſchattend drüber ausgeſpannt.

Der ſchaut gar ſtolz hernieder vom Gipfel ſeines Bau's,
Und ſieht ſich aus dem Strome die ſich're Beute aus,
Und wo der Kaufmann hinzieht mit Laſten mannigfalt,
Da holt der Greif ſein Opfer, da würgt der grimme Schreckimwald.

Und droben auf der Veſte ward eben Nacht zum Tag',
Da ſaßen ſie beiſammen und hielten Luſtgelag.
Drum ward hinauf der Sänger geſchleppt zum Felſenſchloß,
Daß er bei gutem Weine ein Loblied ſinge ſchlechtem Troß.

Er ſieht im Ring der Räuber — Fluch ſolcher Sängerfahrt!
Da faßt ihn bitt'rer Unmuth — ſein Blut erglüht und ſtarrt —
Da bebte ſeine Stimme, da trübte ſich ſein Blick,
Im tiefen, heil'gen Grimme fleht er um Rache zum Geſchick!

Und ſtatt des Wolluſttaumels, der frech in Sünden glüht,
Singt er von Gottes Zorne ein donnergrollend Lied,
Auf ſpringen dunkle Gräber, des Todes morſcher Schrein,
Und niederſteigt der Richter und rollt des Himmels Segel ein.

Da ſpringt im Kreis der Zecher der Schreckimwald empor
Und herrſcht, vor Grimm erbleichend: „Hinauf zum Felſenthor!
Du frecher Fiedler, büße die Kühnheit mit dem Tod!
Von meinem Roſengärtlein ſchau aus ins letzte Morgenroth!“

Hoch auf des Berges Gipfel in Felſen eingehau'n,
Da war das Roſengärtlein des Schreckimwald zu ſchaun.
Kaum eines Fußes Breite faßt Raum das Leben da,
Wo grau'nvoll gähnt der Abgrund und Geier zieh'n den Wolken nah.

Wer da hinausgeſtoßen — ſchwer kracht das Eiſenthor —
Und hinter ſeinem Rücken, da klirrt der Riegel vor.
Und ach! vor ſeinen Blicken ſo bodenlos das Grab —
Verzweiflung kreiſcht hernieder, es reißt der Wahnſinn ihn hinab.

Da ſitzt der Fiedler droben, wohl bis zum dritten Tag!
Ob ihm kein Retter nahen, kein Wunder helfen mag?
Es will kein Wunder werden, es will kein Retter nah'n,
Nur Wolken ziehn vorüber auf geiſterhaft verlaſſ'ner Bahn.

„So leb denn wohl, o Erde, du ſchönes Wunderland,
Das ſich mit Mutterliebe dem Säugling zugewandt,
Leb' wohl mit deinen Wäldern, die mich ſo ſanft gekühlt,
Mit deiner goldnen Sonne, die mir ſo mild um's Herz geſpielt.

Du blauer Strom vor Allem, der noch mein Herz erfreut,
Trägſt ſo viel theure Laſten hinab ins Meer der Zeit;
Du haſt auch mich gewieget an deiner treuen Bruſt,
Du haſt auch mich geſchaukelt, ein Gotteskind voll Himmelsluſt!

Leb wohl, der Sänger ſcheidet, die Sendung iſt vollbracht,
Ich nahm den Ruf des Geiſtes mehr als den Staub in Acht,

Wie ich von Gott gesandt war als Kämpfer seines Streits,
Hab' ich für Gott gestritten und klamm're sinkend mich an's Kreuz."

D'rauf breitet er die Arme — die Lippe leise fleht,
Im Herzen zuckt die Flamme, sein Blick ist heiß' Gebet —
Und stürzt sich in den Abgrund, der lautlos starrt und schweigt,
Und über den der Nachtgeist in Nebelflor gehüllt sich neigt.

Und noch bevor im Thale der Morgennebel graut,
Da blitzen Schwert und Schilde, so weit ein Auge schaut,
Da ist mit einer Kriegsschaar bedeckt das ganze Land;
Sagt an, wer gegen Aggstein die Helden zahllos ausgesandt?

Sie hat gesandt der Herzog im Lande Oesterreich,
Den Schreckimwald bedrohend mit schwerem Todesstreich;
Und vor den Schaaren schreitet ein Greis gar muthig hin,
Der kundig ist des Weges, fürwahr, dem Kriegsheer zu Gewinn!

Er kennt und führt die Pfade durch Schlucht und Felsenriß,
Hin durch die finstern Tannen und über Schutt und Gries,
Hei, wie sie rüstig klimmen, bis sie den Mauern nah'n,
Und ihre trotzigen Thürme, ein starker Eisenring, umfah'n.

Und eh' sich vorbereitet zum Kampf der Schreckimwald,
Eh' noch von seinen Zinnen des Wächters Horn erschallt,
Ist schon ein Thor erbrochen, die Tapfern dringen ein; —
„Ei, Schreckimwald, nicht länger sollst du ein Schreck der Wälder sein!"

Wie nun der wilde Räuber ſich rüſtet auch zum Streit,
So ſind doch Aggſteins Mauern dem Untergang geweiht,
Gebrochen und zertrümmert die Thürme ſammt dem Wall,
Und Freudenfeuer künden weithin im Lande ſeinen Fall.

Und als in ſeinem Haupthaar die Fauſt der Henker ballt,
Des Sünders rollend Auge ſchaut eine Grau'ngeſtalt.
„Biſt du vom Tod erſtanden?“ ſchreit er voll Ingrimm wild,
„Der Herr war mein Vertrauen!“ der Greis ihm d'rauf
entgegnet mild.

„Als ich vom Roſengärtlein zum Abgrund niederſprang,
Da faßt' ich einen Baumaſt, durch den's zum Heil gelang,
So hoch trägt auch die Schwinge den Geier kaum im Flug,
Als Gottes ewige Gnade das Werkzeug ſeines Willens trug.“

Der Räuber ſtarrt erbleichend, denn an des Henkers Schwert
Erkannt er wohl, ihm werde des Sängers Droh'n bewährt,
Und rief: O Herr verzeihe, wenn's nicht zu ſpät bereits,
Ich fühl's, nichts ſteht auf Erden, was ſich nicht klammert
feſt an's Kreuz!

A. Schumacher.

Die Hunde von Kuenring.

1.

Friedrich des Streitbaren Thronbeſteigung.

Ein tauſend zweihundert Jahre
Und dreißig nach Jeſu Chriſt
Kam Leupold auf die Bahre,
Der glorreich war und iſt.

Da ſtieg nach Recht und Sitte
Sein junger, wackerer Sohn,
Herr Friedrich mit feſtem Tritte
Auf ſeines Vaters Thron.

„Wohlauf, ihr Edelknappen!“
Gebot er in frohem Muth,
„Nun reicht mir Stab und Wappen
Und meinen Kronenhut.“

Da ſieht man all' erbleichen
Die Ritter und die Herr'n,
Sie wechſeln Wink und Zeichen,
Und jeder ſchwiege gern.

Mit Zögern und mit Zagen
Tritt endlich einer vor,
Die ſcheuen Blicke wagen
Sich kaum vom Boden empor.

„O Herr! du haſt befohlen —
Jedoch — die Kuenring
Die haben dir geſtohlen
Hut, Wappen, Stab und Ring.“

„Gott's Donner!“ ruft im Grimme
Der junge Herzog aus,
Und ſtampft, und ſeiner Stimme
Und Kraft erbebt das Haus.

Da ſtehn die Vaſallen erſchrocken,
Des Herrn gewaltiger Zorn
Macht ihnen die Pulſe ſtocken
Vom Helmbuſch bis an den Sporn.

Er aber lächelt bitter:
„Es thut mir leid, bei Gott!
Da haben die wackern Ritter
Für kurze Freude nur Spott.

So lang ich Schwert und Haube
Aus gutem Eiſen hab',
Bleibt ihnen noch nicht zum Raube
Mein Kronenhut und Stab.“

D'raus konnte man ſchon erkennen,
Wer je noch was erkannt,
Man muß ihn ſtreitbar nennen,
Wie bald er auch ward benannt.

2.

Heinrich von Kuenring zu Zwettl.

Mit dem Prälaten beim Mahle
Saß einſtens guter Ding'
In Zwettel's Kloſterſaale
Herr Heinrich Kuenring.

„Traun!“ ſprach er, „Convent und Garten
Sind herrlich, wie Tafel und Wein,
Nur Eines, wider Erwarten,
Herr Abbas, läßt euch nicht ſein.“

„Verzeiht, doch euer Zwettel
Iſt ärmlich anzuſchaun;
Hat ſolch ein hübſches Städtel
Ringsum nur einen Zaun!

Es ſollt euch wahrlich dauern,
Ihr ſolltet rund herum
Aufbauen Wall und Mauern,
Es brächt' euch Nutzen und Ruhm.“

Da ward der alte Knabe
Bis unters Käpplein roth,
Und denkt: Bei meinem Stabe!
Das iſt ein Ehrengebot.

Und gleich zur ſelben Stunde
Beſtellt er Kalk und Stein,
Und fängt die ganze Runde
Der Stadt mit Mauern ein.

Wie die nun fertig ſtanden,
Da zogen mit Mann und Mähr'
In harten Kriegsgewanden
Der Kuenring einher.

„Ich dank euch ſchön, wie billig,
Herr Abbas!“ rief er laut,
„Ihr habt da flink und willig
Mir eine Veſte gebaut.“

Da wird der alte Knabe
Bis unters Käpplein bleich
Und denkt: Bei meinem Stabe,
Das war ein ſchlauer Streich.

Auf Wagen bringt und Bahren
Man jetzo Geld und Gut
Getragen und gefahren
Nach Zwettel in die Hut.

Zuletzt noch brachten Knappen
Am ſpäten Abend ſtill
Des Herzogs eignes Wappen,
Den Hut und ſein Sigill.

Da ſprach er zum Abte: „Alter,
Nicht wahr, ich bin ein Mann,
Ein rechter Reichsverwalter,
Der's Eiſen ſchmieden kann?“

Der Fritz von Oeſtreich-Steier
Iſt doch ein armer Tropf,
Hat keinen rothen Dreier
Und keinen Hut auf dem Kopf!“

Da kommt auf naſſem Gaule,
Beſtaubt, den Zügel verhängt,
Ein Knecht mit offenem Maule
Die Straß' einhergeſprengt.

„Der Fritz mit ſeinen Leuten!
O Weh! o bittre Noth!
Der wird uns all' erbeuten,
Der ſchlägt uns alle todt.“

Herr Heinrich rennt mit dem Spieße
Den Schreier ſtrakS vom Roß;
Und, daß man die Thore ſchließe,
Gebeut er dann ſeinem Troß.

Da klirrt und raſſelt und ſauſet
Es wild um's Städtlein bald,
Es ſchwirrt von Pfeilen, es brauſet
Von Speeren ein Stachelwald.

Des Herzogs eiſerne Katzen
Zumal geberden ſich ſchlimm,
Zerſchlagen mit ihren Tatzen
Die Mauern in wildem Grimm.

Herr Heinrich ficht und fluchet; —
Umſonſt iſt ſein Geſchrei.
Da rennt er fort und ſuchet,
Wo noch ein Pförtlein ſei.

Der Friedrich und ſeine Leute,
Die ſchlugen nun Alles todt,
Erhaſchten nun alle Beute,
Da war am Gelde nicht Noth.

Er nahm den Stab und das Wappen,
Setzt auf den Purpurhut.
„Hei," jubelten ſeine Knappen,
„Das läßt unſerm Herzog gut!"

Der Abt ſtand noch auf dem Thurme,
Und ſah betroffen drein,
Sah nach dem wilden Sturme
Ringsum nur Schutt und Stein.

„Ihr Mauern“, rief er mit Klagen,
„Seid ärmlich anzuschau'n;
Er hat euch alle zerschlagen,
Wie einen schlechten Zaun.“

3.

Hadmar von Kuenring zu Aggstein.

Es kommt ein Schiff gefahren
Von Regensburg daher,
Das Geld und all' die Waren
Erträgt die Donau schwer.

Der Kaufherr mitten inne
Schaut hochvergnügt darein,
Als streich' er in seinem Sinne
Den Marktertrag schon ein.

O Krämer, armer Prahler!
Nach Wien ist's noch gar weit,
Wer weiß, wer Fracht und Thaler
Sich holt in der Zwischenzeit.

Erblickst du nicht Aggsteins Zwinger
Und Thurm am Ufer hart?
Dort lauert der Kuenringer
Auf Leute deiner Art.

Du lächelſt ſchlau und ſchmunzelſt?
Das wird dir bald vergehn,
Daß du die Stirne runzelſt,
So wird dir noch geſcheh'n.

Da ruft vom Thurme der Veſte
Das Sprachrohr grimmen Muth's:
Halt! halt! ihr lieben Gäſte,
Legt an! was bringt ihr Gut's?

Der Kaufherr und die Knechte
Durchrennen das Schiff in Haſt,
Und keiner thut das Rechte,
Und jeder heult und raſt.

Da brüllt's von der Burg her wieder:
„Hoho, ihr Herren, legt an,
Sonſt ſchleudern wir Felſen nieder
In euren elenden Kahn."

Was frommt da langes Bedenken?
Sie faſſen mit zitternder Hand
Das Steuerruder, und lenken
Gutwillig an den Strand.

Herr Ritter Hadmar tobet
Herab den verdeckten Gang,
Und ruft: „Gott ſei gelobet,
Das iſt ein reicher Fang!"

D'rauf jubelt laut und ſpringet
Raubgierig in's Schiff der Troß,
Und packt und ſchleppt und ringet
An's Land und auf das Schloß.

Am Ende ſchwingt der Ritter
Auf unſern Krämer den Speer:
„Haſt nicht du Gold und Flitter,
Nicht Perlen und Spitzen mehr?“

Der Mann, in ſich geſchmieget
Und knieend, ſtammelt kaum:
Von Stahl und Erz noch lieget
Ein wenig im untern Raum.

„Hei! Zeug zu neuen Hemden!“
Und ſteigt hinab und lacht.
Da will's ihn ſchier befremden;
Es murmelt, klirrt und kracht.

Da raſſeln ihrer dreißig
In Stahl und Erz hervor.
Die hau'n und ringen fleißig,
Und laſſen ihn nimmer empor.

Der Krämer ſchreit: „Ihr Knechte!
Auf, ſtechet in die Fluth!“
Und jeder thut das Rechte,
Und jauchzt in freudigem Muth.

Des Kuenringers Knappen
Durchrennen wirr den Strand,
Verfluchen Flitter und Lappen
Und all den Trödel und Tand.

Herr Hadmar knirſcht und verſtummet,
Geheime Wuth im Geſicht:
Der Kaufherr aber entnummet
Sich liſtig lächelnd und ſpricht:

„Wie ſchmeckt euch nun die Beute?
Und wißt ihr, wer euch fing?
Wir ſind des Herzogs Leute,
Mein Herr von Kuenring.“

4.

Des Herzogs Gericht.

Mit Stab und Zinkenkrone,
Die Seinen all' um ihn,
Sitzt Friedrich ernſt zu Throne
In ſeiner Burg zu Wien.

Die Edlen all, die ihm dienen,
Sie rühren und regen ſich nicht,
Man ſieht es an allen Mienen,
Der Herzog ſitzt zu Gericht.

Er weiſt mit dem goldnen Stabe,
Da eilt, gewärtig des Winks
Und öffnet ein Edelknabe
Die Thüren rechts und links.

Jetzt ſieht man zu beiden Seiten
Mit lautem Geklirr und Geklang,
Voll Trotz in die Halle ſchreiten
Die beiden Kuenring.

Doch, wie ſie in Ketten gefangen,
Der eine den andern ſeh'n,
Da laſſen die Köpfe ſie hangen
Und bleiben erſchüttert ſteh'n.

Der ein' iſt dem andern ein Schatten,
Vor dem ihm bangt und graut,
Mit Trotz und Uebermuth hatten
Sie beid' auf einander gebaut.

Der Herzog ſieht ſie zittern,
Er ſieht's mit heimlicher Luſt,
Und ſpricht zu den beiden Rittern
Aus tief bewegter Bruſt:

„Sieh da! — in welchem Geſchmeide
Erſcheint ihr heute vor mir?
Beim Himmel! für euch Beide
Wohl eine ſchmähliche Zier.

Ich hör', ihr nennet euch Hunde?
Wahrhaftig, das klingt mir neu!
Ich dachte bis dieſe Stunde,
Die Rüden ſeien getreu!

Darum, ihr Werthen, ſo wüthet
Nicht gegen den eignen Herrn;
Seid wachſam und behütet
Ihn treulich nah und fern.

Nehmt wieder Speer und Degen
Und ſchwinget ſie zum Streit
So tapfer, wie jüngſthin gegen —
Nun für mich jederzeit."

Da ſtürzen zu Friedrichs Füßen,
Mit Thränen am Augenrand,
Die beiden Brüder, und küſſen
Des edlen Gebieters Hand.

Sie ſchützten nun ohn' Ermüden
Ihn wacker in jedem Strauß.
Bewachten als treue Rüden
Des Herzogs Hof und Haus.

E. G. Ritter von Leitner.

Dürenſtein.

Die drei Lilien.

(1231.)

Im Saale hingen Helm und Schild,
Bedeckt mit Roſt und Staub;
Der Dürenſteiner, ſonſt ſo wild,
Verſäumte Kampf und Raub;
Er ſaß im Gärtlein, dran vorbei
Die Donauwoge murmelnd trieb,
Und koſend ihm zur Seite
Schön Margareth, ſein Lieb.

„Ei“, ſcherzt er, „wie ſo traulos ganz
Kommt meine Maid zu mir?
Wo ließeſt du den friſchen Kranz,
Die lang gewohnte Zier?
Hat denn Maßlieb und Röslein ſchon
Der Hauch des Winters abgemäht,
Daß ſich damit zu ſchmücken
Die Holde heut verſchmäht?“

„„Ach Herr, mit Blumen kränze ich
Nicht fürder mehr mein Haar!

Vor Frühlingsſpenden hüte dich,
Sie bringen dir Gefahr,
Drei Lilien ſah ich jüngſt im Traum,
Wie Feuerflammen golden roth,
Die hielten dich umſchlungen,
Und gaben dir den Tod!““

„Ho, Schelmenkind, um Lilien rennt
Nicht Hadmar ins Gefild!
Den man den Hund von Ku'uring nennt,
Der jagt auf beſſ'res Wild;
Und eh' man ihn mit Blumen lockt,
Der oft die Zähne wies dem Leu'n,
Wird lang ſein Schlachtgebelle
Den Schiff r noch bedräu'n!

Doch horch! das Horn erſchallt am Thor!
Ein Schiff vor Dürenſtein!
Halloh! die Waſſerkette vor!
Der Donauſtrom iſt mein!
Du, Liebchen, ſteig' zur Burg hinan;
Der Hund von Ku'nring iſt erwacht;
Bald ſollſt du dich erfreuen
Der Beute, die ihm lacht.“

Er winkt; die Eiſenſchranke läßt
Hindurch das fremde Schiff.
Des Ritters Mannen binden's feſt,
An Dür'nſteins Felſenriff.

Im Auge heiße Beutegier,
Betritt er's nun mit ſich'rem Fuß;
Der Kaufherr bebt am Steuer
Mit demuthvollem Gruß.

„Herr, laſſet", fleht er tiefgebückt,
„Mich bald in Frieden zieh'n!
Von Arras, fern in Flandern, ſchickt
Graf Artois mich nach Wien;
Ich führ' ein fürſtlich Eigenthum,
Denn ſeht! dies prächt'ge Gürtelband
Soll Herzog Friedrich's Mutter
Empfah'n aus meiner Hand!"

„„Wie, Theodora von Bizanz?""
Der Ritter ruft's mit Hohn;
„„Gelüſtet ſie nach ſolchem Glanz,
So kämpfe drum ihr Sohn!
Er find't noch, traun! vom letzten Streit
Der Freunde viel vor Dürenſtein:
Am Felſenabhang drüben
Da modert ihr Gebein!

O blitzende Juwelengluth,
Du Liebchens Augenweid'!""
Er ſchlingt in frechem Uebermuth
Um's Wamms ſich das Geſchmeid.
Von Perlen glänzt es reich geſtickt;
Und wo ſich ſchließt des Gürtels Rund,

Da glüh'n drei goldne Lilien
Gar feurig auf dem Grund.

„Drei Lilien?“ ruft der Ritter wild,
„Was ſoll dies Zeichen, Knecht?“
„„Ei Herr! 's iſt Arras' Wappenſchild,
Betrachtet es doch recht!““
„So ſei es drum, du Schalksgeſicht!
Welch tollen Schemen gab ich Raum?
Das bring' ich flugs der Liebſten
Und lach' ob ihrem Traum!“

Da rauſcht es — ha! wer hieb das Seil
Am Bug des Kahn's entzwei?
Hinunter ſchießt er wie ein Pfeil,
Den Fels, die Burg vorbei!
Und eh' noch Hadmar faßt den Dolch,
Erdröhnt von Waffenlärm das Schiff,
Und raſch reißt ihn darnieder
Gewalt'ger Fäuſte Griff.

Aus allen Räumen, Mann an Mann,
Gewappnet, ſtürmt ein Troß,
Sie ketten ihn an Boden an
Mit ſchwerem Eiſenſchloß.
Ohnmächtig ſehn's vom fernen Strand
Die Seinen, in verlachter Wuth,
Und ihrer Pfeile letzten
Verſchlungen hat die Fluth.

„Ei," höhnt der Kaufherr, „bring dem Lieb
Die Feſſel nun, die klirrt
Um deinen Leib! Du Gürteldieb,
Wie hab ich dich gekirrt!
Ha, meiner Fracht erfreu' ſich Wien!
Willkomm'ne Gaben bringe ich:
Das Kleinod Theodoren,
Dem edlen Herzog dich!

Du haſt dich lang mit ekler Gier
Von And'rer Schweiß genährt;
Lang' war ein Knecht der Schiffer dir,
Und zinsbar ſein Gefährt!
Doch nun liegſt an der Kette du,
Durch Liſt bezähmt auf mein Geheiß;
Nun drohe, wilder Köter,
Nun, Hund von Kü'nring, beiß!"

Der Ritter liegt am Boden ſtill,
Doch grimm die Fauſt geballt.
Er horcht — der Seinen Wehgebrüll
Iſt längſt am Strand verhallt.
Und manche Stadt, und Ort an Ort,
Taucht flüchtig an dem Strom empor,
Und Dürenſtein verſchwindet
Im braunen Abendflor.

Ein Thurm nur, finſtern Blicks, ſieht weit
Noch dem Gebieter nach,

Für den er oft im heißen Streit
Die Macht der Feinde brach;
Und eben weht ein Schleier hoch,
Den Hadmar zu erkennen glaubt —
Hat dieſes Auge Thränen?
Was neigt er ſo das Haupt?

Fahr wohl, du Burg am Felſenhang,
Wo Neſter baut der Aar;
Wo Richard ſaß und Blondel ſang,
Und Ku'uring König war!
Verwaiſ't und einſam wirſt du ſteh'n,
Gefallen iſt, der dir gebot;
Drei Lilien, ihn umſchlingend,
Die brachten ihm den Tod!

Und die es ahnte, wird nicht lang
Auf deiner Zinne ſteh'n,
Und fürchtend, ſehnend, trüb und bang
Den Fluß hinunter ſpäh'n;
Bald wird vor fremden Kriegern ſie
Von dannen fliehn zu Noth und Schmach,
Und treue Lieb' wird büßen,
Was böſer Sinn verbrach.

Noch Allem trotzend ohne Wehr,
Trägt Hadmar, was ihn traf;
Der Lippe naht das Wort nicht mehr,
Dem Auge nicht der Schlaf.

Nach langer Fahrt auf raſcher Fluth
Steht Wien vor ſeinem irren Blick —
Den wilden Kuenringer
Ereilt dort ſein Geſchick.

Wohl klingt in Dürnſtein noch, der Stadt,
Die Mähr' aus alter Zeit,
Wie liſtig man vom Dränger hat
Den Donauſtrom befreit.
Doch droht an deutſchem Uferſtrand
Noch mancher Kuenringer Hund;
Es ſtehen ihre Burgen
Am Zuyder See und Sund.

Gottfried Bergamenter.

Blondels Lied.

Spähend nach dem Eiſengitter
Bei des Mondes hellem Schein,
Steht ein Minſtrel mit der Zither
Vor dem Schloſſe Dürenſtein;
Stimmt ſein Spiel zu ſanfter Weiſe,
Und beginnt ſein Lied dazu:
Denn ein Ahnen ſagt ihm leiſe:
„Suche treu, ſo findeſt du!“

„König Richard, Held von Oſten,
Sankſt du wirklich ſchon hinab?
Muß dein Schwert im Meere roſten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen,
Wallt dein Minſtrel ohne Ruh',
Denn ihm ſagt ein leiſes Regen:
„Suche treu, ſo findeſt du!"

Gehſt du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu ſchmieden,
Der ſo viele Ketten brach?
Oder liegſt du ſchon gebunden,
Stolzer Löw', in ſchnöder Ruh?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
„Suche treu, ſo findeſt du!"

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe ſtill für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir ſehnend zu:
Deinem Minſtrel ſagt ſein Ahnen:
„Suche treu, ſo findeſt du!"

Horch! da tönt es leiſe, leiſe
Aus dem Burgverließ empor,

Eine wohlbekannte Weiſe
Klingt an Blondels lauſchend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt ſein eigen Lied ihm zu.
Und ſein Ahnen ſagt ihm lauter:
„Suche treu, ſo findeſt du!“

Was er ſang, das ſang er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück,
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuſchung — ſichres Glück!
Den er ſucht auf ſeinen Bahnen,
Ach! ſein König ruft ihm zu:
Nicht vergebens war ſein Ahnen:
„Suche treu, ſo findeſt du!“

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Runde,
Kauft den theuren König loß.
Rings umſtaunt im frohen Kreiſe,
Stürzt der Held dem Sänger zu;
Gut bewährt hat ſich die Weiſe:
„Suche treu, ſo findeſt du!“

J. G. Seidl.

Götweih.

Legende.

Zu Nacht, in's weiche Bett geſchmiegt,
Der junge Pred'ger ſinnend liegt,
Zwei Kerzen gaben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand,
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erſte Predigt morgen.

Er lieſt und lieſt ſie wieder dann
Und denkt: „Du biſt ein ganzer Mann!
Wie alles dieß ſo prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt.
Der Text nur hat Erklärung nöthig,
Mein Sinn erſt macht ihn ſechzehnlöthig!“

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langſam zu der Thür herein
Tritt es, ein bleicher Schatten, ein,
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Weil ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt ſie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wirds im Zimmer licht,
Daß es ihm in die Augen ſticht;
Und weh, in hellen rothen Flammen,
Brennt ſeine Predigt ihm zuſammen.

Erſchrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm iſt morgen hin,
Wenn die Gemeinde ſich verſammelt
Und er gebrochne Reden ſtammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger iſt erwacht,
Da iſt der langerſehnte Tag,
Doch pocht ſein Herz in ſchnellerm Schlag;
Iſt froh, daß Alles Traum geweſen,
Und will nochmals die Predigt leſen.

Doch weh, als Aſche liegt zerſtreut,
Was ſelbſtgefällig ihn erfreut,
Auf ſeinem Bett, auf ſeinem Haupt,
Was er ſo ſchön, ſo tief geglaubt;
Der Text, der heil'gen Schrift entſchrieben,
Iſt unverſehrt nur liegen blieben.

L. A. Frankl.

Höflein.

Wellenzauber.

Woher das Klingen, wunderbar,
Im Abenddämmerſchein,
Das manchmal ſchon zu hören war
Am Ufer bei Höflein —?

Ein Summen iſt's, ein Schall und Hall,
Wie's tönt von einer Stadt,
In der des Jahrmarkt's luſt'ger Schwall
Sich eingefunden hat.

Woher mag nur der Klang und Braus
Am Donauufer ſein?
Längſt ging das letzte Licht doch aus
Im Dörflein, das ſo klein! —

Ein Wandrer einſt vorüber ging
Nach Sonnenuntergang,
Der ſah und hört' manch Wunderding,
Der weiß, woher der Klang.

Der ſah in duft'ger Dämmerung
Wohl eine Stadt erſtehn,
Sah hohe Thürme, Glockenſchwung,
Sah Luſt und Fahnenwehn.

Daher das Klingen, das Gebraus
Im Abenddämmerſchein! —
Und heut' noch gräbt man Trümmer aus
Der alten Stadt Höflein.

Hermann Roſſet.

Kloſter-Neuburg.

Der Schleier.

Von ſeinem Schloß zur Waldesnacht
Der Markgraf niederſchaut,
Zur Seite ihm die ſchönſte Frau,
Erſt kurz ihm angetraut;
Doch ſtrahlt aus Beider Blicken nicht
Der Freude Wiederſchein,
Was ſich in ihrem Antlitz malt,
Scheint inn'rer Harm zu ſein.

Verließ er Kaiſer Heinrich doch,
Und hielt es mit dem Sohn,
Weil der die ſchöne Agnes ihm
Verſprach dafür zum Lohn;
Nun nagt der Gram in ihrer Bruſt,
Daß ſolches er gethan,
Nun krallt der Geier Reue ſich
An ſeine Seele an.

Drum faltet er die Hand, erfüllt
Von heißem Sühnungsdrang,
Drum netzt der Gattin Thräne ihm
Die gramgebleichte Wang.
„Ja, ſühnen laß', o Agnes, uns
Die blutig ſchwere Schuld,
Damit dem Reuigen verzeih'
Des Allerbarmers Huld!“

„Ein Kloſter laß uns auferbau'n,
Wie keines ſteht im Land,
Daß Mönche im Gebet für uns
Drin falten ihre Hand.“
Und ſchluchzend ſchlingt um Leupolds Hals
Frau Agnes ihren Arm,
Und ſüß wie Thau auf Blumen ſenkt
Sich Troſt in ihren Harm.

Da rauſcht's vorbei wie Geiſtergruß,
Was war's? was iſt geſchehn?

Den Schleier nahm von Agnes Haupt
Hinweg des Windes Weh'n.
In leichter Schwingung wallt er ſchon
Hinab ins dunkle Thal,
Noch ſchwebt er — noch — da hüllen ihn
Die Wipfel ohne Zahl.

„Mein Hochzeitſchleier!“ ſeufzt betrübt
Frau Agnes, „fahre hin!
Schwand doch ein ſchön'rer Schleier ſchon
Vor dem enttäuſchten Sinn.“
Herr Leupold aber ruft ſogleich
Die Diener all' herbei:
„Hinab ins Thal und ſuchet, wo
Agneſens Schleier ſei!“

Und haſtig durch den Eichenforſt
Zerſtreut ſich Jung und Alt,
Und ſpähet in Geſträuch und Kluft,
In Bruch und Felſenſpalt,
Umſonſt jedoch durchſtöbern ſie
Die dichte Waldesnacht,
Entſchwunden ſcheint der Schleier faſt
Durch überird'ſche Macht.

Schon ſchwand des Sommers üpp'ge Pracht,
Das Laub entſchwebt' dem Baum,
Da ſchreckt des Hornes luſt'ger Schall
Den Wald aus ſeinem Traum;

Mit Klang und Sang, mit Ruf und Hall,
Durchzieht's den wald'gen Gau,
Als noch der Berge Gipfel rings
Gehüllt in Nebelgrau.

„Halle, halle! ſchon fliegt der Hirſch
Dahin im raſchen Lauf,
Halle, halle! ihr Jägersleut,
Nur rüſtig dran und drauf!"
Herr Leupold nur mag theilen nicht
Der Jäger wilde Luſt,
Der trabt dahin auf ödem Pfad,
Den Wurm in ſeiner Bruſt.

Der ſinnt nur, wo er wohl erbau'
Das neue Gotteshaus,
Und merkt nicht, wie von ihm ſchon fern
Das luſt'ge Jagdgebraus.
„O Herr, gib du ein Zeichen mir,
Zum Bau die Stelle kund,
Wann gnädig meiner Reue du!"
So flehet ſtill ſein Mund.

Und horch, ein laut Gebelle ſchallt
Da plötzlich an ſein Ohr,
Und haſtig folget er dem Ruf
Durch Dorngeſtrüpp und Rohr;
Was zieht er da die Zügel an,
Und ſtarrt als wie erſchreckt?

Was iſt es, das ſein Auge dort
So Selt'nes hat entdeckt?

Was ſchimmert am Hollunderbaum
Wie Schnee im Morgenlicht?
Der langvermißte Schleier iſt's,
Nein, nein, er täuſcht ſich nicht!
Und raſch vom Roſſe ſchwingt er ſich
Herab, und ſinkt in's Knie:
„Preis dir, o Herr, daß deine Huld
Dies Zeichen mir verlieh!“

Und in das Hilfthorn ſtößt er drauf,
Daß fernehin es ſchallt,
Und ſchon auch kommt's herangebrauſt,
Noch eh' ſein Ton verhallt.
Und freudig weiſet er der Schaar
Den Schleier drauf am Baum,
Und Alles ſteht verwundert da
Und traut dem Auge kaum.

„Durch dieſen Schleier“, ruft er, „ward
Des Herren Huld mir kund,
Drum ſei zum neuen Kloſter auch
Gelegt allhier der Grund;
Mit Thurm und Erker ſoll es ſich,
Zu Gottes Ehr' und Preis,
Erheben, wie kein zweiter Bau
In meiner Marken Kreis!“

„Und Neuburg ſoll für alle Zeit
Des Kloſters Name ſein,
Weil hier aufs Neu' der Gnade Strahl
Ins Herz mir drang hinein;
Auch ſei der Schleier und der Baum,
Drauf ihn mein Aug' gewahrt,
Dem Enkel in des Kloſters Raum
Für ſpäte Zeit bewahrt."

J. N. Vogl.

Biſamberg.

Wie die Eichenblätter Kerben bekamen.

Ein Bauer iſt ein Bauer,
So ſagt man hier zu Land,
Weil ſich zuletzt noch Jeder
Von ihm bevortheilt fand.

Zur Zeit, als noch die Donau
Am Biſamberge floß,
Da zog auch noch der Teufel
Herum bei Klein und Groß.

Er wußte zu verlocken
So manchen edlen Herrn,
Und manche ſchöne Dame
Die folgt' ihm gar zu gern.

Da ward der Böſe ſicher,
Nahm's leicht mit Wort und Pfand,
Und dachte: reicht den Finger,
Ich nehm' die ganze Hand.

Am Biſamberge hauste
Ein Bauer frank und frei,
Der hörte, wie der Teufel
So gar geſchäftig ſei.

Und wo die alte Eiche
Am dunklen Kreuzweg ſtund,
Dort ſchloß er mit dem Böſen
Ganz wohlgemuth den Bund.

Der Teufel ſollt' ihm dienen,
Nach ſeinem Wunſch mit Fug,
So lang nur, bis die Eiche
Kein einzig Blatt mehr trug.

Im Herbſt — ſo denkt der Teufel —
Hol' ich die Seele mir,
So leicht verdient' ich keine
Seitdem ich praktizir'.

Der Bauer heischte Silber,
Er heischte Gold und Gut;
Ein Bauer hat zum Fordern
Mehr als ein Andrer Muth.

Gehorsam schafft der Böse,
Was der von ihm begehrt,
Und bald ist Hans, der Bauer,
Von Allen hochgeehrt.

Da kommt der Herbst gezogen
Mit Farbenpracht ins Land,
Und frostig kalte Nebel,
Bedecken Fluß und Strand.

Es bräunt sich Lind' und Ulme,
Die Weiden werden fahl,
Es sinkt, wie stiller Regen,
Das Blätterwerk zu Thal.

Da tritt der Teufel täglich
Zur alten Eiche hin,
Die Blätter werden trocken,
Das sieht ihm wohl zu Sinn.

In Eile naht der Winter
Der Strom erstarrt zu Eis,
Doch blinken stolz die Blätter
Noch aus des Schnees Weiß.

Und Wochen fliehn und Monden
Und milder wird die Luft,
Schon haucht, geſchützt von Hecken,
Das Veilchen ſeinen Duft.

Da läßt nun langſam fallen
Die Eiche — Blatt für Blatt —
„Wohlan“, ſo ruft der Böſe,
„Jetzt wird die Stolze matt!“

Und haſtig ſpringt zum Bauer
Der hocherfreute Thor —
Da ſproßt aus allen Zweigen
Schon neues Laub hervor.

Und grimmig rief er: „Bauer,
„Du haſt mich arg vexirt,
„Es wird auf unſern Schulen
„Botanik nicht tradirt.“

„Und weil mir deine Seele
„Nicht werden kann zum Raub,
„So büß' es hier die Eiche
„Mit ihrem ſchnöden Laub!“

Da zaust er mit den Pranken
Die Blätter, bis er matt;
Erſt ſeitdem ſind die Kerben,
Das Laub war früher glatt.

Das Bäuerlein das lachte
Und freute ſich gar ſehr,
Den Teufel aber ſah man
Am Biſamberg nicht mehr.

Ein Bauer iſt ein Bauer,
So ſagt man hier zu Land —
Wo ſich ſogar der Teufel
Von ihm betrogen fand.

Anton Ritter v. Perger.

Aſpern.

Herbſtlich über Aſperns Fluren ſchien die Sonne müd und lau,
Störche ſchifften ſchon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber ſtille, weite Felder ſchritt ich einſam, unbelauſcht,
Und mit mir ein kalter Herbſtwind, der durch kahle Stoppeln rauſcht.
Dachte deſſen jüngſt der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menſchenherzen manche ihrer Wurzeln ſtand?
Denkt der Städter, wenn beim Male er ſein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders iſt?
Aus der Lava, die einſt glühend vom Veſuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, ſaft'ge Reben, grün und voll;

Doch die ihren Wein einſt trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Veſuv und ſeinen Schrecken ſinnen ſie wohl ſchwerlich nach!
Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überſtrömten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein.
Wie dort am Veſuv die Lava einſt manch' heitre Stadt verſchlang,
So begrub ſie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben g'nügte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder ſchön glomm ihnen noch des Lebens ſonn'ger Strahl!
Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend ſeine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Alſo Karl, du hoher Sieger, trugſt du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Auſtria!
Manch gewaltiges Jahrhundert ſchritt ſchon am Veſuv vorbei,
Sieh, der fernſten Enkel Spaten ſchlägt der Lava Kruſt' entzwei,
Und es ſteigt aus Schutt und Aſche eine heit're Stadt ans Licht;
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unſterbliches Gedicht!
Oeſtreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aſperns, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, ſtieg in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan!
Wallt dann wieder einſt durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geiſterharfen ſäuſelt's aus den gold'nen Halmen leiſ':
„Nicht umſonſt floß unſer Herzblut, denn es trug euch ſchönen Preis!“

A. Grün.

Kahlenberg.

Der Pfaff vom Kahlenberg.

Herzog Ott' von Oeſterreich
Trägt ein Kränzlein friſcher Roſen.
Tanz und Faſtnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich;
Spiel ſoll freu'n den Friedeloſen.

Herrſchaft, luſt'ge Mummerei
Froh begonnen, trüb geendet;
Schellgekling, Geſchrei
Gellt im ew'gen Einerlei,
Und der Friede ſcheint verpfändet.

„Laßt mir doch," Herr Ott' gebeut,
„Kommen meinen luſt'gen Pfaffen;
Schwank und Fröhlichkeit
In der böſen Faſtenzeit
Soll der Pfarrherr ſtracks mir ſchaffen."

Zu dem Herzog, trüb und bleich,
Kam der Pfarrherr friſch gegangen:
„Herr von Oeſterreich,
Ei um Gott, was ſchafft ſo bleich
Eure Roſen auf Haupt und Wangen?"

„Meine Luſt iſt all' dahin;
Herrſchen möcht' ich, wie ich's meine,
Aber jeder Sinn
Widerſtrebt mir immerhin,
Sagt, wie ich ſie all' vereine?

Schafft ein Mittel doch dafür,
Kluger Pfarrherr, mir behende,
Denn ich will hiefür:
Keiner widerſtrebe mir,
Daß mein Trübſinn ſelig ende."

„Ei, Herr Ott', ich will euch gern
Meinen klugen Rath ertheilen:
Schickt die Grillen fern.
Solchen roſumkränzten Herrn
Möcht ich wohl vom Trübſinn heilen."

Und er führt Herrn Ott' ſogleich
Auf des Berges ſteilen Gipfel;
„Herr von Oeſterreich!
Meinen Rath erfahrt Ihr gleich,
Guckt auf meiner Kutte Zipfel."

Raſch geſagt und raſch wie toll
Eilt der Pfaff und kommt bald wieder,
Bringt die Kutte voll,
Von erhobnem ſeltnem Zoll,
Schüttelt bald den Inhalt nieder..

Schädel sind's vom Todtenhaus,
Die der Pfaff herbeigetragen;
Aus der Kuh' heraus
Kollern sie, im tollen Braus
Rings den Berg hinabgeschlagen.

„Herzog Ott', nun schauet hin,
Wie die Gecken Freisinn hegen!"
Ueber Berges Grün —
Jeder bleibt bei eignem Sinn,
Kollert auf den eignen Wegen.

Thun sie so selbst nach dem Tod,
Zwingt Ihr sie auch nicht im Leben,
Edler Herzog Ott'!
Selbst die Schädel thun euch Spott; —
Pflückt die Rosen, preßt die Reben."

E. Duller.

Wien.

Herzog Otto, der Fröhliche.

Im Herzogsſchloſſe ſaßen
Zu Wien viel edle Herrn,
Zu oberſt Herzog Albrecht,
Der Weisheit heller Stern.

Herr Otto ihm zur Seiten,
Der muntre Bruder ſein,
Herr Neidhard Fuchs, der gerne
Mit Schwänken würzt den Wein.

Noch waren da die Grafen
Von Meiſſau an dem Tiſch
Und die von Hals, die immer
Bei Strauß und Becher friſch.

Nimmt da das Wort Herr Albrecht:
„Ihr Herren, habet Dank,
Daß ihr an unſerm Hauſe
Gehalten ohne Wank.

Den wärmſten Dank vor Allen
Jedoch, mein Otto, dir,
Der du durch Muth und Kühnheit
Des deutſchen Adels Zier.

Daß Ludwig mußte räumen
Das ſchöne welſche Land,
Das danken wir alleinig
Dem Schwert in deiner Hand.

Nun ſprich, was immer heiſchen
Dafür du magſt zum Lohn,
Nicht wird es dir verweigern
Dein Bruder, Habsburgs Sohn."

Drauf Otto: „Mein Begehren,
Das dünkt euch wahrlich klein."
Drauf ruft er von der Pforte
Herbei ein Mägdelein.

Das trägt ein Roſenkränzchen
Mit friſchem Grün umlaubt;
Das nimmt der Magd Herr Otto
Und ſetzt es ſich aufs Haupt.

„Mein Lohn ſei dieſes Kränzlein,
Des Frohſinns heitres Bild,
Nicht tauſche ichs um Lorbeer,
Und Land und Wappenſchild.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Mein ganzes Leben lang,
Der Frohsinn mich geleiten
Mit Becher und Gesang.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Wohin mich führt der Stab,
Und brach mein Herz, so gebet
Dies Kränzlein mir ins Grab."

Ans Herz fällt da dem Bruder
Herr Albrecht allsogleich:
„Der Fröhlichste von Allen
Sei Du in Oesterreich!"

Und all die Andern schwenken
Die Becher lustentbrannt,
Und seit dem Tag ward Otto
„Der Fröhliche" genannt.

J. N. Vogl.

Georg Hauſer,

der erſte Bauherr des Stephansthurmes in Wien.

Bis ſpät hinein in tiefe Nacht
Der Meiſter Georg Hauſer wacht,
Er wacht und ſinnt, und ſinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt ſei gelenkt.
Beſtellt hat ja von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in ſein Wien,
Daß zu St. Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wirds am Gotteshauſe laut,
Da ſteht der Meiſter frank und riſch
Und ſchafft und lenkt und ordnet friſch,
Und überſchaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave rub'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau ſich mag,
Schon ſteigt er höher ſtets empor,
Schon ſpringet Säul um Säule vor,
Ein Quader ſich zum andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm ſo ſtolz und hehr
Dem Grund entſteiget mehr und mehr,

Und höher ſtets und höher ſtrebt,
Es heißer auch ſein Herz durchbebt,
Und höher ſtets die Bruſt ihm ſchwillt,
Die Künſtlerſtolz und Ehrſucht füllt.

Jahrhunderte ſieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläſte, Wagen nah' und fern!
Und ſchöne Frauen, ſchmucke Herr'n,
Ein neu Geſchlecht mit Braus und Schall
Hintreiben ſich gleich Wogenſchwall;
Sieht drängen ſich das Volk zu Hauf,
Voll Staunen ſchaun zum Thurm hinauf.
Und fragen hört er, was da geht:
„Wer wars wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, ſaget an?"
„„Der Georg Hauſer hat's gethan!""

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zerſprengt die Bruſt im Innern ſchier,
Und heft'ger ſpornt mit jeder Stund
Die Sehnſucht ſeine Seele wund:
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münſter dort den Thurm zu ſeh'n.

Zwei Drittheil hat er ſchon erreicht,
Wie dünkt der Reſt ihm nun ſo leicht,
Wie blickt, des bald'gen Siegs bewußt,
Zum Thurm er jetzt in ſtolzer Luſt,

Und ruft: Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein.

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort.
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein,
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag;
Es sagt's sein Innres ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm ins Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er sehn,
Dann früher nicht von hinnen gehn.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
Schon steht die Menge trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd:
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Händ' wie zum Gebet:
„O, Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt,
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug;
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
Weil jedes Andre ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt.

Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Scherz mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld;
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit.

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,

Hell ſtrahlt auf ihn das Morgenroth:
Doch war der wack're Meiſter todt.

J. N. Vogl.

Die blinde Königin.

1. Die Gatten.

Ein Habsburg ſaß als König
Im deutſchen Vaterland;
Friedrich ward er geheißen,
Der Schöne zubenannt;
Sein Haar in Lockenfülle
Umglänzt ihn wie von Gold;
Sein Auge blau und bieder
War jedem lieb und hold.

Er ſaß in ſeiner Hofburg
Zu Wien in Oeſterreich,
Von allen ſeinen Nachbarn
Kam ihm wohl keiner gleich
An Glanz und Ritterſpielen,
An Feſten reich und groß; —
So ſaß der ſchöne Friedrich
In ſeinem ſtolzen Schloß.

Doch was er auch beſeſſen
An Schätzen ohne Zahl,

Der reichſte war zu nennen
Sein liebliches Gemal.
Dreifach ſchien er zu ſtrahlen,
Auf dem ſie ſaß, der Thron;
Es war die Iſabella
Vom Reiche Arragon.

2. Der Abſchied.

Hoch ſtand der edle Friedrich da,
Gerüſtet in den Streit,
Das Schwert, ſo luſtig blitzend,
An ſeiner rechten Seit.

Er ſtand auf grünem Plane da
Vor ſeines Schloſſes Thor,
Die ſchöne Iſabella
Mit ihren Frau'n davor.

„Leb' wohl, leb' wohl! du ſüße Lieb!
Und ſchließ' mich ins Gebet,
Wenn mir im Feld der Baier,
Stolz gegenüber ſteht."

Sie aber an ſeinem Halſe hing
Und drückt ihn feſt an ſich; —
„Los kann ich dich nicht laſſen
Mein theurer Friederich!

Hat Minne geheime Zaubermacht,
Mag ſie mir Flügel leihn:
Dann will ich dich, du Lieber,
Recht unverwundbar ſei'n.

Will ungeſehn dir nahe ſein!
Schon gehſt du, heißes Blut?
Leb wohl! mußt doch nicht wiſſen,
Wie weh' das Scheiden thut!"

3. Trausnitz.

„O Trausnitz, hohes Felſenſchloß,
Was hier zur Stelle ſteht,
Mit Zinn' und Erker rieſengroß
Weit übers Land erhöht!

Wie drohſt du ſo feindlich hart,
Und hältſt das Reichſte feſt; —
Bis du ihm recht nach Wucherart
Das beſte Mark entpreßt."

Das ſpricht des Friedrichs Waffenknecht
Vor der Trausnitz ehr'nem Thor,
Und ſchaut, die Thräne ſtrömt ihm recht,
Die ſteile Wand empor.

Und ruft: „O Friedrich, theurer Herr!
Mußt du gefangen ſein!
Wer mit dir doch im Thurme wär,
Daß du nicht wärſt allein!“

4. Der Königin Noth.

Zu Wien in ihrer Hofburg
Frau Iſabella ſaß,
Hochathmend viele Briefe
Aus Friedrichs Lager las; —
Und einen nahm ſie ernſter,
Im Herzen geheimen Graus,
Begann den Brief zu leſen,
Und las den Brief nicht aus.

Und ſank zur Erde nieder,
Als ſtürbe ſie zur Stell' —
Das Auge ward ihr trübe
Und ward ihr nimmer hell.
Im Briefe ſtand geſchrieben
Von Mühldorf und der Schlacht,
Und wie der ſchöne Friedrich
Zu Trausnitz ſei gebracht.

Frau Iſabella weinte,
Stets an den Friedrich dacht',

Weinte vom frühen Morgen,
Bis ſpät zur tiefen Nacht,
Nicht Glanz noch Feſtlichkeiten
Erhellten ihr den Blick,
Blieb ſtill in ihrer Kamm
Und dacht' an ihn zurück.

Dann ſtrömten aus den Augen
Ihr wieder Thränen hell,
Als rieſelte darinnen
Ein reicher Thränenquell.
Doch Thränen ſolcher Baliam
Für lange Leiden ſind!
So weinte ſie drei Jahre
Im dritten war ſie blind.

5. Der Wiener Jubel.

Was iſt das für ein Jubel heut
Auf allen Wegen und Straßen;
Als ſtrömte zuſammen die Chriſtenheit,
Die Mauern nicht können es faſſen.

Heraus aus jeglichem Haus und Thor
Drängt ſich's mit frohen Blicken,
Die Mauern klimmen ſie kühn empor,
Und klettern auf Dächerrücken.

Jed' Auge ſcheint ja in Freude zu glüh'n,
Kein einziges trübe zu trauern!
Was feierſt du denn für Feſte, Wien!
In deinen urahnlichen Mauern?

„Von der Trausnitz kehrt er heimwärts,
Der Friedrich in unſre Mitte,
Und geendet iſt einmal das Leid und der Schmerz
Und des Krieges eiſerne Sitte.

Und geendet iſt einmal das Bangen, der Harm,
Die Zeit wird redlich und bieder;
Das Auge wird feucht, der Buſen warm,
Denn Friedrich haben wir wieder!"

6. Schluß.

Friedrich und Iſabella
Die ſaßen im Gemach
Zu mitternächt'ger Stunde
Ganz munter noch und wach;
Durch's Farbenfenſter blickte
Der Mond mit frohem Schein
Auf die verbundnen Lieben
Recht herzentzückt herein.

Sie ſaßen ſtill beiſammen
Und hielten Hand in Hand,

Sie konnt' ihn nicht mehr ſehen,
Und hat ihn doch erkannt.
Sah blind den Friedrich wieder,
Und ſah ihn ganz wie vor,
Zog gleich vor ihren Blicken
Sich dichter Schleier vor.

Der Friedrich ſah die Blinde;
Sein Auge überquoll!
Das Herz ward ihm unendlich
Von ſüßer Trauer voll.
Der Mond, wie er's erblicket,
Wehmüthig trüber ſcheint,
Wie Frauenlieb und Treue
Die Augen blind geweint.

E. Duller.

Der erſte Babenberger in der Oſtmark.

Es ſtrahlt durch hohe Scheiben der Morgen in den Saal,
Allwo des Reiches Edle verſammelt allzumal;
Gold ſchimmert an den Wänden und reiche Pracht umher,
Und von Demanten blitzet der Fürſten Degenwehr.

Unter dem Baldachine auf hochgeſchmücktem Thron,
Da ſitzt des großen Otto zuerſtgeborner Sohn,
Des Kaiſerreiches Scepter in männlich ſtarker Hand,
Um alle Länder ſchlingend der Ordnung köſtlich Band.

Nun wird es grabesſtille, ein Jeder neigt ſein Ohr.
Es tritt der Kaiſerherold mit mächt'gem Stab hervor:
„Ihr hohen Reiches Fürſten — leer iſt der Oſtmark Leh'n,
Wer Anwart mag erweiſen, ſoll jetzo Rede ſtehn!“

Es ſchmettert die Trompete dem Rufe dreimal nach —
Und immer noch bleibt's ſtille im hohen Prunkgemach
Die Fürſten blicken ſinnend, denn ob ſie mächtig gleich —
Ein Jeder möcht's erringen, das ſchöne Oeſterreich.

Doch ſieh, da tritt ganz unten aus armer Edlen Reih'n
Ein hochgewachſ'ner Ritter, nicht glänzend durch den Schein;
Nicht Gold noch Edelſteine erblinken am Gewand,
Trägt 'nen zerbroch'nen Bogen in ſeiner rechten Hand.

Tritt in des Saales Mitte, in der Vaſallen Bann;
Deſſ' baß verwundert ſchauet ihn hoch der Kaiſer an:
„Ihr, Ritter! wollt begehren das reiche Oſtmarkleh'n?
So laſſet uns denn eben Eu'r Recht und Anwart ſehn!“

„Mein gnäd'ger Herr und Kaiſer! deſſ' bin ich wohl bereit,
Ich bin der Babenberger — und weil geraume Zeit
Ich nicht geſehen worden an Eurem hohen Thron,
Vergaß man meines Rechtes und meiner Anwart ſchon,

Nicht hab' ich's schön geschnörkelt auf glattem Pergament,
Daß jeder Federkritzler es mit der Nas' erkennt,
Nur der zerbrochne Bogen beweist die Anwart hier:
Es ist der Kaiserrettung gespendet Zeichen mir!

Ein wüthiger Eber stürzte im finstern Waldesschooß
Auf euren großen Vater, den Kaiser Otto, los,
Zerbrach ihm seinen Bogen, schlug ihm die Hauer ein —
Ich trieb ihm meine Lanze bis an den Schaft hinein.

Und zu der Stunde Zeichen und zu des Dankes Pfand
Gab er des Bogens Hälfte mir selbst in meine Hand:
„Das erste Lehn, das ledig — es sei, mein Leupold, dein!
Und die zerbrochne Waffe, die soll dein Lehnbrief sein."

Und schweigend neigt sich Leupold und tritt sodann zurück,
Es hanget an dem Kaiser manch hochgespannter Blick:
Der winkt dem Ritter näher, heißt ihn am Throne knien,
Und reicht ihm, gnädig lächelnd, die goldne Krone hin.

„Zieh' hin, du tapf'rer Ritter! dir ziemt das schöne Land,
Das fest und ewig hänget an seiner Treue Band,
Wer so wie du das Leben für seinen Kaiser wagt,
Der ringe um das Höchste getrost und unverzagt!"

Sigmund Schlesinger.

Guido Starhemberg, Wiens Fabrizius. 1683.

Sturm! morde mit rasender Wuth,
Schwelle zu Strömen das rinnende Blut!
Nimmer doch soll dirs gelingen,
Türke, mein Wien zu bezwingen.
Fest am Zenith und Nadir —
Ob es die Hölle bedräue —
Knüpf' ich's mit Banden der Treue;
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er spottet der Wellen,
Die sich, brandend, am Fuße zerschellen!
Seiner Kaiserkron'
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!
So in der Schickungen unentrollete Blätter
Schriebs, der aus feurigem Wetter
Sprach von des Sinai Höh'n!
Aber vom Jammergestöhn
Hallen die Straßen, die Wälle.
Ringsum Entsetzen und Noth!
Ringsum der Tod
Tausendarmig die Sense wohl schwingt!
Nimmer doch weicht von der Stelle,
Schwimmend im eigenen Blut,
Heldenmuth!

Horch! wie es ſauſt
Siedet und brauſt!
Wie es, tiefathmend, ſtöhnt;
Zitternd die Erde dröhnt,
Berſtend, bis Gott, eine Miene kracht.
Schauerlich dunkle Nacht!
Himmelan Staub und Rauch und Gewimmer!
„Allah" über der Mauer geborſtene Trümmer
Dringt des Propheten ſtürmende Schaar.
Seht! ein Janitſchar
Wagt es in trunkner Luſt,
Tief ſchon das Schwert in der Bruſt,
Auf die erſtiegenen Schanzen
Des Halbmonds Fahne zu pflanzen.

Hinab vom Wall mit ihm, dem frechen!
Um Jeſus Willen, haltet Stand!
Es muß am Fels der Sturm ſich brechen!
Und euch beſchützet Gottes Hand!
Nur Einen blut'gen Augenblick
Steht mannhaft, drängt den Sturm zurück!
Seht! wie vor Grimm ſie knirſchend beißen;
Und ſchon — ſchon ſtürzen ſie hinab!
Und Tauſende von Schaaren reißen
Im Fall ſie mit ins blut'ge Grab.
Doch ſeht am Himmel, welche Glut!
Iſt's Abendroth? Iſt's Widerſchein von Blut?
Weh! maſſtad ſchlagen ſchon die Flammen
In hoher Luft zum Bund zuſammen!

Und wie die Feuerglocke ſchallt, da faßt
Die Streiter Angſt, und Jeglicher erblaßt.
Denn wo des Pulvers donnerſchwangre Tonnen
Man aufbewahrt zum heil'gen Rettungskampf,
Da hat der Brand verzehrend nun begonnen,
Und bald zerſtiebt die Stadt in Rauch und Dampf! —
Wehe! Wehe!
Wenn am Haß die Flamme leckt!
Wenn die Tonnen Feuer faſſen,
Und zum furchtbar'n Grimm erweckt
Niederdonnern Wall und Straßen!
Dann bekränzt zu keinem Feſte
Sich dein Scheitel, hohes Wien!
Und des Stephans Rieſen-Reſte
Sinken dampfend im Ruin!
Wo mit Laub ſich Sieger kränzten,
Wo die Freude jubelnd ging;
Wo der Muſen Tempel glänzten,
Andachtglut das Kreuz umfing:
Sind die Jubel, ſind die Feſte,
Sind die Tempel und Paläſte
Mit des Glückes goldner Hab'
Bald — ein Grab; —
Und wenn ja ein Stein
Noch klammernd nicht vom Stein gelaſſen;
Wenn zum ewigen Verein
Sich Mann und Weib im Tod umfaſſen,
Wird ſie mit grimmer Tigerwuth
Der Türke auseinander reißen,

Und tauchen in der Kindlein Blut
Sein mordentflammtes Würgereisen!
Und ist dann alles wüst und leer,
Gleich Babels Thürmen, weit umher,
So steckt er, als des Siegertempels Knauf
Der Fürsten Haupt auf hoher Lanze auf!
Und purpurn küßt der neue Tag
Den Halbmond, wo das Kreuz erlag!

Was steht ihr, und zagt?
Keiner sich wagt,
Keiner zu nahen dem Brande — zu retten —
Für's Höchste sein Leben,
Für's Heiligste, kühn zu verwetten? —
Da sprengt herbei
Auf hohem Roß
Starhemberg Guido, ein zürnender Leu,
Und sieht den Troß,
Und sieht die Führer erbeben.
„Was sinnt ihr? Bald schmettert der Knall euch zusammen!
„Und nicht der Ruin nur, euch decket auch Schmach!
„Mir nach! mir nach!
„Hinein in die prasselnden Flammen!“
Und schwingt den Degen
Und treibt sie kühn
Vor sich hin.
Und stürzet verwegen,
Durch Glut und Rauch,
In des Vulkans kreisenden Bauch!

Weh! ſchon iſt des Hauſes Giebel geſunken,
Schon ſprühen die kniſternden Funken
Ins düſtre Pulvergemach
Und nagen die Tonnen, und reizen die Donner wach;
Doch ſchnell herbei
Fliegt er und wehret den Flammen,
Und ſtürzet die Pfoſten, und reißet die Balken zuſammen:
Und gießt aus Eimern die Flut
In des Brandes freſſende Glut!
Hochauf ſiedet der dampfende Giſcht;
Die Flamme erliſcht!
Und ringsum reißen die Trümmer ſich los!
Das Auge durchblickt die Verwüſtungen freier;
Und wie ein ſchlummerndes Ungeheuer
In der Höhle geſprengtem Schoß,
Stehn, aus dem flammenden Krater gewonnen,
Die Pulvertonnen.
Dank dir, Allmächtiger!
Dank dir und Lob,
Welcher die Schrecken wob,
Und wie ein luftig Heer,
Schnell ſie zerſtob! —
Dank dir, du Mutbiger!
Welcher ins Flammenmeer,
Als ſich der Türk' erhob,
Dräuend ſchon Rache ſchnob,
Stürzt herbei uns zur Wehr! —
Und „Wien iſt gerettet“ ſo woget die jubelnde Luſt;
Und mutbiger ſchwillt dem Kämpfer die hoffende Bruſt!

Und mochte der Türke mit rasender Wuth
Auch stürmen, und schwellen zu Strömen das Blut!
Es konnte ihm nimmer gelingen
Dich, strahlendes Wien, zu bezwingen!
Fest am Zenith und Nadir —
Ob dich die Hölle bedräue!
Knüpfen dich Bande der Treue.
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er spottet der Wellen,
Die sich, brandend, am Fuße zerschellen;
Seiner Kaiserkron
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!

Pichler.

Rüdiger von Starhemberg.

Am Tage nach dem Türkensturm,
Den Wien bestanden hat,
Beſah ſich hoch vom Stephansthurm
Der Rüdiger die Stadt.
Da lag ſie, goldig überglänzt,
Die ſchöne Stadt, vor ihm,
Von Rebenhügeln reich umkränzt,
Umſchirmt von Cherubim.

Des Kampfes Nebel war enteilt,
Der Himmel wieder blau,
Der Wunden ſchmerzlichſte geheilt,
Lebendig Strom und Au.
Die Häuſer ſtanden friedlich da,
Die Glocken klangen rein,
Und alles ſchien, entfernt und nah,
Ein Freudenrauſch zu ſein.

Drauf ſah, des Schauers nimmerſatt,
Der Rüdiger hinab,
Und dachte wohl, daß er der Stadt
Das Alles wiedergab.
Sein iſt der opfergleiche Rauch
Der aus den Schlötten ſchießt,
Sein Werk iſt dieſer Lebenshauch,
Der Iſters Haupt umfließt.

Und Alles, was er hört und ſchaut,
In Stadt und Strom und Flur,
Er kann ſich's ſagen, kühn und laut —
Iſt ſeine Schöpfung nur:
Und ſelbſt der Dom, von dem der Held
Sein Werk betrachten kann,
Trägt an das blaue Wolkenzelt
Des Retters Ruhm hinan!

J. G. Seidl.

Die frohe Nacht.

(11. September 1683.)

Wien, Wien! du biſt verloren, geſtürzt noch dieſe Nacht,
Zu deinen Füßen brauſet die wilde Türkenmacht,
Die Kronen deiner Thürme zerſtoben im Ruin,
Die Kräfte deines Buſens ſtarben ſiechend hin.

Geiſtern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung;
Das Schwert, womit ſie kämpfen, das heißt Verzweifelung:
Ihr einzig Licht im Dunkel, der Mond iſt's, groß und roth,
Die Nacht iſt ihre Decke — ihr Feldherr iſt der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerſchlünde ſprüh'n,
Doch will noch von den Bergen kein Feuerzeichen glüh'n.
Beſchwörungslieder heulet der Türk' am Fackelſtrahl;
Doch von den Bergen rauſcht noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch ſieh! Was ſteigt um's Kloſter am Kahlenberg empor?
Es iſt ein rothes Leuchten, wie aus des Himmels Thor;
Die Nacht verrückt den Schleier, der Mond verbleicht vor
Scham,
Dieweil ein ſolch Gefunkel den Berggrat überkam.

Wohl tauſend Feuer blinken und ſprühn mit einem Male,
Wohl tauſend Panzer klirren und glühn bei ſeinem Strahl;

Wohl tausend Stimmen rauschen, daß rings die Luft erröhnt
Und allgewaltig schwellend ins Herz der Wiener tönt.

Das sind die Freudenfeuer — das ist der Freunde Schwert —
Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie bewährt.
Wien jauchzt und weint und betet — und Heid auf Heiden flieht,
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchströmt nun die Straßen Alt und Jung,
Und zu den Sternen hebt sie Glaub' und Begeisterung;
Denn solch ein Strahl der Wonnen in langes Angstgewühl,
Ist Paradiesesahnung, ist Himmels Vorgefühl.

J. G. Seidl.

Vom letzten Ritter.

Max von Wien. (1490.)

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeistrung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höh'n und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt.

Rund um das Meer von Steinen hier sanft durch's Thal
gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, am Hügel dort gelehnt
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.

Und reges frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz und Jubelgesang
In tausendfältigem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben,
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm, zu Fuß und Rosse, ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und
Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss', und drüben den blauen Donaustrom,

Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluthen
schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen —
Wohl mocht es, sie erschauend, ihn bess'rer Zeiten mahnen.
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wild flackernd sich nun bläht.

Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu
schneiden?
Ha! oder ließ der Ungar sein stampfend Roß d'rauf weiden?

Sieh', Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang
und Klang —
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's: still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummten, nur drinnen wimmerts leis',
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenweh'n,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Empor steigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk'
auf Wolke,
Als rief's hinein: O nahe, Erlöser, deinem Volke!

Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Bruſt zurück:
„Bald ſoll Erlöſung werden und Freiheit dir und Glück.

Mein Oeſtreich, herrlich Oeſtreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägſt als Schild die Treue — halt feſt den Schild von Tenant!
Und Segen iſt der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straſſen, und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oeſterreich, doch ach, welch' Wiederſehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höh'n,
Der Dörfer Rauch dem Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch' Wiederſehn:
Sieh' blutgetränkte Banner von deinen Zinnen weh'n.
Und ach, ich ſelbſt, ſtatt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den praſſelnden Pechkranz ſchlingen.

Viel litt und wirſt du leiden, doch fallen wirſt du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt ſich zum Freudendom einſt licht.
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiſer aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verſchanzt,
Und in die gewölbten Fenſter ſein Donnergeſchütz verpflanzt.

Hier ſandten Fürſten und Schranzen einſt Gnadenblicke heraus,
Und wem ſolch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus dieſen Fenſtern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo ſeid ihr, Kaiſeradler? was hat euch fortgeſchreckt?
Nur Einer blieb — der oben am Stephansdome heckt;
Auch dieſer wär entflogen, wenn nicht ſein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterſchein?

Horch, Trommeln und Trompeten! Wie Maxens Fauſt ſich ballt
„Hm, drauf und dran, ihr Brüder!“ Wie's kracht und ra
und knallt!
Dicht an die Burg ſchlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht.
Wenn drin ein Kaiſer ſchliefe, jetzt wär er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnſte Reihn.
Ei, meint ihr einzuſteigen zu Liebchens Fenſterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Roſen purpuroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; wie läßt ſo ſchön das Roth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der ſpricht:
„Mein Fürſt, ihr werdet plötzlich ſo bleich im Angeſicht!“
„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt es anders ſein?
Von Schild und blanken Waffen iſt's nur der Widerſchein.“

„Sturm! drauf und dran ihr Brüder!“ — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerſchlünden blitzt rother Flammenſchein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde raſcher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, ſchon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der ſieht ihn an und ſpricht:
„Ihr ſeid ſo roth an den Schultern, mein Fürſt, iſt Blut dieß nicht?“
„Ei, guter Freund, laß roth ſein, dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel ſein.

Ha, brave, Bruder, vorwärts.“ — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blütenflocken im Lenze, die Kugeln niederſchauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend ſinkt dort das Bollwerk ein,
Und nieder poltert donnernd das rauchende Geſtein!

„Hinan, hinan!“ — Sie ſtürmen durch Schuttgeröll empor,
Ha, luſtig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt ſtürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erſtes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyarischer Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraschor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O, kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!"

Er sprach's, da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach;
Doch, Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und seit ihm den wunden Leib,
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz,
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und ſtürmt,
In ſeinem ſchatt'gen Raume den bangen Wand'rer ſchirmt;
Erſt wenn die Stürme ſchweigen, die Wolken wieder blau,
Dann ſchüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau."

A. Grun.

Capiſtran.

Zu Wien am Stephansfreithof, da ſteht das Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf.
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwiſchen Doktorſchauben, ſo wie auch ſchlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunſtvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof ſchaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Beſteigt den Ring der Kanzel, ei ſeht, das iſt der Capiſtran.

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupt und ohne Schuh'
Das nahende Verderben riß ihn aus ſeiner Ruh',
Mohamed ſengt und mordet im ſchönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräul und Brand.

Conſtantinopel zittert, es bebt das ſtolze Wien,
Denn näher immer, näher ſieht man die Hydra zieh'n.
Da kommt, vom Papſt geſendet, zum Aufruf deutſcher Macht,
Der Capiſtran gezogen, ein ſiecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles ſchaut verwundert den Mann ſo bleich und klein,
Wie er ſo gar verkümmert, faſt fleiſchlos ſein Gebein;
Und Aller Ohren hangen allein an ſeinem Mund,
Was wohl das ſchwache Männlein dort auf der Kanzel
thäte kund.

Und er beginnt, — da ſtarren verdutzt ſie all' hinan,
In Latiums alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum daß von hundert Einer des Wortes Sinn verſteht.
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren nieder-
weht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger ſchallet der Rede Feuerſtrom,
Und immer dichter dränget das Volk ſich um den alten Dom.

Und wie er alſo predigt, geſchiehts faſt wunderbar,
Was erſt noch Schall den Meiſten, wird ihnen jetzo klar.
Das iſt die Macht des Geiſtes, das iſt der Salbung Kraft,
Die alſo große Wunder durch ſolch' geringes Werkzeug ſchafft.

Und tief erſchüttert ſinket aufs Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Buſen regt ſich mit Eins ein niegekannter Muth.

Und ſieh! die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein drauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,

„Für Gott und unſern Glauben!“ ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unſern Glauben!“ hallts nach wohl durch
das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Hunyad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in ſeinen Händen, ſtürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' ſich zeiget, iſt's um den halben Mond gethan.

Umſonſt, daß ſich der Heide auf's Neu' zu ſammeln ſucht,
Der Name Jeſu jaget ſie heim in toller Flucht,
Der ſtolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt ſein Gold und Lager zurück in ſeines Feindes Hand.

Noch iſt am Stephansfreithof zu ſehn der Stuhl von Stein,
Darauf der Capiſtranus mit Fahn' und Heil'genſchein;
Doch wenn auch wär' zerfallen ſein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

J. N. Vogl.

Der Gang nach dem Thurm.

Was herrſcht in Wien für herbe Noth,
Seit Muſtapha die Stadt bedroht!
Kaum widerſteht der Hungersqual
Die hart bedrängte Chriſtenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth ſich
Der Meiſten, jede Wange blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang,
Auf den gewiſſen Untergang.

Nur Starhemberg, der edle Graf,
Den gleiches Los, wie Alle, traf,
Der ſchaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grauſen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansdom hinan
Und ſchaut des Feindes Lager an.

Dort ſpäht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus,
Ob vom Entſatz, auf den ſie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu ſchau'n.

Allein kein Zeichen gibt ſich kund,
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer ſteigt hinab,
Als ging es jedesmal ins Grab.

Doch kaum er ſich dem Volke zeigt,
Da iſt ſein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht ſein feſter Muth,
Die faſt verloſchne Hoffnungsglut.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch' edles Pferd,
Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein.

Und dreißigmal schon trügt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's, mit Lumpen kaum bedeckt,
Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungschein,
Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
Schon rast Verzweiflung, gras und bloß
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefster Qual
Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder ſitzt er auf der Bank
So bleich, als wär' er ſterbenskrank,
Und ſchaut hinaus ins wüſte Rund,
Und ſchaut umſonſt die Augen wund.

Drauf aber ſinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefſten Harm das Herz geſchwellt.

„O du, den Cherubim umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n!
Verloren ſind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenſtrahl!

O ſieh der Deinen Angſt und Noth,
Und rette ſie vor Schmach und Tod,
Und ſoll dafür ein Opfer ſein,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!

Doch ſendeſt du die Hilfe nicht,
Bevor erliſcht des Tages Licht,
So iſt verloren was da lebt,
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!"

Und kaum gebetet ſo ſein Mund,
Ein Donner ſchüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobieski ſein!"

Und freudig rafft der Graf ſich auf
Und ſtürmt hinab mit haſt'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Geſicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!“

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen ſchallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürſt und Vaterland!“

Und was ein Schwert nur ſchwingen kann,
Das ſtürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterſtreich,
Vom Kahlenberge bricht's zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann iſt befreit ſo Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und ſeit beſiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der ſchwerſte Gang
Den er gemacht ſein Lebenlang.

J. N. Vogl.

Theben.

Der Weiberſtein bei Theben.

Geflüchtet war nach Theben aus röm'ſchem Grenzgebiet
Die Prieſterin des Feuers, die Veſtas Herd verrieth.
Mit dem geliebten Jüngling birgt ſie ſich im Kaſtell,
Doch Flügel hat die Kunde und ſie erreicht ſie ſchnell.
Weh dir, du armes Opfer! dein Unſtern ruft dir Halt,
Ausliefern muß die Satzung dich römiſcher Gewalt;
Den holden Leib umfangen wird ein gemauert' Kleid
Bis langſam dich getödtet das Herz- und Körperleid.
Schon nahen die Verfolger dem aufgeſchreckten Paar
Das hoch im Felſenthurme geborgen ſelig war.
Es rauſcht zu deſſen Füßen der Iſter ſchützend, ſtill,
Ein Wächter, der nur hüten — und Nichts verrathen will.
Schon klirrt die letzte Pforte: Nun folgt und gebt euch drein!
Auf ewig ſollt Ihr balde in Rom verbunden ſein.
Der Jüngling und die Jungfrau umſchlingen feſter ſich
Und als der Scherge gierig hin auf die Zinne ſchlich
Da küßten ſich die Beiden voll ſterbeſel'gem Muth
Und ſchwangen von dem Felſen hinab ſich in die Fluth.
O Veſta! keuſche Göttin! verſöhnt wirſt du wohl ſein,
Ein kurzes Glück verblühte um dich am Weiberſtein!

L. Foglar.

Der Nonnenthurm zu Theben.

Wo die March in die mächtige Donau geht
In Ungarn an Oeſtreichs Grenze
Ein Felsthurm ſteht,
Der raſtlos ſpäht
Auf der eiligen Wellen Getänze.
So ſpäht er, es ſind Jahrhunderte ſchon,
Nach andrem umſchlungenen Paare,
Das einſt dort dem Hohn
Des Geſchickes entflohn
Auf feuchter entwandelnder Bahre.
Eilinda ein lächelnder Morgen war
Im eben erwachenden Lenze;
Und Kurt ein Aar,
Der zur Sonne klar
Aufſchwebt trotz allem Geglänze.
Ach, aber, den Morgen da wollten ſie
In finſterer Zelle verſchließen!
Der Aar doch ſchrie:
„Nein, nun und nie!
Mein Lieb ſoll der Sonne genießen!“
Und als am Altare bereits ſie ſtand,
Dem Himmel getrauet zu werden;
Mit verwegener Hand
Kurt riß ſie vom Rand
Des Himmels herunter zur Erden.

Und auf Schloß Theben er mit ihr floh,
Die irdiſche Hochzeit zu feiern;
Doch nach mit Gedroh
Ein Gewitter ihm loh;
Es umſchwärzte ſie ringsum bleiern.
Und als er mit ihr am Altare ſchon ſtand
Und der Prieſter juſt wollte ſie ſegnen
Mit heiliger Hand —
Das Gewölk in Brand
Gerieth all, Blitze zu regnen.
War's Donner herab; war's von unten herauf
Geheul anſtürmender Knechte? —
Schon naht's im Lauf
Mit der Rache Geſchnauf,
Und die Hochzeit wird zum Gefechte.
Der eiſerne Abt von Iſenberg,
Elindas Ohm, kommt rächen, —
Er lodert wie Werg —,
Ein entrüſteter Scherg,
Der Liebe entſetzlich Verbrechen.
Die Burg iſt erſtiegen, in Flammen ſie ſteht.
Das Paar entflieht der Kapelle
Zum Thurm, und ſpäht
Noch nach Rettung. Zu ſpät!
Dort unten nur noch in der Welle!
Und als nun der Abt nachſtürmt im Trab,
Sie zu haſchen mit ehernen Händen;
Sie ſpringen hinab
In das wallende Grab,

Drin, Buſen an Buſen, zu enden. — —
Der eiſerne Abt von dem eiſernen Thurm,
Der Nonnenthurm nun geheißen,
Sieht oft noch im Sturm,
Jed' Haar ein Wurm,
Von der Flut ihm die Opfer entreißen.

A. F. Schurz.

Deutſch Altenburg.

Hutberg.

Sobiesky-Lotharingen,
So heißt das Felſenpaar,
An welchem der Osmanen
Geduld zerſchellet war.

„Von Altenburg Ihr Leute
Mit treuem deutſchen Sinn!
Bei Wien der Türk geſchlagen!
Deß' habt Ihr wohl Gewinn!

„Und Leopold, der Kaiser
Den Sieg verewigt hat;
Vom Kahlenberg die Kirche
Soll segnen seine Stadt.

„Und weil an jenen Mauern
Auch Ungarn ward befreit,
Laßt uns ein Denkmal gründen
Auch hier für alle Zeit!“

So sprach der erste Bürger
Zu seinen Mannen gut
Und trug ein Häuflein Erde
Hinaus in seinem Hut.

Ihm folgten eifrig Alle
Und thaten so wie Er,
Sie trugen Scholl' und Steine
Zusamm' zehn Jahr' und mehr.

Ein Hügel ist geworden,
Der Hutberg nun genannt,
Auf daß der Dank der Bürger
Der Nachwelt sei bekannt.

Und trägt nur so ein Jeder
Sein Häuflein Sand im Hut
Und weiß, daß er im Kleinen
Etwas fürs Ganze thut —

So wird aus einem Hügel
Ein Berg wohl übers Jahr,
Wo sich die Treuen sammeln
Zur Eintracht immerdar.

L. Soglar.

Preßburg.

Das Teufelsgemalde zu Preßburg.

Habt in Preßburg auf dem Rathhaus das Gemälde Ihr beschaut,
Ob dem Thor, am linken Fenster? Dem Beschauer heimlich graut.
Alt und uralt nennt's die Sage, aber seine frischen Farben,
Trotz Jahrhunderten und manchen Stürmen, nicht bis heut' verdarben.

Denn der Teufel war der Maler — dafern Ihr der Sage glaubt.
Diesen Greis mit langem Barte, mit dem silberweißen Haupt,
In dem schwarzen Faltenrocke, wie er liest im großen Buche,
Satan hat ihn so gezeichnet — zu erzählen ich's versuche.

Dieser Greis, damals ein Bürger, saß im Rath der Krönungstadt,
Reich an Wissen, reich an Golde, dessen nie sein Gieren satt,
Allgefürchtet, weil sein Wollen alle Schranken überragte,
Allgefürchtet, weil ihm glückte, was er nur zu wollen wagte.

Wer er war? Woher gekommen? Niemand es zu künden weiß;
Nur, daß er den Stein der Weisen, der Gestirne Bahnenkreis,
Der Natur geheime Kräfte, alles Nahe und Entfernte
Zu erfinden, zu erfassen, zu beherrschen kühn erlernte.

Wieder saß er einst im Rathe, Recht zu geben und Gebühr —
Als ein Weib mit lauten Klagen allen Klägern drang zufür:
„Hört mich, Väter! Eine Witwe fleht um Schutz für ihre Habe,
Und um Schutz fleh'n diese Waisen, deren Schützer nun im Grabe!

„„Nichts war unser, als ein Acker, klein und mager, doch genug,
Denn ich half mit meinen Händen, und mein Gatte mit dem Pflug.
Den hat jetzt ein reicher Nachbar, Recht verhöhnend und Gewissen,
Um sein Feld damit zu ründen, wie ein Räuber mir entrissen,

„Und der böse Mann iſt — dieſer!““ — den ihr Finger bebend zeigt;
Ruhig ſitzt der greiſe Rathsherr. Jeder vor Entſetzen ſchweigt,
Aber er, der Angeklagte, ohne Regung in der Miene,
Zieht hervor ein Pergamentblatt, das ihm zum Beweiſe diene.

„Als dein Gatte noch am Leben, hab' ich das beſtritt'ne Feld
(Längſt mein eigen) ihm zur Nutzung einſt für einen Dienſt beſtellt.
Wohl, du läugneſt — Er verſchwieg dir's. Nun mit Tod er abgegangen,
Darf ich wohl mit Rechten wieder nach dem Gut, das mein iſt, langen.“

„„Falſch iſt dieſe Schrift, Ihr Herren!““ — Doch umſonſt die Witwe drängt;
Sie berathen, ſie erwägen, noch im Streit die Frage hängt,
Und verzweifelnd ruft das Weib: „Er ſchwöre! Möge dieß entſcheiden:
Kann er rein die Hand erheben, — hab' er Recht, und ich will leiden!“

Und der Greis erhebt ſich langſam, ſchreitet vor mit feſtem Schritt,
Wo das Bildniß ſtand des Ew'gen, der für uns am Kreuze litt;
Fromme Scheu in dem geſenkten Blicke, ſchlägt er auf die Worte
Zu der Bibel, deren jedes ſich in ſeine Seele bohrte.

Lies't mit seiner hohlen Stimme, die noch hohler jetzt erklang;
Die aus seinem schuldbewußten Busen leis und leiser sich entrang.
Jene furchtbar ernsten Verse, jenen Fluch des falschen Eides,
Und erhebt nun seine Rechte aus den Falten seines Kleides.

Ha — ein Schlag! Erbebt die Erde? Durch die Fenster bricht der Sturm,
Rüttelt an den festen Mauern, spaltet Eisenthor und Thurm,
Geisterhafte Töne schwirren durch den Saal aus allen Ritzen,
Und das Aug' erblindet von dem Dunkel und dem raschen Blitzen.

Doch es ist vorbei! So kurz wie schrecklich war der Teufelsspuck,
Und der weise Rath erholt sich wieder von dem Seelendruck;
Fromm die Stirn und Brust bekreuzend, sich betastend, ob man lebe?
Ob, was gestern man genossen, war das letzte Blut der Rebe?

Ja! Man lebt, es fehlt nicht Einer — Nur der Schwörende am Tisch,
Ei! Wo ist der hinverschwunden? War leibhaftig doch und frisch! —
Weil er mit dem heil'gen Buche, mit dem Eide Spott getrieben,
Hat ihn Satan mitgenommen, dem er sich schon längst verschrieben.

So hat Satan unvertilgbar hingemahlt ſein Conterfei,
Daß es noch den ſpäten Enkeln böſer Thaten Warnung ſei! —
Nein! Wie möchte der auch warnen, der da wünſcht und fördert Sünden?
Doch er liebt's, ſo ſpaß'gen Hohnes ſeine Macht der Welt zu künden.

A. Soglar.

Raab.

Der eiſerne Hahn zu Raab.

(1594.)

„Auch Raab gefallen, unſer letzter Hort;
Der Weg nach Wien iſt offen! Weh' dem Reiche!“ —
Von Mund zu Munde flog das Schreckenswort,
Wie Chriſti Kreuz der Heiden Halbmond weiche.

Schon Buda war in feindlicher Gewalt,
Und Erlau, Gran mit allen Gränzbezirken;
Nun haben einen vierten feſten Halt,
Nun wohl für immer, die entmenſchten Türken.

Dem Schreck der Christen war der Jubel gleich,
Daß Raab gewonnen, in der Moslim' Lager.
Das war ein heißer Kampf, ein blut'ger Streich!
Was wäre jetzt noch schwer dem kühnen Wager?

„Was so viel kostet — ruft der Großvezir —
Das läßt man nicht dem Letzten zu bewachen,
Dir, Aly! dir allein vertrauen wir,
Den Hüter der besiegten Stadt zu machen."

Und Aly lächelt; — 's ist das Lächeln nicht
Des treuen Dieners, dem Vertrauen schmeichelt:
So fletscht die Meute wohl, auf Raub erpicht,
Wenn sie der Herr, zum Raub ermunternd, streichelt.

Die Wiege Aly's stand im wäl'schen Land,
Ein christlich' Elternpaar an seiner Wiege;
Er kämpfte für den Glauben, der ihn band,
So lang' er Lohn gehofft für seine Siege.

Als Chios fiel nach heldenmüth'ger Wehr,
War er, der Helden Erster, mitgefangen;
Von Wunden roth, doch nicht an Hoffnung leer,
Daß man ihn lösen wird mit gold'nen Spangen.

Die Christen aber hatten Noth daran —
Wie? oder Ueberfluß an solchen Helden?
Es harrt der kranke, der gefang'ne Mann,
Doch will sich Niemand, ihn zu lösen, melden.

Da siegt sein Stolz ob seinem Christensinn,
Gekränkter Stolz und heißer Durst nach Rache;
Er wirft sein ewig' Heil für ird'sches hin,
Und macht nun Mahomed's zu seiner Sache.

Willkommen war er in der Türken Reih'n,
Sie sah'n ihn lieber neben sich, als gegen;
Sie wußten, er wird nicht der letzte sein,
Der Renegat, die Christen weg zu fegen.

Und Aly zeigte sich Vertrauens werth!
Er diente des Propheten rother Fahne
Mit seinem schonungslosen Würgeschwert —
„Kein Christ leb', der mich meines Abfalls mahne!"

Der ist es nun, der Raab bewachen soll,
Und er bewahrt' es stark vier ganze Jahre,
Ob auch, ein Strom, um seine Mauern schwoll
Des Kaisers Heer — da schmettert die Fanfare —

„Sie ziehen ab! — ruft Aly's Uebermuth —
Die kehren mir nicht wieder, Roß und Reiter!
Herab die Brücken! Nun, Gefährten, ruht!
Feig ist die Vorsicht! Keine Wachen weiter!"

Und ob dem off'nen unbewachten Thor
Heißt Aly einen Prachtkiosk errichten,
D'rauf einen eisern' Hahn — der stolze Thor! —
Und läßt bei Paukenschall dem Volk berichten:

„Bis dieser Hahn von Eisen nicht wird kräh'n,
So lange wird kein Christ die Stadt betreten." —
Kann ruhig solchen Trotz der Himmel seh'n?
Umsonst der Frommen Dulden, Kämpfen, Beten?

Die Christen aber weichen nur zum Schein;
Ein Schwarzenberg, ein Palffy sind die Weiser:
Die lösen wohl ihr Wort als Ritter ein,
Das sie gelobt dem schwer betrübten Kaiser.

Sie wissen, Aly hat von seiner Schaar
Nach Buda jetzt die Besten ausgesendet,
Verrath zu holen, dessen er schon bar —
Da haben sich die Christen umgewendet.

Fünf Reiter schicken sie voraus zum Thor,
Indeß die Andern nachtgeborgen laden;
Die fünf, verkleidet, geben listig vor:
„Wir sind von Buda, keinen Lärm, Kam'raden!"

Der Türkenposten, lässig, wird berückt;
An's Thor ein Reiter heftet die Petarde,
Auf fliegt es unter Donner und zerstückt,
Und läßt herein des Kreuzes heil'ge Garde.

Nur Palffy weilt mit der beritt'nen Huth:
Doch in der Stadt beginnt ein blutig' Ringen.
Verzweiflung leiht den Heiden Kraft und Muth,
Und Aly läßt sich nicht zum Weichen bringen.

„Zu Hilfe, Palffy! Und entscheide Du!“ —
Die Reiter wollen nicht zu Fuße fechten;
Da schwingt sich Palffy von dem Roß im Nu,
Sie folgen, hoch die Schwerter in der Rechten.

Und noch steht Aly — noch. — Was wankt er jetzt?
Was hemmt sein Schwert, erhoben schon zum Streiche?
Was horcht er plötzlich auf, so starr entsetzt,
Und mit ihm seine Schaar, die Schreckenbleiche?

Ein Wunder! Dreimal durch die ganze Stadt
Ertönt mit mächt'gem Ruf — des Hahnes Stimme.
„So lebt das Eisen?!“ schreit der Renegat,
Und läßt sich würgen von der Gegner Grimme.

Und wieder eine Christenstadt war Raab,
Zu Schanden des Verräthers Prophezeien.
Der Himmel, der dem Eisen Stimme gab,
Wird ferner auch den Frommen Sieg verleihen.

J. Soglar.

Comorn.

Die steinerne Jungfrau.

Noch nie ein Siegerarm
Hielt dich umschlungen warm
Und fest, du Jungfrau hold!
Auf deinen Wangen glüht
Noch unentweiht und sprüht
Der Keuschheit Morgengold:
Comorn!

Dein Busen ist von Stein;
Begehrt ein Buhle dein,
Ihm sagst: „Komm morgen“ du.
So sagst du Allemal
So oft des Werbers Qual
Anstürmet deine Ruh:
Comorn!

Ein Lorberkranz darum
Verkündet deinen Ruhm,

Er prangt an deiner Bruſt;
Die Feige nächſt darnach
Zu deiner Feinde Schmach,
Die laſſen dich gemußt:
Lemorn!

L. Seglar.

Gran.

Das Wunder bei Gran.

Bei Gran Andreas Erſter [1]) ſchlug
Aufs Haupt die Feinde; er ſie zog
Wie einen ſcheuen Hühnerflug:
Fort, ſchnell genug
Zu fliehn, warf jeder, was er trug.

Da flogen Lanz' und Tartſche fort;
Schwert, Kolbe, Köcher, Bogen dort;
Hie Wurſt und Wamms, nur Laſt und Tort;
Auch mancher Hort,
Schmuck, Edelſtein, ging über Bort.

[1]) Regierte von 1045—1060.

So mancher der Verfolger da,
Als er die sieben Sachen sah
Rings liegen, sich verweilte „Ha!
Goldspange ja
Sogar! Ist nicht noch andres nah?“ —

Und emsig sucht' er rundumher,
Und ging dabei auch aus nicht leer,
Und jauchzte laut. Auch andre mehr
Die Kreuz und Quer
Gleich suchten; bald das halbe Heer.

Inzwischen heil entwischt doch war
Die flüchtige Bulgarenschaar.
Der König sah's, bat, fluchte gar,
Ob der Gefahr:
Der Feind sich wende wieder dar!

Als alles nichts half, auf den Grund
Kniet' er, und rang die Hände wund,
Und rief: „Herrgott, umwandle rund
Nur gleich zur Stund
Die Sachen all in Schmutz und Schund!“ —

Und sieh! der ganze Trödel lag
Als schnöder Koth und Stein zu Tag.
Da nehme, wer noch nehmen mag!
Mit Schlag auf Schlag
Die Feinde trieb man aus dem Hag.

A. X. Schurz.

Waizen.

Ein Schlachtfeld in Ungarn.

Die Nacht iſt ſchön und heiter, leis weht ein lauer Weſt
Von Waizen bis nach Hátvan, zum Rákos her von Peſt.

Der Mond blickt emſig ſuchend herab auf dieſe Welt
Faſt wie ein Wandrer zagend, daß er den Weg verfehlt.
Er kennt in dieſer Gegend ſich heute nicht mehr aus,
War doch vor wenig Jahren der Kriegsgott hier zu Hauſ'.
Doch heute herrſcht ein Schweigen faſt wie in einer Gruft;
Im Schlafe wagt zu ſtören die Bäume kaum die Luft.
Doch nein, vom Thurm zu Hátvan ſchlägt's eben Mitternacht,
Zwölf Schläge ängſtlich bemeſſen wie drohendes „Habt Acht!"
Da wird es laut im Felde wie einſt zur Zeit der That,
Da ſteigt aus ſeinem Grabe manch blutiger Soldat.
Hier ſtreckt die ſtarren Glieder ein braver Grenadier,
Er gab wohl oft im Leben, doch nahm er nie Quartier;
Dort rüttelt ſich ein Jäger, ſcharfäugig, bändefeſt,
Er ſchoß ſich oft beim Plänkeln ein Herz heraus als Beſt.
Hier lagern Küraſſiere, die man einſt Fleiſcher ſchalt,
Weil jeder ihrer Hiebe ein Menſchenleben galt.

Dort tummeln ſich Ublanen ſo raſch, ſo pfeilgeſchwind,
Als wären ſie Gebrüder von Blitz und Wirbelwind.
Hier rafft ſich auf ein Honvéd, der, ſtets beim Sturm voran,
Dem Bajonnet vertrauend nie einen Schuß gethan.
Dort ſteht ein Rottenführer der Polenlegion,
Gefahr, ſo hieß ſein Liebchen, das ſteckt im Blute ſchon.
Hier naht ein Sohn der Aula, er hat als Zahler gut
Die Zeche vom October getilgt mit ſeinem Blut.
Dort ſtreichelt ſeinen Schimmel ein ſtämmiger Huſar,
Der zwar ergraut im Sattel, doch brav zu Feder war;
Denn wo er je ein Antlitz beſchrieb mit Lettern roth,
Da blieb ſein Name lesbar bis zu des Gegners Tod.
Doch haben all' die Krieger vergeſſen frühern Haß,
Hier „Kapolna" dort „Szolnok" es glich ſich aus das Maß.
Das Grab verſchlingt ja alles, die Roſe wie den Dorn,
Das Grab weiß nichts von Liebe, doch kennt's auch keinen Zorn.
D'rum was im Leben feindlich ſich gegenüber ſtand,
Das reicht wie Kameraden ſich freundlich jetzt die Hand.
Sie blicken an ſich herzlich, des langen Haders ſatt,
Und jeder denkt vom Andern: „das war ein Kernſoldat!"
Und jeder ſpricht zum Andern: „Gelt' Bruder, wir ſind quitt!"
Das Grab iſt ja neutrales, nie feindliches Gebiet.
Auf einmal ſchallt's hier Vivat, dort Éljen durch die Luft,
Trompeten, Trommeln dröhnen — man kommandirt, man ruft:
„Habt Acht! Soldatenherzen! Im Sturmſchritt anmarſchirt!
Habt Acht! Ihr wackern Burſchen! Raſch ſchultert! präſentirt!"

Und durch die beiden Heere sprengt hoch zu Roß der Mann,
Der sich den grünsten Lorber bei'm Waizner'sturm gewann.
Und wo er weilt, da schallt es, als lebt' er wirklich noch,
Hier deutsch und dort magyarisch „der Göz, der Tapfre, hoch!"
Drauf legen ab die Waffen die Krieger Schaar um Schaar,
Halb vor sich hin brummt leise der stämmige Husar:
S' war doch ein ganzer Löwe, der deutsche General,
Wie schade, daß Gesellschaft er hier nicht hat beim Mal.
D'rauf meint ein Küraßträger: Wo steckt denn euer Held,
Der hier, en chef befehlend, behauptet hat das Feld?
Da traten heiße Thränen dem Dollman in's Gesicht,
Er weint, und flucht darüber, und kann's doch lassen nicht.
D'rauf streicht er seinen Schnurbart und klagt mit dumpfem Ton:
„Der Mann ist todt, doch lebt er — man spricht nicht gern davon!"

Und um dieselbe Stunde fuhr auf im Kärnthnerland
Ein Mann aus wirren Träumen, bleich wie am Grabesrand.
Von seinen Lippen bebte, ach Gott, wie schaurig bang
Ein halb erstickter Seufzer, der wie „Világos" klang.

Levitschnigg.

Vissegrád.

Clara von Vissegrad.

Am Donaubug, der Sankt André umschließt,
Die hohe Burg sich königlich erhebt,
Der stolze Strom zu ihren Füßen fließt,
Den weit entlang ein Wimpelheer belebt.
Der Frühlingsengel ob den Räumen schwebt
Und hat sein Füllhorn übers Land ergossen,
Wo ringsum alles nach Entfaltung strebt.
In tausend Reizen liegt die Welt erschlossen
Und lockt an ihre Brust, wer trauert leidverdrossen.

Das stimmt zur Lust im Königschlosse dort,
Das auf sich that in nie geseh'ner Pracht,
Die kaum zu schildern wagt ein Dichterwort,
Das sonst in Bildern gerne breit sich macht.
Da ist kein Aug', aus dem nicht Freude lacht,
Verbannt ist Dunkel bis zum letzten Reste,
Und magisch wandelt sich zum Tag die Nacht.
Die Hallen fassen kaum die Zahl der Gäste,
Herbeigeströmt zum glänzendsten der Königsfeste.

Wer rief die laute Freude in dies Land,
Kaum erst erlöst aus harter Kampfesnoth?
Wo manche Hütten rauchen noch vom Brand,
Den rings geschleudert feindliches Gebot?
Wer lehrt dies Volk, der Wollust feigen Tod
Zu suchen in des Sinnetaumels Pfuhle?
Ein Volk, das kaum sein karges täglich Brot
Gerettet aus des Bürgerkrieges Schule? —
Das war die Segenswahl vom heil'gen römischen Stuhle.

Die Fremdlingsherrschaft kündigt sich im Rausch
Des Sinnetaumels geistvernichtend an,
Entnervend hat der Süden bösen Tausch
Mit nord'scher Kraft und nord'schem Muth gethan;
Doch dies war oft — und mit Erfolg sein Plan,
Den er vollführt mit listigem Gewissen:
Denn leichter beugt dem Joche sich der Mann,
Den man gewöhnt an seid'ne Schlummerkissen,
Als, der mit Pflug und Schwert sich frischer That beflissen!

In prachterfülltem Saal, auf goldnem Thron
Sitzt König Carl, im salbenduft'gen Haar
Sankt Stephans uralt heil'ge Fürstenkron',
Rings um ihn der Vasallen reiche Schaar,
Und ihm zur Seite Polens junger Aar:
Sein Schwager Casimir. Die Becher kreisen
Voll schäum'gen Ungarweines, goldig klar;
Ein Chor von Schönen buhlt zu tollen Weisen
Im Reigentakte nach geheimen Liebespreisen.

Die Königin mit eiferſücht'gem Blick
Belauert Carln, der jetzt im wilden Streit
Mit Caſimir entglüht. Nicht Waffenglück
Entſcheidet da, wo man um Dirnen freit.
Um eines Mädchens Preis ſind ſie entzweit,
Die als die Schönſte Carol will erkennen;
Doch Caſimir, noch rein zu dieſer Zeit,
Will als der Hoheit Paladin entbrennen,
Und ſeine Königin des Feſtes Blume nennen.

„Felizian! wo iſt eu'r Töchterlein?
Die ſchöne Clara?“ — ſo der König ſpricht —
„Warum zu meinen Feſten kommt allein
Nur Ihr — und bringt die holde Clara nicht?“
Der Vater drauf mit glühendem Geſicht:
„Verzeiht, o Majeſtät! für ſolch Gelage
Es meinem Kind an Jahren noch gebricht.
Noch lebt ſie unbefangen ihre Tage,
Die Welt, der Hof ſind ihr noch eine ſchöne Sage.“

Ihn unterbricht neugierig Caſimir:
„Ei, Bruder Carl, Ihr kämpft nur mit dem Mund.
Die Dame auch zu ſehen wünſchen wir,
Von der Ihr ſo viel Lob uns gebet kund!“
Die Königin, verletzt im Herzensgrund,
Mit zornentflammten Augen ſpricht dagegen:
„Ihr ſollt ſie ſeh'n mit Schürz' und Schlüſſelbund
Daheim die Gänſe und die Hühner pflegen,
Die holde Kuhmagd wird Euch kaum das Herz bewegen.“

Der König lacht mit ausgelaßnem Hohn,
Indeß der Vater kaum die Wuth bezwingt;
Denn auf ihm haften alle Blicke schon,
Ein Spötterheer ihn alsobald umringt.
Doch seinen Fluch Musik und Tanz verschlingt,
Sein perent! verhallt in den Toasten,
Die man dem weinbesiegten König bringt.
Die Königin, vom innern Sturm zu rasten,
Aus diesen Kreisen flieht, die Herz und Geist verprassten.

Nicht eher schwieg die wildbachant'sche Lust,
Als bis herein das goldne Frührоth brach
Und, wie auf einer Wahlstatt Leichenwust,
Als Friedenspfand der Thau auf Blumen lag.
Denn jenen Schwelgern diente ja der Tag
Nur, um zu neuem Taumel Kraft zu holen,
Zu dem man stürzt bei nächtlichem Gelag.
Da gilt's die Tanzesschlacht auf heißen Sohlen,
Da gilt's den Herzensturm, gewaltsam und verstohlen.

Wer aber wandelt dort im frischen Hain,
Von sangbewohnten Büschen rings umblüht?
Ein traulich Paar, voll Jugendsonnenschein,
Mit schönem Liebesfrühling im Gemüth.
Wie hold verschämt doch Clara's Antlitz glüht,
Wetteifernd mit der prächtigsten der Rosen,
Wie selig Imre ihr in's Auge sieht,
Bekränzend sie mit duftigen Mimosen,
Dann sie umschlingend in entzückendem Liebkosen.

O ſtört ſie nicht! ein Himmel ſpiegelt ſich
In ihrer trunknen Augen feuchtem Strahl;
Nicht lange währt es, eh ſein Glanz verblich,
Der uns verklärt ja nur ein einzig Mal;
Ihn trüben Wolken, ſchwer und ohne Zahl,
Die wir zu bannen ach! vergeblich ſtreben;
Die Reue kommt mit ihrer bittern Qual,
Mit Vorwurf, daß wir Träumen uns ergeben —
Und ſie nicht feſtgehalten durch ein ganzes Leben!

Doch wen birgt dort, nicht fern, das dunkle Laub?
Hat ein geheimer Lauſcher ſich verſteckt?
Birſcht wohl ein Wildſchütz auf verbot'nen Raub?
Weß' iſt der Kopf, der jetzt hervor ſich ſtreckt?
S' iſt Caſimir. Doch wer mit ihm, der weckt
Mit ſchlauen Worten raſche Liebesgluten?
Die Königin. Sie hat den Weg entdeckt,
Auf dem ein Racheopfer kann verbluten,
Das ſie begehrt für eiferſücht'ge Qualminuten.

„Wollt Ihr dem König gönnen dieſes Weib?
Der jüngre Ihr und auch der ſchön're Mann!
Ich liefre Euch den jungfräulichen Leib —
Wenn Ihr verſprecht, daß ſie verſchwinde dann!"
Sie ſprichts; doch kaum hört Caſimir ſie an,
In Clara's Anblick ganz und gar verloren.
Er fühlt ſich feſt in dieſem Zauberbann
Und Alles hätt' er dem jetzt raſch beſchworen,
Der ihm verbrieft, die Jungfrau ſei für ihn erkoren.

Doch zog ihn langsam fort die Königin,
Bewußtlos widerstrebend folgte er:
„Geleitet nun zum Vater schnell mich hin,
Von mir versieht sich wohl nichts Argen der,
Mein Schutz gen Carl leiht mir den Vorwand her,
Und gern wird er sein Kind mir anvertrauen.
Ist sie erst mein, dann still ich Eu'r Begehr,
Auf eines Weibes Rache könnt Ihr bauen:
Entehrt nur, oder nimmer soll sie Carol schauen!"

Wer gäb' sein Kind nicht gern in Fürstenschutz?
So gab Felizian, zwar sorgvoll, sie.
Ihr Liebenden! macht euch die Stund' zu Nutz,
Die euch beglückt; denn wiederkehrt sie nie!
Sind Sensitiven: Lieb und Poesie,
Die zartestes Berühren kaum vertragen.
Wie seid Ihr sorglos, ohne Ahnung wie!
Doch könnten euch die blüh'nden Bäume sagen:
„Was schön und groß hienieden, welkt nach kurzen Tagen."

Als Clara kaum dem Hofe einverleibt,
Die Königin mit Netzen sie umstellt;
Und Casimir, den sein Verlangen treibt,
Sich willig ihren Planen beigesellt.
So auf das Edelwild die Meute fällt,
So auf die Lilie der Hagelschauer,
Ein Katarakt so Ufer überschwellt,
Die Wolke hüllt den Himmel so in Trauer,
Ein Blitzstrahl trifft das Vöglein so im erznen Bauer.

Was weiß ein Kind von Trug und falschem Schwur?
Gewalt und List im Kampf mit Tugend siegt.
Und auf des Lasters lockend bunter Spur
Der Unschuld weiße Taube scheu entfliegt.
O böse Nacht! die jetzt in Schlummer wiegt
Des schwachen Mädchens trunkberauschte Sinne!
Sie widerstrebt — umsonst! — sie unterliegt,
Umgarnt von Casimir's entflammter Minne.
O böse Nacht! in Clara's Brust jetzt im Beginne!

Werft nicht auf die Gefallene den Stein,
Drückt ihr nicht auf die Stirn die Dornenkron!
Es ist so leicht, der Schuld Verdammer sein,
Sie aber trägt in sich den Richter schon,
Der unbestechlich ausschreibt Straf' und Lohn.
Nichts kann der Qual von seinem Vorwurf gleichen,
Er redet aus des Schlummers süßen Mohn,
Er bannt den Trost aus des Gedankens Reichen,
Der Jugend Rosen weiß er über Nacht zu bleichen.

Der Morgen graut, und seine rothe Glut
Weckt zum Bewußtsein Clara's Missethat;
Das Auge stier, die Wangen ohne Blut,
Im Herzen grauser Selbstverachtung Saat —
Und der Verzweiflung Flammenengel naht.
Die Saiten ihrer Seele sind zersprungen,
Ihr Haupt gleicht eines Lavaberges Grat,
Der ausgebrannt, was er hinabgeschlungen,
An dem ein Sonnenschwan sein Grabeslied gesungen.

Mit wirren Locken, Wahnsinnschen im Blick,
Stürzt Clara blutend in des Vaters Haus —
Dem wohl schon ohne Worte ihr Geschick
Entsetzlich klar ward aus des Anblicks Graus.
Zur Pforte stieß er wüthend sie hinaus
Und irrte racheschnaubend in das Weite:
„Dir, König! bring ich einen blut'gen Strauß!“
Er ruft's. Das Roß wird seines Ingrimms Beute,
Die Sporen haut er wüthend in des Thieres Seite.

Auf ihre Schwelle Clara still sich setzt
Und krampfhaft ihre weißen Hände ringt,
Mit Thränen sie den kalten Stein benetzt,
Und kein Gebete mehr zu Stand bringt.
Und Imre naht. Ein heimisch Lied er singt,
Mit dem sie stets begrüßt sich und empfangen.
Ein doppelschneidig Schwert ihr Herz durchdringt,
Sie rafft sich auf, sucht weiter zu gelangen,
Allein sie bricht zusamm' mit blutlos kalten Wangen.

Und zu ihr hin sinkt Imre auf das Knie
Und schaudert vor der eisig starren Hand.
Doch fremder Spott belehrt ihn allzufrüh,
Daß zwischen ihm und ihr gelöst das Band.
Dem grimmen Schmerz der Mann sich kaum entwand,
Er geht von dannen, bergend seine Wunde.
Von weitem nur noch einmal still er stand,
Und weilte eine schmerzliche Secunde —
Dann stürzt er fort — ihn jagen der Verzweiflung Hunde.

Wer spricht es aus, was seine Seele litt?
Der Lieb entsagen schon ist Martergruß,
Doch der erklomm des Lebens Schmerzzenith,
Wer seiner Liebe fluchend — leben muß,
Wer auf sein Kleinod stellt den Henkerfuß,
Um, seiner Lieb zu trotz, es zu zertreten. —
Vielleicht löscht Imre seine Qual im Fluß,
An dem man ihn zu Nacht sah' knien und beten,
Als eben droh'nde Stürme durch die Eichen wehten.

Im hohen Schloß bei reichbesetztem Mal
Der König sitzt in der Genossen Kreis.
Toaste schallen rauschend, ohne Zahl,
Die tolle Freude keine Grenzen weiß.
Nur Casimir drückt sich zur Ecke leis
Und Unmuth scheint um seine Stirn zu nachten.
Ihm fliegt der Puls, sein Auge brennt so heiß,
Die Königin scheint fest er zu betrachten,
Dacht' wohl: daß ich so schwach, ein Opfer Dir zu schlachten!

Da klirrt's mit Eins, die Pforten springen auf,
Mit hochgezücktem Schwerte stürzt herein
Felizian in rasend wildem Lauf
Dem König zu, aufschreiend: Du bist mein!
Doch blind ist seine Wuth, und nur das Bein
Verletzt er ihm. Wohl fünfzig Schwerter fliegen
Aus ihrer Scheide, dringen auf ihn ein.
Ein Leichtes wars, dem Greise zu obsiegen,
Den Gram entnervt und Wunden aus manch harten Kriegen.

Er hat verblutet. Aber nicht genug:
Sein ganz Geschlecht verfluchte das Gericht;
Ein Hochverräther, der den König schlug,
Soll auch im Namen fürder leben nicht.
Sein einzig Kind, dem des Bewußtseins Licht
Längst war erloschen in des Kerkers Grauen,
Zerrt man hervor, eh' noch die Hülle bricht —
Gibt ihres Vaters Leiche ihr zu schauen
In die ein Geier hackt mit Schnabel und mit Klauen.

Sie selber wird des wildsten Gaules Zier,
Deß Huf noch fern im Wüstensande scharrt.
Gebunden an den Schweif von jenem Thier
Wird preisgegeben sie zu blut'ger Fahrt.
Dem Hunger gier'ger Wölfe aufgespart
Schleift so das Roß sein Opfer durch die Wüste —
Bis er am Stein zerschellt, mitleidig hart,
Der holde Leib, den jüngst der Frühling küßte —
So rächt ein König die Vereitlung seiner Lüste!

Doch stiller wards im Schloß viel Jahre lang,
In Einsamkeit verdarb die Königin
Und Casimir floh, vor sich selber bang,
Das Land, wo Alles zeugt: Dein Glück ist hin!
Es glich die Burg der traurigsten Ruin' —
Nach Ost und West die Gäste all' zerstoben,
Und erst die Hand des mächtigen Corvin
Hat dort der Freude Banner neu erhoben,
Und glänzend seinen Heldennamen dreingewoben.

Am Donaubug, der Sankt André umſchließt,
Rauſcht täglich jetzt der Dampfer ſtolz vorbei —
Der hehre Anblick, den das Aug genießt
Erhebt wohl manches Herz auch kühn und frei.
Um dieſer Mauern Trümmerwüſtenei
Blühn paradieſiſch Felder, Wald und Höhen;
Auch dieſer Schutt erwartet ſeinen Mai,
Es iſt als wollt' zu ſtarker Hand er flehen:
„Werft nicht zu Staube mich — laßt Viſſegrád erſtehen!"

L. Foglar.

Ofen.

Gruß.

Ergrautes Ofen, melancholiſch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten ſatt,
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt du hin,
Du ſtolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachteſt du das Volksgedränge,
Und nimmſt Geſchenke nicht aus ſeiner Hand:
Da iſt kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O ſtolze Frau, du nimmſt von der Natur,
Der königblütigen, Geſchenke nur:

Sie ſchlingt den Rebenkranz um dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen deinem Pfade, — —
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wolluſtbade?

Der Türke ließ kein Angedenken dir.
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moſcheendach, kein Minaret;
Ein altbemooſtes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit vielleicht ein Bettler ſitzt,
Und jetzt vielleicht umſonſt, wie einſt, gefleht.
Was ſuch' ich Trümmer hier und Aſchenhauf? —
Auf Erden gibt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer ſucht in unſrer neuen Zeit,
Der ſuche ſie im Menſchenherzen auf!
Die alten geiſterreichen Aſchenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überhört, —
Die Wuth der Neuerung hat ſie zerſtört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

Genüber bebt ſich Peſt im Prachtgewand,
Wo Fürſten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuſerdiadem
Beſchaut es ſelbſtgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geſchmückt,
Von goldner Laſt des Kornes ſchwer gedrückt,

Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben,
O Königin, ſo alt, ſo ſchüchtern drüben!
Es ſcheint, als ob die Brücke hier geſchichtet
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

C. Beck.

Buda.

„Abzubrechen eure Zelte
Wandernd ſtets von Land zu Land
Galt bis jetzt euch; fortan gelte
Das Verweilen, der Beſtand!

„Hier am grünen Donauſtrande,
Wo der Berg abſtürzt zur Flut
Und zu tiefſt in ihrem Sande
Birgt des Felſens ewig' Gut —

„Sollt Ihr eine Stadt erbauen,
Wall und Graben ſchützen ſie,
Bis zur Theiß hin ſoll man ſchauen
Von des Schloſſes Zinnen hie!"

Attila, der Hunnenkönig
Alſo zu den Seinen ſprach,
Und es hallte hunderttönig
Sein Befehl im Kreiſe nach.

Ungern fügten die Nomaden
Sich des Helden Machtgebot;
Kann ihr Groll sich nicht entladen,
Heimlich er so schwerer droht —

Bis des Königs Bruder eigen,
Bis es Buda selber wagt
Trotzig seine Stirn zu zeigen
Widerhöhnend unverzagt.

Mit dem Muth des Heilverkünders
Zieht er unters Volk hinaus
Und das Werk des Städtegründers
Fällt er an, den Herd, das Haus.

Auf den Wall treibt er die Herde,
Und das Wanderzelt ersteht,
Und der Lauf halbwilder Pferde
Ueber Pfahl und Graben geht.

Jauchzen da die rauhen Schaaren
Tieferfaßt vom Wandertrieb —
Doch der König, thatenfahren,
Buda's Haupt vom Rumpfe hieb:

„Sei gebrochen und begraben
Ewig unstät böser Geist!
Haus und Feld erst mußt du haben
Volk! das man den Weltherrn heißt!"

Dies iſt Attila's Vermächtniß:
Burg und Stadt am Donauſtrand,
Die zu ſühnendem Gedächtniß
Hinfort „Buda“ ward genannt.

L. Hogſar.

Der Geächtete.

Mathias, Ungarns König, ſitzt
Zu Ofen bei dem Mahl,
Von Gold und Edelſtein umblitzt,
Vor ſich den Weinpokal;
Doch mundet ihm nicht Mahl noch Wein,
Er fühlt ſich, ach, ſo gar allein.

Und düſter denkt er früh'rer Zeit,
Auf die er längſt vergaß,
Als hier bei ihm, voll Heiterkeit,
Sein junger Günſtling ſaß,
Als mit der Laute Zauberklang
Panonius ſein Herz bezwang.

Ach, daß ihn ſeines Oheims Wort
So leichtlich hat bethört,
Und er vom König, der ſein Hort
Sich treulos abgekehrt;

Da Caſimir, von Neid belebt,
Nach Ungarns Krone frech geſtrebt.

Wohl theuer ward's von ihm gebüßt
In langejähr'ger Acht,
Doch auch Mathias hat vermißt
Des Sängers Zaubermacht;
Kein ſüßer Sang, kein Lautenſchall
Hat ihm ſeither gewürzt das Mahl.

Und wieder ſitzt er ſchwermuthvoll
Beim Becher, tief geſenkt
Das Haupt, doch frei vom finſtern Groll
Der jenen Spruch gelenkt;
Und von der Jugend Reiz umweht,
Sein Liebling ihm vor Augen ſteht.

„Wo mag der flücht'ge Sänger ſein,
Den ich geliebt als Kind?
Wo ſtrahlt auf dich der Sonne Schein,
Umſpielt dein Haar der Wind?
Mein David: — Ha, beim heil'gen Chriſt,
Ich muß es wiſſen, wo du biſt!"

Und Boten ſchickt durchs weite Land
Er hin auf raſchem Huf,
Und bis zum fernen Meeresſtrand
Ergeht nach ihm der Ruf;

Doch Mond um Mond vorübereilt,
Und Keiner kündet, wo er weilt.

Da endlich Einer ſtaubbedeckt,
Der ſpricht: „Ich fand den Ort,
Wo man den Aechtling hält verſteckt,
Fünfkirchen iſts, alldort
Verbarg der ſchlaue Probſt den Mann
Den Euer Mund in Acht gethan.“

Ruft da der König: „Raſch zu Roß,
Der Probſt beſorg' den Tiſch!“
Und ſchon auch fliegt dahin der Troß,
Voll Luſt nach Wein und Fiſch,
Und zum Prälaten tritt mit Haſt
Der unerwartet hohe Gaſt.

Die Schüſſel ſtreuen würz'gen Duft,
Es perlet gold'ner Wein,
Erfriſchend weht die Frühlingsluft
Durch's Laubgewind' herein,
Lang ſaß nicht ſo vergnügt beim Mahl
Der König, wie im Kloſterſaal.

Und als die Tafel nun beſchickt,
Zum Probſt der König ſpricht:
„Nun du uns ſattſam haſt erquickt,
Nun gib mir auch Bericht,

Und künde offen mir zum Schluß,
Was ward aus Jan Panonius?“

Der Biſchof da: ‚Die Lüge iſt
Mir fremd, d'rum ſag ich frei,
Ich barg durch vieler Jahre Friſt
Den Flüchtling, der voll Reu';
Es ward dieß Haus ihm zum Aſyl,
Ob auch ſein Haupt der Acht verfiel.“

„Drum ſtraf' als Schuld'gen mich dafür,
In Demuth nehm ich's hin,
Doch ihm verzeihe, was an dir
Gefehlt ſein raſcher Sinn;“
Der König d'rauf: „Du haſt mein Wort,
Ihm ſei des Königs Huld hinfort.“

Da, in den düſtern Dom hinein
Der Probſt den König führt,
Und weiſt ihm einen ſchlichten Stein
Im Winkel, tief gerührt:
„Hier wohnt, der, ſeiner Zuflucht froh,
Dir und den Kön'gen all' entfloh.“

J. N. Vogl.

Omen.

(Bekanntlich wurde Ladislo, des Gubernators Hunnady Janos erstgeborner Sohn, am 16. März 1457 in der Blüthe des Mannesalters in Ofen enthauptet. Schon in seiner Kindheit prophezeihte man ihm einen gewaltsamen Tod.)

Ein seltsam Ding ist Schreiner sein:
Bald nagelt er ein Kämmerlein,
Darein die Menschen schlafen geh'n,
Um nimmer wieder aufzusteh'n.

Bald hat mit einem Pfühl er Noth,
Bei dessen Namen feuerroth
Die Dirne aus der Stube rennt,
Weil Brautbett dies Geräth man nennt.

Ein seltsam Thun ist Schreinerei —
Bald schafft sie für die Sakristei
Den Betstuhl, drin ein Frommer bleich
Um Einlaß fleht ins Himmelreich;

Bald schnitzt man einen Schemmel drin
Für eine schöne Sünderin,
Drauf später ein Verliebter kniet,
Und auch den Himmel offen sieht.

Ein Schreiner ſein, das möcht' ich nicht —
Er hobelt oft für's Hochgericht
Die Leiter, drauf man aus der Zeit
Muß klettern in die Ewigkeit.

Und doch wär' ich ein Schreiner gern —
Die Krippe, drüber einſt der Stern
Der heiligen drei Fürſten ſtand,
Ging auch hervor aus ſeiner Hand! — —

In Ofen auch, und ſeltſam zwar,
Ein Schreiner einſt beſchäftigt war.
Hier liegt ein Sarg, dort ſteht ein Roß,
Der Unterſchied iſt wahrlich groß!

Ein Kinderſarg! Ein Schaukelroß!
Mit beiden Stücken thut er groß,
Und hat auch Recht, denn Beide ſind
Beſtimmt für reicher Leute Kind.

Und als die Sonne ſchlafen geht,
Und Thau im Kelch der Blume ſteht,
Als weine die Verlaßne ſehr,
Weil ſie die Mutter ſieht nicht mehr:

Da birgt der Schreiner ziemlich faul
In gleiche Kiſten Sarg und Gaul;
Bald ſprechen auch zwei Träger vor,
Und eilen ſchwerbepackt zum Thor.

Nun wißt Ihr wohl, der arme Mann,
Der ſich in Schweiß ſein Brod gewann
Und Robot hielt den ganzen Tag,
Am Abend gern ſich laben mag.

Drum treten auch am Brückenſteg,
Wo ſich für Beide trennt der Weg,
Die Burſchen in ein Schenkenhaus,
Und ſtechen ein paar Humpen aus.

Der Wein iſt echt und geht ins Blut,
Wie's junge Fechſung immer thut;
Drum fragen auch nicht viel die Zwei,
Ob's auch die rechte Kiſte ſei?

Nein, jeder läuft mit ſeiner Laſt
Unſichern Schrittes heim in Haſt, —
Der zu dem Kind, das früh verſtarb,
Als Knospe noch im Mai verdarb —

Dieweil der andre Laſtgenoß
Hinkeucht zum goldnen Marmorſchloß,
Drin heute kaum von Leid und Schmerz
Die Namen kennt ein Vaterherz.

Es iſt der ſtarke Hunyady —
Sohn László ſchwingt ſich auf ſein Knie,
Denn reiten möchte gar ſo gern
Er längſt ſchon wie erwachſ'ne Herrn.

Drum hat der frohe Vater auch,
Wie's am Geburtstag iſt der Brauch,
Für ihn beſtellt ein Spielgeräth,
Nur fertig wird der Schreiner ſpät.

Doch endlich langt der Träger an,
Raſch wird die Kiſte aufgethan,
Doch weh — Ihr ahnt wohl, was ſie barg —
Hilf Gott, es iſt ein Todtenſarg!

Da wird's dem János kalt und warm —
Wie eine Eiche, blätterarm,
Im Herbſte ſchaurig ſtöhnt und bebt,
Wenn plötzlich ſich der Sturm erhebt!

Die Mutter ſteht zuerſt verſteint,
Ringt dann die Hände bleich und weint —
So hält es die Liane auch,
Reißt man ein Blatt vom zarten Strauch!

Das Knäblein nur ſpricht unverzagt:
„Das iſt kein Streitroß! Mutter ſagt,
In ſolch ein Bettlein ſteigt man ſtill,
Wenn man zum lieben Herrgott will!“

Heinrich Ritter von Levitſchnigg.

Die Reichskleinode.

Froſt hemmt der Donau Wallen, weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen durch feuchtes Nebelgrau.
Die ſchneebedeckten Flächen, wie ſie im Glanze bluten!
Iſt's von den Strahlenbächen, von rothen Herzensfluthen?

Welch Wunder iſt geſchehen, aus Schnee blüh'n Roſen roth,
Hat im Vorübergehen verloren die der Tod?
Die ſtärkſten Ströme ſchließen ſonſt Winterfröſte mächtig,
Hier offne Brünnlein fließen im Eiſe purpurprächtig.

Magyaren auf ſchlanken Roſſen erkämpfen ſich den Tag,
Den muthig blanken Geſchoſſen der wilde Kuman erlag.
Zu ſchwingen ſeine Wehre, war er um Sold entſchloſſen,
Begeiſterung und Ehre ſind ihre Bundesgenoſſen.

Zum zweiten Male Sieger iſt Herzog Ladislaus,
Der König und ſeine Krieger geſchlagen im blutigen Strauß.
Zerſchmettert ſind Roß und Wagen, zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man ſingen und ſagen von dem erſchlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche, wo Todesſeufzer wehn,
Wo heiße, rothe Bäche durch Leichenufer gehn,
Die Donau hinüber fliehet der König auf flinkem Roſſe,
Ihm nach im Sturme ziehet der Reſt vom Reitertroſſe.

Ha, wie ſie ſtürmen und jagen die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen und ohne Hufesklang,
Im Winde Mantel und Locken nachflatternd der wilden Truppe;
Aufſliegt aus dem Schnee erſchrocken eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom ſtürzt toller nieder vom rauſchenden Felſen nicht,
Und keines Geiers Gefieder raſcher durch die Wolken bricht,
Kein Pfeil hat jemals ſchneller die ſauſende Luft durchzogen,
Und raſcher nie ein heller Blitzſtrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es: nicht zu ermatten, ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher iſt ihr Schatten, als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken des Feindes Roſſe ſchnauben,
Schon wird ſeine Fauſt ſie packen und Blut und Leben rauben.

Der ſpornt des Pferdes Flanken, der ſchmeichelt mit Hand und Wort,
Hin, über Gräben und Planken, jetzt ſind ſie hier, ſchon dort —
Nur Punkte mehr auf der Heide, und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt ſie Beide der Sturmwind raſend weiter?

Es iſt dieß um die Wette mit ſchnellem Tod ein Lauf —
Jetzt nimmt die Waldeskette die flüchtigen Reiter auf,
In eines Kaſtells Ruinen drin werfen ſie ſich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachſend auf ſeinem Gange, ein leichter grauer Flaum,

Zur Wolke mälig geworden, wie ſie ſich dehnt und ſtrecket,
Und mit den finſtern Borden den Himmel ganz bedecket.

Jetzt ſchwer ſich ſenkend, fallend, löſt ſich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier, wallend und flirrende Sterne drauf,
Es rieſelt lautlos nieder in weichen Silberflocken,
Wie eines Schwans Gefieder, wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken verſchwunden ſind Thurm und Thor,
Die zwiſchen der Bäume Nicken noch ragten erſt empor.
Und Keiner ſieht den Gefährten in weißen Finſterniſſen,
Sie ſind wie in Zaubergärten rings auseinander geriſſen.

Im Schnee kein Klang der Hufe, ſich nah, doch unſichtbar —
Vereint durch verlorne Rufe, und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernem Schild zuweilen ein Raſſeln mit dem Schwerte,
Ein Hornſtoß, mitzutheilen, wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen, ſtockt Beiden wohl das Blut,
Sie wiſſen nicht, ob ſie Geſellen, ob Männer mit feindlichem Muth.
Und Andre verzweifelnd halten und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten die Stirne zu ſpalten an Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und ſeine Genoſſen ſind im verfallenen Thurm,
Dachlos und eingeſchloſſen und preisgegeben dem Sturm;

Nicht Einer kann die Waffen in ſtarrer Hand mehr halten,
Wenn ſie auf vom Boden ſich raffen, hintaumeln die Geſtalten.

Die Pferde ſtehn und ſchaudern, ſchweißtriefend im ſcharfen Froſt,
Hier iſt kein Fliehn, kein Zaudern, ein raſcher Tod nur Troſt.
Sie hören die Rufe ſchallen im Kreis, bald weit, bald enger
Hier gilt es nur zu fallen dem überlegnen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet, es könnte leiten der Schein,
Kein leiſer Laut erwachet, Verräther könnt' er ſein.
Doch iſt kein Feind zu ſchauen, nur hörbar ſeine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen ſich ſchlinget um die Stätte.

Doch dumpfer immer weiter erſchallt ſein Ton, ſein Schrei.
Verirrt ſind ſeine Reiter an dem Kaſtell vorbei.
Stumm iſt die finſtre Runde, von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felſengrunde ein Wolf um Atzung bellet.

Wie fliehn die flüchtigen Stunden, wenn Würfelſpiel ſie kürzt,
Wenn grün vom Laub umwunden der Weinpokal ſie würzt.
Wenn Weiſe bei Lampenflammen ſpäh'n nach verborgnen Dingen,
Zwei Herzen ſüß zuſammen den Liebehymnus ſingen!

Doch dieſen hier, wie träge die Zeit vorüberſchleicht —
Sie zählen des Herzens Schläge, die letzten ſind's vielleicht —
Ach wie ſo bleiern ſchweren Fußtritts die Stunden ſchreiten,
In Todesnöthen währen Minuten Ewigkeiten.

Entſetzliches Erwarten in langer banger Nacht!
Viel beſſer mit Standarten ſich ſtürzen in die Schlacht,
Und unter Todesſchmerzen, ſchon ſinkend ſich noch rächen,
Blut ſehn aus Feindes-Herzen vorſtürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu ſinken, allmälig weicht die Nacht —
Grauweiße Streifen blinken in dämmerhafter Pracht,
Ein roth Gewölke flammet empor in des Himmels Hallen,
Zerrißner Purpurſammet, von Königsſchultern gefallen.

Der König ſpricht zu den Seinen: „Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer, ſo ſind wir neu geboren
Doch Macht und Glanz auf immer ſind mit der Schlacht verloren.

Ein Häuflein armer Krieger ſtehn wir im wilden Wald,
Gerettet — doch dem Sieger verfallen nur zu bald,
Aus iſt die Zeit der Thaten, laßt mich jetzt einſam gehen,
Ich will mit Gott berathen, was fürder ſoll geſchehen.“

Die Lanze von der Erde faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde von dem Kaſtell hinab.
Stumm ſehen ſeine Ritter den König niederſchreiten,
Verſchwinden im Baumgegitter der Waldeseinſamkeiten.

Sie harren ſchweigend lange — ſchon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von ſeinem Gange der König Salomo.
Des Mittags Strahlen zittern ſchon in den ſilbernen Bäumen,
Bang wird den harrenden Rittern: Wo mag der König ſäumen?

Spricht Einer zu dem Andern: Wo bleibt er diese Zeit?
Laßt durch den Wald uns wandern, ihm widerfuhr ein Leid!
Sie ziehn in trübem Sinnen und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze, der Krone goldner Stern.
„Wo ist der König?“ fragen die Ritter sich betroffen,
Wie sie sich näher wagen, sie sehn einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode? Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode, verweht ist seine Spur.
Es sprechen kein Wort die Ritter, verstehn des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter sucht sich ihr Schmerz zu stillen.

Doch von der Krone Funkeln erhellt ihr thränender Blick,
Nicht kann auf lange dunkeln des Ungarlands Geschick,
Nicht wird dem Fremden zum Hohne das edle Volk der Magyaren,
So lang sie die heilige Krone und Stephans Schwert sich wahren.

Die treuen Ritter berathen, ob sie das theure Gut,
Für kommender Zeiten Thaten, vertrauen der Erde Hut?
Dann soll die Krone glänzen — doch bleiben sie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen die stolzen Männer haben.

L. A. Frankl.

Kont.

An dreißig Edle ziehen gen Buda,
Ein jeder frei dem Tod ſich ſtellt;
Voran den dreißig edlen Genoſſen
Zieht Kont daher, der harte Held.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land ſind treu ergeben ſie,
Sie wurden als Rebellen verläumdet
Von dem Verräther Vajdaſi.

In Buda vor dem zürnenden König,
Da bleiben ſie nun trotzig ſteh'n;
Geſtählte Kraft im männlichen Arme,
Im Aug iſt edler Zorn zu ſeh'n.

Von ſeinem hohen Throne der König
Ruft ihnen zu mit Stolz und Wuth:
Beugt ſchnell das Knie vor mir zur Erde
Ihr Frevler und Rebellenbrut.

Der König ſpricht's mit wilder Geberde,
Die dreißig ſehn einander an —
Mit ſeinen dreißig edlen Genoſſen
Der Kont, der feſte Heldenmann.

„Nicht ſo, Herr König!“ donnert der Ritter,
Und ſchüttelt ſtark das greiſe Haupt,
Wie wenn der Sturm die Bäume des Waldes
Erfaßt und heulend durch ſie ſchnaubt.

„Nein, König! ſo iſt's nimmer, beim Himmel!
„Denn ein Rebell biſt einzig Du!
„Nur Deine Thaten waren's im Lande,
„Die wie ein Fluch verſchmäht die Ruh.

„Sein Blut hat und ſein Leben geopfert
„Dies Volk für Deinen Königsthron;
„Weiß Gott, warum Du ſtets uns bezahlteſt
„Für ſolche Treu mit Haß und Hohn!

„Des Landes Freiheit wollen erkämpfen
„Mit unſern Armen wir aufs Neu';
„Wo nicht, im Kampfe wollen wir fallen,
„Im Tode ſelbſt vereinigt, treu.

„Vor dir, Tyrann, der ſtets uns getreten,
„Der unſre Rechte nie geſchont,
„Wird weder dieſe Schaar ſich beugen
„Noch auch der Hédervárer Kont.“

Er ſpricht's in muthig zornigem Tone,
Wenn auch ſein Haupt dem Beil verfällt,
Wird nie doch beugen knechtiſch im Staube
Sich Kont, der eiſenfeſte Held.

In Zorn hierauf der König erwiedert:
— Und eines Königs Zorn iſt groß —
„Wie du die Majeſtät beleidigt —
„So ſchrecklich ſei dein Todesloos!“

„Ja gräßlich ſei dein Tod, Rebelle,
„Der nach Empörung hier ſelbſt ſtrebt.“
Und hinter ſeinem Rücken ein Henker
Sich rieſig groß hervor jetzt hebt.

Das Volk erbleicht, feſt ſteht der Ritter,
Die dreißig Edlen feſte ſtehn,
Und Zſigmond's Auge muſtert die Menge,
Als wollt' es ihren Sinn erſpähen.

„Ich habe Tod und Leben in Händen,
„Hört Ihr, Rebellen, hört Ihr mich?
„Wer kniect, dem winkt noch das Leben!“
Doch aus der Schaar rührt keiner ſich.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land ſind treu ergeben ſie;
Iſt's Pflicht dem Helden, opfert er's Leben,
Doch zittern lernen wird er nie.

„So mögt Ihr ſterben alle zuſammen,
„Ja, Ihr gehört dem Henker ſchon!“
— Der König ruft's — „und mögen ſo fallen,
„Wenn's ſein muß eine Million.“

Die edlen Dreißig treten zum Richtplatz
Mit muthig-ſtolzem Schritt hinan;
Des Beiles ſchwere Streiche ermüden
Den mordgeübten Henkersmann.

Und in den dumpfen Räumen ertönet
Auch nicht das kleinſte Weh und Ach!
Nur von des Volkes bebenden Lippen
Ein unterdrückter Seufzer ſprach.

Wer iſt's, der als der Letzte geblieben
Von allen dreißig, wer iſt es, wer?
Der ſo mit jedem ſeiner Genoſſen
Den Tod will theilen in Treu und Ehr'?

So ſteht des dichten Urwalds Zierde,
Die Rieſeneiche, unverzagt,
Der ſelbſt die Axt mit funkelnder Schneide
Sich zögernd nur zu nahen wagt.

Die Eiche harrt mit Würde des Schlages;
Des Helden Blick nach rückwärts fällt,
Er ſiehet ſtarr dem Henker ins Auge,
Er, Kont, der eiſenfeſte Held.

„Glaubt nicht, daß ein gemeiner Verbrecher
„Vor euch an dieſem Blocke ſteht;
„Ein Mann, ein treuer Kämpfer für's Recht iſt's,
„Der hier zum Henkertode geht.

„Ein Schurke leugnet Gott, um zu retten
„Sein knechtiſch Leben ohne Glanz,
„Dem Helden reicht ſtatt ſchmählicher Ketten,
„Der Tod den ſchönſten Lorberkranz.

„Mein Tod, wie der von meinen Genoſſen,
„Iſt wohl ein blutig Opfermahl,
„Daraus dem Lande Segen erſprießet,
„Doch Zſigmond Fluch und Seelenqual."

So ſprach der Held, der Henker beendet;
Die Sonne wird dunkel, trüb die Welt —
So ſind gefallen dreißig der Edlen
Und Kent, der eiſenfeſte Held.

Und in dem dumpfen Luftraum ertönet
Auch nicht das kleinſte Weh und Ach!
Doch von des Volkes zürnenden Lippen
Nun der Empörung Murmeln ſprach:

„Hör', König Zſigmond, tyranniſcher König!"
— Und der Tyrann wird kalt und bleich —
„Dein Urtheil iſt den Geſetzen zuwider,
„Gefangen biſt du nun im Reich!"

Nach J. Garay, Kertheny.

Csepel.

Einfache Geſchichte.

Am Donauſtrand ein Mägdlein ſitzt und ſinnt;
Ein blaſſes Röslein ſteckt im Haar ihr loſe,
Der Mondſtrahl überbleicht ihr Antlitz lind;
Der Herbſtwind ſtreift mit ſeufzendem Gekoſe
Durch's gelbe Laub der Au, wie Geiſterſang.
In's Mondlicht ſtarrt das Mädchen bang und lang,
Und ſchaut und ſchaut, vertieft ins Licht, bis jäh
Ihr Aug in Thränen ſchwimmt voll herbem Weh.
Dann langt ins Blondhaar ſie, und in den Schooß
Fällt ihr die Roſe, und gedankenlos
Läßt ſie die Blätter auf die Wellen gleiten. —
Ein Blatt noch hängt am Stiel .... ſie ſchaut wie ſcheu
Dieß eine Blatt an .... viel mag es bedeuten!
Ach ja, kein Zauber, und auch keine Reu
Gibt die zerpflückte Lieblichkeit zurück.
Und o! kein Himmelstroſt, noch Sündvergebung
Kann dem betrognen Herzen die Belebung
Des Edens bringen, das verlorne Glück!
Und wie ſie ſo nun denkt, geſenkt die Lider,
Erſtarrt die Thrän' ihr an der Wimper licht,

Und kalt wie Eis fließt ihr am Angeſicht
Der Tropfen langſam, ohne Spuren, nieder.
So leer ſehn ihre Augen, baar des Lichts,
Ihr Blick, er iſt ſo kalt, ſo heftiglich,
Als würde jäh vor ihm eröffnen ſich
Mit ſeinem Schrecken all' das nackte Nichts!
Was kommen muß, kam, ... das letzte Blatt,
An einem Faden hing's noch welk und matt,
Und wie das Mädchen zitternd zwar und bebend,
Riß langſam ab dies letzte Blatt, es gebend
Dem Weſte preis .... da fliegt das Blatt ſogleich,
Doch ſie .... ſtürzt nach ſich in die Fluthen bleich.
Weit ſchwimmen, von der Strömung fortgezogen,
Die Blätter auf dem Waſſerſpiegel dort,
Doch wo das Mädchen unterging am Ort,
Da fließen dunkel hin der Donau Wogen.

Gorgei.

Illoh.

Die Gottesbraut.

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang:

Alle Gott geweih't,
Haben ſie der Zeit
Abgeſagt und ihrer Wonne,
Kehren ſich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu ſeinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Iſt ſein Heiligthum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden ſchmücket,
Opfern ſie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Buſens Wogen
Bringen ſie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben ſie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngſte ſchauet
Dort am letzten Platz,
Die erſt heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!

Welchen Strahl von Sehnſuchtblicken
Sieht man ſie gen Himmel ſchicken!

Roſſe hört man ſcharren
Vor dem Kloſterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:
Sein entzündet Hirn
Färbet Aug und Stirn
Mit der ird'ſchen Flamme Gluten,
Die aus dunkler Tiefe fluthen.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn?
„Aus dem ſchwarzen Haus
Sendet ſie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen
Die für eure Nacht nicht taugen!“

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.
Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie ſie hört die frechen Worte,
Wandelt ſchweigend durch die Pforte.

In der ſtillen Zelle
Durch das Fenſterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt ſie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löſet mit dem Stahl ſich leiſe
Dann der Augen gold'ne Kreiſe.

Schließt die Perlen beide
Von erloſchnem Schein,
Blutiges Geſchmeide,
In die Kapſel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, ſei dir beſchieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!“

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das ſtrenge Gitter,
Als die Frau verſchwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der ſüßen Triebe!
Erſtes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunklen Hülle,“
Wonneglüh'nd er ſpricht,

„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirſt ein Wiederſchein
Ihrer Augen ſein!“
Und er ſieht die matten Sonnen,
Und das Blut iſt ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnſinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu und Schmerz
Ihm ein and'res Herz,
Und das Licht, das ſie verloren,
Ihm im dunkeln Geiſt geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angeſichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmſtes Kind!
Daß der Sünder ſei errettet,
Hat ſie ſich in Nacht gebettet!

Aus des Kloſters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine ſteht verhüllt;
Aber Dank erfüllt
Werfen ſich beim Liederſchalle
Um ſie her die Schweſtern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das ſchon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauſcht's,
In dem Schleier rauſcht's;
Endlich ſinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche ſtrahlet wieder.

Denn es ſteht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenſcheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet ſeiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem ſie ſtammen.

G. Schwab.

Peterwardein.

Die Brenner-Eiche.

„Wen ſchleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.“
So ſpricht der Ali-Baſſa und ſpornt ſein bäumend Roß,
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ei, ſieh' doch, ſieh, Graf Brenner!“ jauchzt er nun freudig auf,
„Du ſelbſt in unſern Händen, fürwahr ein guter Kauf,
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan!“
So ruft er d'rauf und ſprenget voraus die wüſte Bahn.

Nach ſchleppen ſie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächſt der Kapelle, eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!“

„Nun, Brenner, magſt du wählen, noch haſt du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bittre Qual,
So laß von deinem Kaiſer, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahoms Lehre, und werde: Renegat.“

Doch voll Verachtung wendet der Graf ſich weg und ſpricht:
„Ich bin ein Oeſterreicher, der läßt den Kaiſer nicht.“
„Wohlan,“ ſo brüllt der Baſſa, — „laß uns doch einmal ſeh'n
„Ob nicht dein Trotz zu beugen, wie lang er wird beſteh'n.“ —

„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort ſchmiedet mir ihn an,
Von dort aus überſchaue ſein Aug' den weiten Plan,
Dort ſchüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm ſieht,
Wie vor dem halben Monde der ſtolze Adler flieht.“

„Da wind' er ſich in Ohnmacht, dem Niedrigſten ein Spott,
Da rufe er nach Hilfe umſonſt zu ſeinem Gott.
So ſoll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
Bis ihm das Herz zerſchmettert ein türkiſches Geſchoß.“

Und hin zum moosgen Stamme reißt ihn die Schaar ſogleich,
Schon tönt der ſchwere Hammer im raſchgeführten Streich,
Die Eiſenketten klirren, bald iſt das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraust und tobt die Schlacht.

Jetzt ſteht er angefeſſelt und regungslos am Baum,
Vor ſich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Keller abgeriſſen, des Waffenſchmuckes baar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und ſieben Bogenſchützen ſtellt noch der Baſſa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug und Sinn.
Daß, wenn die Schlacht ſich wende nicht zu der Pforte Heil
Sogleich ſein Herz durchbohre der ſichre Todespfeil.

Und ins Getümmel ſprenget der Baſſa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerſchlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Roſſe Hufſchlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien miſchet ſich mit der Waffen Klang.

Bald in die Ebne wälzet ſich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah, bald ferner wüthet des Streites Glut und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch iſt für Türk' und Chriſten verhüllt der Siegesſtern.

Doch horch! — mit einemmale erſchallt durch Glut und Dampf
Ein tauſendſtimmig Heulen inmitten aus dem Kampf;
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er ſelbſt am Baume inbrünſtig betend ſteht.

„O du mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Meinen untergehn,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der ſie oft geführt,
Daß nicht ob unſer'm Falle der Heide triumphirt."

„Gib Eugen den Lorber — gib" — horch da ſprengt im Flug
Ein Reiterſchwarm vorüber im regelloſen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen ſieht,
Ruft im Vorüberfliegen: Verloren — fliehet — flieht! —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da ſchnellt die Bogenſehne, da ziſcht es durch die Luft,
Von ſeinen Lenden nieder ſtrömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus ſeinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im ſauſenden Galoppe, mit wildem Wehgeſchrei:
Der Baſſa liegt erſchoſſen! — Verloren iſt die Schlacht!
Fort! flieht, Ihr habt am längſten den Chriſtenhund bewacht!

Jetzt ſauſt's von allen Bogen, jetzt gilts das wärmſte Blut,
Des Baumes Wurzeln baden ſich in der rothen Flut;
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich ſchon todeswund,
Dem deutſchen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten ſich Bahn durch ſeine Bruſt,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb ſich mehr bewußt
Ruft er mit ſchwacher Stimme: „Heil dir" — „Held Eugen!"
D'rauf ſchließ er ſeine Augen und mocht' nichts weiter ſeh'n.

Noch jetzt ſteht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur ſchließt ſie ein,
Noch ſteht ſie, wenn gleich nimmer von ſeinem Blute roth,
Und heißt: die Brenner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

J. N. Vogl.

Salan-Aiemen.

Der Findling Simon.

In der Früh der greiſe Kloſterbruder
In der Früh geht er zur kalten Donau,
Waſſer aus der Donau will er ſchöpfen
Sich zu waſchen und zu Gott zu beten.
Sieh' da leitete der Zufall,
Daß ein bleiern Kiſtchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen
Und er meint, es ſei drinn Geld verborgen,
Trägt das Kiſtchen fort nach ſeinem Kloſter;
Aber als im Kloſter er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum ſieben Tagen,
Neben ihm die heil'gen Evangelien.

Und er nimmt das Knäblein aus der Truhe,
Gibt die heil'ge Taufe ihm im Kloſter,
Findet für das Kindlein einen Namen
Nennet ihn zum ſchönſten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbſt erzieht er ihn in ſeinem Kloſter,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.

Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet
War er wie ein ander Kind von dreien;
Aber als er drei zurückgeleget
War er, wie ein ander Kind von sieben,
Und als endlich sieben Jahr' er zählte
War er, wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
Keinen Schüler braucht er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Gingen aus die Klosterschüler, alle,
Sich an muntren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Findling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon! bist ein Findling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast du,
Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad der Donau
Hat dich einst der alte Abt gefunden."
Schwer auf's Herz fiel dies dem Findling Simon
Und er ging in seine Klosterzelle
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium
Las darin und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und er sprach besorgt zum Findling Simon:
„Sage mir, was ist dir mein Sohn Simon,
Daß dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?“
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.

Vater Abt, erhöre meine Bitte!
Wenn du Gott erkennest, den wahrhaft'gen:
Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle!
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich zieh'n, sonst spring ich in die Donau!

Traurig ward der alte Abt von Herzen.
Simon liebt er wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;

Aber wie hätt' er's erforschen können,
Da er Niemand drum befragen konnte?
Als das zehnte Jahr nun angebrochen
Kam es in den Sinn des Findling Simon,
Einmal nach dem Kloster rückzukehren
Und er wendete sogleich sein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe
Grade auf die weiße Feste Buda.
Hoch herangewachsen war der Jüngling,
Schön und blühend wie ein Mädchen war er,
Wohl gepflegt sein gutes weißes Rößlein.
Munter auf den budischen Gefilden
Sprang er hin und sang aus weißem Halse.
Sah ihn je die Königin von Buda,
Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
Rief sie also ihrer schlanken Sklavin:

„Hurtig geh hinunter, schlanke Sklavin!
Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!"

Hurtig ging dahin die schlanke Sklavin
Und des Simons Roß am Zügel fassend
Sprach sie also flüsternd zu dem Reiter:
„Halt, o Held, die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!"
Simon wendete sogleich sein Roß um
Und in dem Gehöf des weißen Thurmes

Stieg er ab und gab's der ſchlanken Sklavin
Eilig ſelbſt zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte
Nahm die Müh' er ab und tief ſich neigend
Wünſcht' er grüßend ihr des Herren Hilfe.
Und die Königin den Gruß erwiedernd
Führt' ihn zum bereitgehalt'nen Eßtiſch
Reicht ihm ſelber Wein und ſüßen Branntwein
Und jedwede prächtige Bewirthung.
Simon ſaß und labt' am goldnen Wein ſich;
Doch die ſchöne Königin vermocht's nicht
Ganz vertieft in ihres Gaſtes Anſchaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln
Sprach die Königin zum Findling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig biſt du einer Fürſtin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küſſen!“
Findling Simon, den der Wein berauſchte,
Thut, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre ſchönen Wangen küſſend.

Aber als der Morgen endlich anbrach
Und der Weinrauſch gänzlich ihn verlaſſen
Sah er mit Beſchämung, was geſchehen.
Schwer aufs Herz fiel dies dem Jüngling Simon
Und er ſprang auf ſeine leichten Füße
Wollt' alsbald nach ſeinem Roße eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin

Bot ihm ſüßen Kaffee an und Branntwein,
Simon ließ ſich nicht mehr von ihr halten
Und ſich eilig auf ſein Rößlein ſchwingend
Sprengt' er über's budiſche Gefilde.

Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtniß
Daß ſein Evangelium er gelaſſen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da ſogleich wandt' er das Roß zurücke
Ließ das Roß im Vorgehöfte ſtehen
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da ſitzt die königliche Herrin
Im Aeußer des Gemache, die Schöne,
Ganz verſunken in die heil'ge Bibel
Während Thränen ihr Geſicht benetzen.
Simon naht und ſpricht zu ihr die Worte:
„Gib' mir, Königin, die heil'ge Bibel!"
Und die königliche Frau entgegnet:
Armer Simon! Du unſel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerſt du auszogſt,
Schlimmer die, ſo dich nach Buda führte!
Als du mit der Königin gekoſet
Und das Angeſicht der Herrin küßteſt
Koſteſt du mit deiner eignen Mutter!"
Als der Jüngling Simon dies vernommen,
Rannen Thränen über ſeine Wangen
Und er nahm das heil'ge Buch erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter

Dann nach seinem weißen Rosse ging er
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angesicht des Klosters
Da erblickte ihn der Abt von Weitem
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse
Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon
Und sich tief zur Erde niederbeugend
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände
Und der Vater Abt fragt ihn um Alles:
Wo bist du gewesen, Findling Simon?
Wo bist du gewesen, all' die Weile?
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog
Schlimmer die „so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Faßt' er ihn bei seiner weißen Rechten
Oeffnete das scheußliche Gefängniß
Wo das Wasser steht bis an die Knie
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon
Schließet zu das scheußliche Gefängniß
Wirft den Schlüssel in die stille Donau
Und es spricht der Greis die leisen Worte:

„Wenn der Schlüssel aus der Fluth zurückkehrt
Ist gebüßt die Sünd und ihm vergeben!“

Also gingen hin neun lange Jahre
Aber als das zehnte Jahr begonnte
Fing ein Fischer einen Fisch im Netze
Fand die Schlüssel in des Fisches Magen,
Angezeigt wird dies dem Vater Abte.
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers
Oeffnete das scheußliche Gefängniß —
Sieh! kein Wasser ist mehr im Gefängniß
Kriechen nicht Skorpionen drinn noch Schlangen
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle
In der Hand die Evangelien haltend.

(Serbisch.)

Belgrad.

Hunyad.

Herr Hunyad gibt dem Roß die Spor'n,
Haut mit dem Schwert sich Bahn,
Und sprengt dann über Busch und Dorn
Den Bosnierberg hinan;

Geſchlagen ward ja ſeine Macht
Am Amſelfeld in blutiger Schlacht;
Allein muß er nun fliehen,
Hunyad, der tapfere Held.

Und bald entzieht des Waldes Nacht
Den Türkenſäbeln ihn;
Da ſteigt er von dem Roſſe ſacht,
Sinkt matt ins Grün dahin;
In Kummer und in Gram verſenkt,
Nur ſeiner todten Helden denkt,
Nicht achtend eigne Wunden
Hunyad, der tapfre Held.

Er ſeufzt — und im Gebüſch es blinkt,
Da langt er nach dem Roß,
Er ſpringt hinauf — zu ſpät! — er ſinkt,
Von zweier Lanzen Stoß,
Und auf den Helden ſtürzen bald
Zwei Janitſcharen aus dem Wald:
Nun iſt's um dich geſchehen,
Hunyad, du tapfrer Held!

Wohl kämpft der wunde Graf und kriegt,
Ein angeſchoßner Aar,
Doch liegt er bald im Gras, beſiegt,
Nun faſſet ihn das Paar:
Sie rauben, was er bei ſich führt
Sie gönnen ſich, was jeder kürt,

Und ruhig läßt's geſchehen
Hunyad, der tapfre Held.

Doch als ſie nun mit wilder Luſt
Sein Wams vom Leibe zieh'n,
Ein goldnes Kreuz an ſeiner Bruſt
Entgegen ihnen ſchien;
Er trugs von ſeinem Mütterlein,
Da noch ein Jüngling zart und fein
Zuerſt zur Schlacht gezogen
Hunyad, der tapfre Held.

Und jeder nach dem Kreuze greift,
Und jeder nennt es ſein,
Bis Hohn und Spott ein jeder häuft,
Sie werden handgemein;
Sie wälzen ſich im Staube bald,
Laut ſchallt ihr Streiten durch den Wald,
Und jetzt ermannt ſich wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Da greift er nach dem Schwert ſogleich,
Er trifft die Beiden gut;
Sein Arm, der führt ſo ſcharfen Streich,
Sie baden ſich im Blut;
Dann hat er ſchnell ſich aufgemacht
Und rächte die verlorne Schlacht
An Belgrads Mauern wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Willibald von Schemnitz.

Titus Dugowits.

„Belgrad, Belgrad muß ich haben!“
Ruft Suleiman, wuthbeſeelt,
„Soll ich drunter auch begraben
Was mein Heer an Helden zählt!“

„Belgrad ſollſt du nicht bekommen!“
Ruft der Ungar kühn und treu;
Denn er fühlt, was einem frommen,
Feſten Sinn erreichbar ſei!

Und ſchon regt der Sturm die Schwinge,
Schnürt nun ſchon mit grauſer Luſt
Seine tauſend Todesringe
Enger um der Veſte Bruſt.

Oeffnet ſchon den ehr'nen Rachen,
Schnellt die Zung' im Flammenſchuß,
Und ein lautes Donnerkrachen
Iſt ſein erſter Schreckensgruß.

Höher ſpritzt er ſchon den Geiſer,
Der, wohin er fällt, verzehrt;
Zur Verzweiflung wird der Eifer,
Und zum Blitze wird das Schwert.

Kugeln fallen, Säbel blinken,
Flackernd durch des Brandes Roth;
Türken röcheln, Ungarn ſinken,
Mit zwei Senſen mäht der Tod.

Weh dir, Ungarn — deine Pforte,
Belgrad, deine Pforte, bricht;
Länger auf zerbroch'nem Horte
Hält ſich deine Treue nicht.

Sieh — ſchon krallt mit tauſend Füßen
An die Mauern ſich der Sturm,
Wand und Bollwerk ſind zerriſſen,
Und zerſchmettert Wall und Thurm.

Und den Halbmond kräftig ſchwingend
Stürzt ein Türke nun hervor,
Klimmt, durch Rauch und Flammen dringend,
Immer höher ſchon empor.

Jubelnd auf erſtiegnem Walle,
Schwenkt er ſeinen Mond bereits,
Und bei Belgrad's nahem Falle,
Neigt vor Mahom ſich das Kreuz!

Aber nein! nicht ſoll ſich's neigen!
Titus Dugewits erſcheint;
Seines Gottes Macht zu zeigen
Stürzt er auf den kecken Feind.

Eng' den Arm um ihn gewunden,
Und den Mond, den er nicht gab,
Stürzt er ſich, mit ihm verbunden,
Sieggekrönt vom Wall hinab!

Jubelnd ſeh'n es ſeine Brüder;
Seinem Blut entkeimt ihr Muth;
Auf die Feinde ſtürzen wieder
Alle mit erneuter Wuth!

Bald auch iſt der Sieg mit ihnen,
Und der Ungar, kühn und treu,
Zeigte ſo, was einem kühnen
Treuen Sinn erreichbar ſei.

J. G. Seidl.

Prinz Eugenius,

nach der älteſten Aufzeichnung von 1710.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wied'rum liefern
Stadt und Feſtung Belligrad;
Er ließ ſchlagen eine Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Am ein und zwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an:
Daß die Türken futrajchiren,
So viel als man kunt verſpüren
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammen kommen
Sein' General und Feldmarſchall.
Er that ſie recht inſtrugiren,
Wie man ſollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill rückt man aus der Schanz,
Die Musketir, wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer ſtreiten,
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanze
Spielet auf zum Kriegestanze
Mit Karthaunen groß und klein'
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt' euch brav, Ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und jungges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Semendria.

Die Marterkrönung bei Semendria.

(1514.)

I.

Uladislaus, der Zweite, liegt
In einer finstern Stube;
Am liebsten hätt' er sich geschmiegt
Gar in die stille Grube

Zur Gattin, Anna Candala [1],
Die nun schon vor zwei Jahren, da
Prinz Ludwig sie geboren,
Für immer er verloren.

Er denkt nur sie voll Traurigkeit;
Entzieht sich den Geschäften,
Und, eingeschlossen allezeit,
Er härmt sich ganz von Kräften.
Indeß thut außen Jedermann
Was er nur will und mag und kann;
Beinahe sind geschunden
Die Bauern gleich den Hunden. —

Da kommt der Erzbischof von Gran,
Erdödy Thomas. — Beten
Und lautes Aechzen ihn empfahn.
Da ist er nah getreten
Zum König und sprach: „Weib und Kind
Laßt flennen! Doch, die Männer sind,
Die müssen außen wandeln,
Flink schaffen, wirken, handeln!

Das Reich zerfällt, wenn Ihr noch lang,
Anstatt zu herrschen, weinet.

---

[1] Anna, eine Tochter Gastons von Foix, Grafens von Candala in Frankreich.

Jedweder übt nach Luſt und Hang,
Was ihm zu taugen ſcheinet;
Auf's Allgemeine denkt er nicht. —
Ein Wagen ohne Lenker bricht,
Wann links ziehn, rechts, die Roſſe; —
Schon ſteckt er in der Goſſe!

Auf, auf, bevor's um ihn geſchehn!
Ergreift die Zügel wieder!
Laßt einmal euch als König ſehn,
So wacker iſt und bieder,
Und nicht die Krone auf dem Haupt
Nur goldene Schlafmütze glaubt;
Sonſt andre euch verhöhnen
Und ſelber ſich bekrönen!

Der Landmann, ſtets gedrückter, ſchilt
Ob unleidlicher Preſſung;
Dem Adel er nur Hund mehr gilt
In Menſchlichkeitvergeſſung;
Thut Einhalt, oder ſeht, wie bald
Da ſind vor hartem Knüttelwald
Vieltauſend ſtolze Köpfe
Im Nu zerſcherbte Töpfe!

Der niedre Adel murrt auch ſtark
Gedrückt vom hohen Adel;
Wer Macht beſitzt, vom Landesmark
Zehrt trotz der Ohnmacht Tadel.

Bald iſt das Land dürr ausgeſaugt.
Auf, Auf! Nicht Aechzen, Jammern, taugt.
Wer König, muß es zeigen;
Wo nicht, vom Throne ſteigen! — —

Hört, was man will, euch mit Gewalt
Dem Leben zu verſöhnen!
Prinz Ludwig, ob zwei Jahr' erſt alt,
Will man bereits doch krönen.
Die Freude ſoll euch reißen auf
Zu männlich ſchöner Thaten Lauf;
Hieran nicht wird es fehlen;
Ihr braucht nicht lang zu wählen.

Dem Sohn-Thronfolger ein weit Reich
Leicht könnt Ihr itzt bereiten:
Mit Türkenkaiſer Selim gleich
Nur dürft Ihr etwas ſtreiten;
In Krieg mit ſeinen Brüdern iſt
Verflochten er, wie ihr wohl wißt;
Da könnt Ihr ihm entreißen,
Was euch nur an will gleißen." — —

Der König, welcher Anfangs nur
Unwillig zugehöret,
Bei Söhnleins Krönung froh auffuhr;
Doch Eins die Luſt ihm ſtöret;
„Ach! — ſeufzt er — hab' ich doch kein Geld,
Zu zieh'n gen Selim flink zu Feld!

Aus Geldnoth längst ließ fahren
Ich Matthjasch' tapfre Schaaren [1]).“ —

Da rief der Erzbischof: „Ich will
Nach Rom. Der Papst soll spenden
Uns Gelder, rieselnd nimmer still;
Und auch Erlaubniß senden,
Zu predigen das Kreuz im Land,
Damit jedwede Ungarhand
In Eile sich bewehre,
Und Stambul [2]) zittern lehre!“ —

II.

Der Kardinal von Gran aus Rom
Zurück schon ist gekommen
Mit einem vollen Silberstrom,
Der mag dem Lande frommen.
Die Kreuzbull' auch hat er gebracht;
Dem Staatsrath er zu wissen macht
Sie eben unter Pochen:
„Nun ist das Eis gebrochen!

Veröffentlicht, versieht uns die
Mit hunderttausend Armen!“ —

[1]) Besonders war des großen Königs Matthias Corvinus schwarze Legion berühmt gewesen.

[2]) Konstantinopel.

Da rief Schatzmeister Telegdi:
„Dann mag sich Gott erbarmen
Nur unser! — Fünfzigtausend Schuft'
Uns auf der Sündenablaß ruft,
Um, statt den Feind zu schlagen,
Uns selber fortzujagen.

Gebt Sündenablaß jenen doch,
Die Geld zum Krieg verschießen;
So wird das Land der Früchte hoch
Der Bulle dann genießen;
Wir können mit dem Gelde dann
Brauchbare Leute werben an;
Vor Lumpen muß man zagen;
Da läßt sich nichts mit wagen!" —

Laut rief der Kardinal von Gran:
„Auch Schurken Tugend leihet
Das rothe Kreuz auf weißer Fahn',
Vom Papst ja selbst geweihet!
Pflanzt auf die, und ein Heldenheer,
Versammelt sich rasch um sie her!
O, länger nicht gezaudert!
Gehandelt, statt geplaudert!" —

Und auf den König blickt er hin,
Daß er Entscheidung spreche;
Der aber mit gedrücktem Sinn
Saß stumm im blöder Schwäche;

Er miſchet ſich durchaus nicht drein. —
Da ſtimmt der Rath denn endlich ein,
Daß Ablaß man der Sünde
Für Schwertergreifung verkünde. —

Und es geſchieht. — In Schaaren ſtrömt
Herbei gemeinſter Pöbel;
Auch haufenweiſe Landvolk kömmt
Vom Pflug, o unnütz Möbel!
Die Senſe man als Säbel ſchwingt.
Nur Peſt allein ſieht ſich umringt
Von vierzigtauſend Bauern,
Die auf den Dienſt ſtill lauern.

Der Kardinal Jörg Doſcha ſetzt
Zum Haupt den Senſenhelden;
Vornehmen Türken hat zerfetzt,
Wie Ruhmberichte melden,
Vor Belgrad im Zweikampfe der;
Er iſt allein ein halbes Heer;
Und reichlicher ſtets quellen
Heran die Kreuzgeſellen.

Wie dieß der Adel ſieht, und daß
Kein Pflüger ihm mehr bleibe,
Bald ſtemmet er mit rohem Haß
Sich gegen das Getreibe,
Und hält zurück; doch ſchlimm verſteht
Der Bauer, und zum Kreuze geht,

Nicht kriecht; will auch ſich zeigen;
Und die Gemüther ſteigen.

Jörg Deicha, wie Gregorius auch,
Sein Bruder, ab ihn mahne,
Schnaubt Rache heiß mit Drachenhauch,
Und ſchwingt die weiße Fahne;
Blut färbt ſie bald, nicht Türkenblut;
Nein, heimiſch Adelblut! Die Glut
Schlägt auf in helle Flammen.
O, Reich, fällſt du zuſammen?

Was ſeit Jahrhunderten hat Stolz
Und Tirannei verbrechen, —
Der Funke rast durch's dürre Holz, —
Wird furchtbar nun gerechen.
Der Tiger, der den Käfig bricht,
So grimm iſt, wie der Menſch noch nicht,
So ſeine Feſſel ſprengte;
Nun Unthat — Unthat drängte. —

III.

Vor Temeswar im Lager iſt
Jörg Deicha, der zum König
Sich ruſen aus ſich ſehen zur Friſt:
So war nicht müheſöhnig;

Kaum ein paar Tag' iſt König er,
Kommt ſchon aus Siebenbürgen her
Sapolja, der Woiwode,
Und martert ihn zu Tode.

Durch Hilfe ſeiner Reiterei
Beſiegt der Fürſt die Bauern;
Das Roß ſogar muß ſtehen bei,
Zu ſtürzen Menſchenmauern!
Rebellen viel gefallen ſind,
Viel, viel; doch ſind daran die lind,
Gen die, ſo gar gefangen.
Wie wird geſpießt, gehangen!

Doch unerhört grauſame Pein
Dem Deicha wird erſonnen.
Semendria ſoll Zeuge ſein
Der höchſten Henkerwonnen.
Man ſetzt auf glühen Eiſenthron,
Krönt ihn mit glüher Eiſenkron';
Ein Eiſenzepter glühend
Die Fauſt füllt, funkenſprühend.

Neun ſeiner Hauptgeſellen, die
Zwo Wochen nichts gegeſſen,
Mit Huſſarenſen hetzt man ſie,
Den Halbgebratnen freſſen;
Den König in Freßgierirrwahn
Sie fallen an mit grimmem Zahn,

Entmenſchte Menſchenhunde;
Jedweder Biß iſt Wunde.

Der König doch, trotz aller Qual,
Auch Einen Hauch nicht ſtöhnet,
Mehr König, als ſie allzumal,
Die ihn ſo graß verhöhnet.
Nur dieß ſpricht er: „Ich ſehe doch,
Wie ich an denen hoch
Mein Herz ſtets war gewogen,
Nur Hunde mir erzogen!“

A. K. Schurz.

Babakay.

Babakay.

Eine Frau goldgelber Haare
Untreu ward befunden;
Ihr Geliebter, ein Magyare,
Aber war verſchwunden;
Noch ſein Haupt ein Janitſchare
Bracht' in u-enig Stunden,
Und als Schmuck ward, — o Barbare! —
Es ihr umgebunden. —
Babakay!

In der Donau ſteht ein Felſen,
Babakay nun heißt er;
Kaum erfliegen ihn die Gelſen,
Ein ſo lothſteil dreiſter;
Unten oft umſcherzt von Welſen, —
O, die ſind Schwimmmeiſter!

Wellen auch gibt's mit Schwanbälſen
Auf dran, ſchaumbeweißter —
Babakay!

Auf den Fels die Ungetreue
Ließ der Aga bringen;
Da nun mag ohn' alle Scheue
Sie das Haupt umſchlingen,
Und ihm Liebe ſtets aufs neue,
Wonnegirrend, ſingen;
Oder aber, fühlt ſie Reue,
In die Donau ſpringen!
Babakay!

„Babakay! — Bereue!“ — lachte,
Als er aus ſie ſetzte,
Grimm der Aga. — Nacht ſank ſachte
Um die Angſtentſetzte. —
Als der Morgen friſch erwachte,
Und die Erde letzte,
War ſie weg; da, dort nur ſachte
Kleidung, fallzerfetzte. —
Babakay!

„Sie bereut' und ſprang ins Waſſer!“ —
Vom Magyar beſtochen,

Wies ein Haupt der Lebenlaſſer,
Wo vom Zaun gebrochen,
Vor doch; und wie nun der Haſſer
Wähnt': „Ich bin gerochen!“ —
Lauſchte ſie dem Heißumfaſſer
Auf des Herzleins Pochen. —

Babakay!

A. F. Schurz.

Epilog.

So zieh denn hin, gewalt'ger deutſcher Fluß
Und ſchleud're höher deine ſtolzen Wellen —
Gefallen ſind der Knechtſchaft Eiſenſchellen
Und Freiheit ſingt dir ihren Jubelgruß.

Entrolle dich in deiner vollſten Pracht,
Im reichſten Schmucke deiner grünen Auen,
Laß majeſtät'ſcher deine Wetter grauen
Und zauberhafter blühn die Mondennacht!

Erfülle, ein entfeſſelter Titan,
Die Sendung, deren Ruf an dich ergangen
Und brich ein Kämpfer kühn und ſonder Bangen
Der deutſchen Flagge ihre Siegesbahn.

Ein Kaiſerthum, aufſtrebend, jugendlich,
Das hat zu ſeinem Herold dich erkoren
Und künden ſollſt du an den ſchwarzen Thoren:
Daß noch der Stern von Oeſtreich nicht verblich.

Die Brücke ſollſt du ſein gewalt'ger Fluß
Hoch über Haß und Vorurtheil geſchlagen
Und die Cultur ins Land des Morgens tragen,
Das ſchlummernd harrt auf ihren Segensgruß.

Ludwig Bowitſch.

Nachwort.

„Jede Vorrede ist ein Reden von sich selbst," sagt unser edle Feuchtersleben; und wäre sie auch noch so kurz und bescheidentlich abgefaßt, so wird damit doch das tiefgewurzelte Vorurtheil gegen Alles „Vorwortliche" nicht überwunden — trotz der Ehrenrettung durch den sinnigen Jean Paul Richter, welcher behauptet, es sei eben nur Sache des „denkenden Lesers, Vorreden, auch lange, nicht zu überschlagen!"

Um nun Allen gerecht zu werden, sei dieses Nachwort gestattet. Den hiemit dargebotenen Versuch: die mythischen und geschichtlichen Ueberlieferungen, welche sich an unsern eben so mächtigen als reizvollen Donaustrom und seine Gestade knüpfen, in einer geographisch übersichtlichen Zusammenstellung und zugleich im poetischen Gewande vorzuführen, hat die vom Herausgeber längst gehegte und vielseitig aufmunternd gebilligte Absicht veranlaßt, dem altehrenwürdigen „Ister" endlich sein parnassisches Recht angedeihen zu lassen, ihn poetisch zu illustriren in einem Gedenkbuche, wie deren für den schönen Bruder Rhein allenthalben seit lange bestehen. In der That wird damit nur eine alte Schuld abgetragen und ein neuerer Schriftsteller, der verdienstliche Ethnograph Franz Hottner

hat unlängst irgendwo mit so kräftig nachdrücklichen Worten darauf hingewiesen, daß es gerechtfertigt erscheint, diese selbst für die Sache mitreden zu lassen; er sagt:

„Wie lebt der alte Vater der Romantik, der sagenhafte Rhein, in den Liedern und Dichtungen unseres Volkes, und wie wenig gedenken dieselben der großen Herzader Germaniens, der Donau! — Ein Fremdling unserer Geschichte müßte aus ihnen schließen, die schönsten und fruchtbarsten Scenen des deutschen Drama's hätten das schöne Rheinthal zu ihrem Schauplatze gehabt. Und doch beschaut sich von den Uferhöhen der Donau ein größeres Stück der Geschichte unseres Vaterlandes in den immer wiederkehrenden Fluten. Wohl bespülen dieselben nicht so viele, schöne, volkreiche Städte, so großartige Dome, so prächtige Paläste, so viele andere Denkmäler deutscher Macht und deutschen Glanzes; dafür warf zu einer Zeit, als am Rhein der Kern und das nährende Blut unseres Volkes, das freie Bürgerthum blühte, und reich und mächtig ward, an der Donau noch immer der Krieg seine eisernen Würfel, und zertrat mit tirannischem Fuß die vielen knospenden Keime desselben. Dagegen liegen die Leichensteine längst begrabener Jahrhunderte vielfach zerstreut an ihren aufsteigenden Ufern und vom Ursprung derselben, bis dahin, wo der träge Ister seine schlammigen Wogen durch das gebrochene russische Joch langsam hinabwälzt in's schwarze Meer, finden sich ihre riesenhaften Sputen.

Wie viele welthistorische Ereignisse zeichnete nicht die Geschichte in ihre Blätter ein, welche sich hier an den Gestaden der Donau in der Vorzeit und den Tagen des Mittelalters drängten und verdrängten! An der Donau rangen die großen

römiſchen Kaiſer des zweiten Säculums mit unſeren Vorältern am heftigſten, nicht mehr um ihnen das drückende Joch auf den Nacken zu legen, ſondern um die Exiſtenz ihres Reiches, und unterrichteten ſie durch ihre Siege in der Kunſt ſie zu ſchlagen.

Die Donau zeigte zuerſt den Wandervölkern des Oſtens den Weg in die Kulturländer, die gegen Abend lagen. Ueber ihren Wogen wälzten ſich die verheerenden Lawinen der deutſchen Stämme wider die untergrabenen Grundpfeiler des römiſchen Staates. Von der Donau aus durchbrachen die Cimbern und Teutonen die feſten Alpenkaſtelle und erſchreckten den römiſchen Senat; und der furchtbare Orkan der Völkerwanderung nahm an der Donau ſeiner Wuth den Zügel ab.

Die Donau führte das wilde Volk der Gothen nach Bizanz wie nach Rom; die Donau tränkte die kleinen flinken Roſſe der Hunnen, als ſie ihre wilden Reihen zur Schlacht nach den katalauniſchen Feldern trugen: Sueven, Quaden, Markomanen, Longobarden, Gepiden, Rugier, Heruler, Avaren ꝛc. traten hier nacheinander aus der Nacht ihrer Exiſtenz auf die weltgeſchichtliche Bühne, herrſchten und verſchwanden wieder, wie die Welle im Strome der andern Völker. Den Ufern der Donau entlang ergoß ſich zweimal eine ungeheure Sprungwelle der großen osmaniſchen Ueberſchwemmung bis an die Mauern von Wien, und ſelbſt in neueren Zeiten trug der willige Strom die Soldaten der großen Armee den deutſchen Kugeln entgegen, und begrub ſpäter im blutigen Bürgerkriege die Gefallenen von Freund und Feind ohne Unterſchied in ſeinen kühlenden Fluten."

Wohl ſind ſie vorhanden, die „Lieder und Dichtungen," welche der Donau gedenken, allein es fehlte hier, wie in ſo

manchen anderen Dingen, bisher nur an der Vereinigung, um ein poetisches Gesammtbild darzustellen; die vielfach zerstreuten, verborgenen, vergessenen Blüten der dichterischen Donau-Flora zu einem Kranze zu sammeln, zu einem harmonischen Ganzen zu gruppiren, darauf kam es an, und aus diesem mit Liebe genährten Bestreben entstand dies Buch, welches unter allen Ansprüchen gewiß den auf abgerundete Vollständigkeit am allerwenigsten erheben möchte, da es vielmehr nur einen Grundstock darstellen soll, um welchen mit der Zeit die noch fehlenden Sagenstoffe sich kristallisiren, die vorhandenen klären und sondern werden.

An mancher Stelle ist lediglich die poetische Stimmung, an anderer wieder das legendarisch angedeutete Moment festgehalten, wieder an anderen Orten aber ward eine Ausschreitung in die tieferen Gestade des Donaugebietes gestattet. — Nichts derartiges jedoch wird ungerechtfertigt erscheinen an einem fabulir-lustigen Wandergefährten, welcher ja darf „singen und sagen" und als solcher möge dieser „poetische Pilger" willkommen sein und ein treuer Reisegenosse bleiben allen sinnigen Geistern und empfänglichen Herzen!

Dem Herausgeber haben sich befreundete Schriftsteller voll edler Bereitwilligkeit mit Rath und That, einige von ihnen auch mit werthvollen neuen und noch ungedruckten Beiträgen angeschlossen und so das Unternehmen wesentlich gefördert — ihnen Allen sei hiemit der aufrichtigste Dank dargebracht.

Wien, Ostern 1859.

Ludwig Foglar.

Topografiſcher Anhang.

Die baieriſche Donau.

Donau Urſprung. Weit über Donau-Eſchingen oben im Nordweſten und weſtlich von St. Georgen im Schwarzwalde, unter 4807′ n. P u. 25° 55′ L. entſpringt ein Flüßchen, die Briegach, verbindet ſich erſt unter Donau-Eſchingen mit der gleichfalls aus dem Schwarzwalde kommenden Brege, und dieſe beiden Flüßchen vereint bilden unterhalb Donau-Eſchingen das Gewäſſer, welches wir die Donau nennen.

Ulm, von der Blau theilweiſe durchfloſſen, eine Villa regia der fränkiſchen Könige, wird ſchon 843 bei Gelegenheit eines Streites zwiſchen dem Biſchof von Conſtanz und dem Abt von St. Gallen urkundlich erwähnt, ward 1134 vom Herzog Heinrich von Baiern zerſtört, 1140 wieder aufgebaut und zwar theilweiſe ſchon ſo wie es noch heute zu ſehen; ward 1397 freie Reichsſtadt und hatte im 30jährigen Kriege am meiſten von allem Unheil, das Schwaben traf, zu leiden; nicht minder durch Peſt 1635, durch Feuersbrünſte 1785 und 1796. Der Münſter ward in 111 Jahren erbaut, 1377—1488. 13500 Einwohner; bekannt ſind die hier fabrizirten Tabakspfeifen.

Wiblingen. 1097 von den Grafen Weißmann geſtiftetes reiches Mönchskloſter.

Böffingen. Schlößchen am linken Ufer, gehört der Ulmer Familie Deſſeren.

Thalfingen, hat ein ſeit 400 Jahren bekanntes kaltes, nun aber ſelten beſuchtes Bad.

Elchingen hat ein Schloß ähnliches Kloſter mit einer der prachtvollſten Fernſichten über die ſchwäbiſche Alb. Ward 1805 von Ney erſtürmt, der davon Herzog von Elchingen genannt ward.

Ober- und Unter-Thalheim, maleriſch gelegene Dörfer.

Grüneburg, ſoll ſeit 340 beſtehen und Antonins Gentia geweſen ſein, hat eine 1735 von dem Markgrafen Carl dem Sohne von Erzherzog Ferdinand von Tirol und der unglücklichen Philippine Welſerin erbaute Reſidenz.

Dillingen, hatte 1552 eine von dem Biſchof Otto von Augsburg geſtiftete Univerſität, die nach 200 Jahre langem Beſtand zu einer bloßen Lehranſtalt herabſank und als ein Hort des Obſkurantismus berüchtigt blieb. Eine von den Domherrn angelegte Faſanerie heißt: „das Paradies."

Hochſtädt, aus den Jahren 1083, 1634 und 1703 als Schlachtfeld berühmt.

Blindheim. Ein Brand endete 1704 die Schlacht bei Hochſtädt. Marlborough zu Ehren entſtand Blenheim house, ein Palaſt in Neu-Woodſtok.

Donauwörth, eine Stadt, deren Geſchichte merkwürdiger als ſie ſelbſt, indem die Jahre 1268, 1299, 1376, 1458, 1607, 1610, 1705, 1782 durch mannigfache Schickſale ſich hier unvergeßlich gemacht. In der Nähe der hiſtoriſch bekannte Schellenberg, auf dem 1704 Franzoſen und Baiern ſich verſchanzt hatten. Eine Quelle an demſelben hat die Eigenſchaft, jeden Gegenſtand mit Mergeltuff zu überziehen.

Kiepberg. Stapelplatz für die unter dem Namen Kehlheimerplatten bekannten Solenhofer Steine, die bis in die Türkei verführt werden. Ueber dem Walde daſelbſt gelangt man nach

Oberhauſen mit dem Denkmal von Latour d'Auvergne, und nach

Neuburg, mit einem ehemaligen Jeſuiten-Kloſter, wo einſt der berühmte Philoſoph Balde wohnte.

Ingolſtadt. Die größte, doch wenigſt bewohnte Stadt im Regenkreiſe, einſt Feſtung und Univerſität; letztere ward 1800 nach Landshut verlegt.

Wehburg, mit den Ruinen jenes Schloſſes, worin Albert die Flitterwochen ſeiner verhängnißvollen Liebe zur armen Agnes Bernauer feierte.

Weltenburg. Dorf und älteſtes Kloſter in Baiern, einſt römiſche Niederlaſſung.

Kelheim. Die hier gebauten Steintransportſchiffe bilden den Haupterwerbszweig der Einwohner.

Abach, mit einem altrömiſchen Thurm und einer Mineralquelle.

Regensburg. Aelteſte Stadt der deutſchen Donau am Einfluße des Regen in jenen Strom; ſchon Anno 264 unſerer Zeitrechnung erneuerten die Römer hier einen Tempel des Mercur, der einzuſtürzen drohte. Die ſchöne ſteinerne Brücke, ein rieſiges Werk aus Quadern im Style Trajans. Der 1400—1450 erbaute Münſter ſehenswerth, ſo wie die Kirchen St. Ulrich, St. Emmeram, an welche ſich hiſtoriſche Reminiszenzen knüpfen, die Michaelskapelle und noch mehrere, das Kloſter St. Jacob, den ſchottiſchen Benediktinern gehörig, das Rathhaus, ein Gebäude des 15.

Jahrhunderts, viele Armen- und Krankenanſtalten, ſo wie auch den Zwecken der Wiſſenſchaft und Kunſt gewidmete Inſtitute. Das architektoniſch monumentale Werk des kunſtſinnigen Königs Ludwig, die Walhalla, ſoll Niemand unbeſichtigt laſſen. Ein germaniſches Pantheon.

Straubing. Das Sacidurum der Römer, zählt nebſt der Altſtadt eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Es liegt an einem durch die Kunſt gebildeten Arm der Donau. Nach der Sage hätten die Straubinger dieſes neue Strombett an die Stadt hingeackert, daher der Pflug im Wappen. Die ſogenannte alte Donau bildet eine große Inſel; dieſe iſt durch eine Steinbrücke mit der Stadt verbunden, die einen Standpunkt von maleriſcher Schönheit bietet. In hiſtoriſcher Beziehung iſt dieſe Brücke intereſſant durch den Tod der Agnes Bernauer, der Gemalin Herzogs Albrecht III. von Baiern, welche von derſelben am 12. October 1436 in den Strom geſtürzt wurde. Unter den kirchlichen Gebäuden Straubings ſind nennenswerth: die Stadtpfarrkirche St. Jacob, die Karmeliter- nun Gymnaſialkirche, dem alten Bauſtyle gehörend; die Frauen- vormals Jeſuitenkirche, urſprünglich altdeutſch. In der Altſtadt Straubing vor allen die alte Peterskirche, ein beachtenswerther Bau. Unter Straubings Profangebäuden ſteht der maſſive Brodthurm oben an. Zwiſchen ſeinen vier Eckthürmchen trägt er eine Kegelſpitze, daher der bekannte Volkswitz: die Straubinger laſſen fünf gerade ſein.

Das alterthümliche Rathhaus enthält verſchiedene Denkwürdigkeiten; die Burg mit dem angeblichen Gefängnißthurm der Agnes Bernauer; Frauenhofer's Geburtshaus; die öffentliche Stadtbibliothek u. a. m.

Bogenberg, ein berühmter Wallfahrtsort.

Natternberg, geografiſch merkwürdig, ein iſolirter Granitkegel.

Kloſter Metten, geſtiftet 768.

Deggendorf, freundliches Städtchen, auch Wallfahrtsort, mit 3000 Einwohnern. Unter Deggendorf fällt die Iſar in die Donau.

Vilshofen. Die villa quintania der Römer, ſeit dem Brande von 1794 neu aufgebaut, hat ein Collegial-Stift, eine ſchöne Pfarrkirche und einen ſehr beſuchenswerthen Friedhof.

Paſſau, das Coblenz der Donau, am Einfluſſe des Inn und der Ilz in die Donau, castra batava der Römer, hat das großartigſte eigenthümlichſte Donau-Panorama von Baiern, und iſt der Stapelplatz für den baieriſchen Salzhandel. Hier ward 1552 der bekannte Paſſauervertrag

geschlossen, der Religionsfriede, durch den die Evangelischen zum ersten male freie Glaubensübung erhielten, die dann zu Augsburg 1555 bestätigt ward. Das erste unter Passau's öffentlichen Gebäuden ist der Dom zu St. Stephan, mit dem Kreuzgang und den ihn umgebenden Nebenkapellen, welcher dem Freunde alterthümlicher Kunst die reichsten Genüsse darbietet. Die Pfarrkirche zu St. Paul, die St. Michaelskirche, Gertraudskirche u. a. m. so wie auch der protestantische Betsaal Erwähnung verdient, der in der neuesten Zeit aus dem Refectorium des ehemaligen Jesuitenkollegiums hergestellt wurde. Unter Passau's Profangebäuden verdient die Residenz vor Allem Erwähnung, so wie das stattliche, alterthümliche Rathhaus. Auch für Wissenschaft und Kunst bestehen ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Gewerbs- und Landwirthschaftsschule u. a. m.

Kremprenstein Ruine, ein über 200 Jahre altes Raubnest, gewöhnlich das Schweinsriegel genannt (vergl. Platens Gericht).

Oesterreichische Donau.

Engelhardszell. Grenzort zwischen Baiern und Oesterreich, hat seinen Namen von einem Cistercienser Kloster Angelorum Cella genannt. Die Fahrt von hier bis Neuhaus bietet die reichsten romantischen Naturschönheiten.

Neuhaus, eine der ältesten Burgen des Landes, schon seit 1338 in Chroniken erwähnt; hier beginnt die Senkung des Granitgebirges.

Aschach. Markt, durch den Beginn des Bauernaufstandes unter dem Hutmacher Stefan Fadinger 1626 berüchtigt als Aschacher Winkel.

Schaumburg. Historisch wichtige und geschichtete Burg der mächtigen Grafen Schaumburg.

Ober Wallsee, prachtige Ruinen.

Pupping, mit einem tausendjährigen Franziskanerkloster.

Efferding. Diese alte Stadt wird bereits im achten Jahrhundert genannt. Im Nibelungenlied übernachtet Chriemhild zu Everdingen. Die Pfarrkirche enthält viel Merkwürdiges und Sehenswerthes.

Ottensheim mit einem freundlichen Schlößchen, Herrn v. Delamotte gehörig. Es ist einer der ältesten Märkte des Landes, seine Rebenhügel werden schon 777 urkundlich erwähnt.

Wilhering. Ottensheim gegenüber. Cistercienser-Abtei, 1146 gegründet, die Kirche bietet einige Sehenswürdigkeiten.

Linz. Hauptstadt Oberösterreichs, mit ansehnlichen Bildungs-, Wohlthätigkeits- und Industrie-Anstalten. Sie zählt 27,000 Einwohner. Der Markt Urfahr am linken Donauufer bildet gleichsam eine Vorstadt von Linz. Als öffentliche Unterhaltungsorte müssen der Volksgarten und Schloßgarten erwähnt werden, so wie die „Promenade" mitten in der Stadt. Die Domkirche ist ein stattlicher Bau mit zwei Thürmen.

Die Umgebungen von Linz sind sehr reizend und bieten eine Fülle landschaftlichen Reizes dar. Unmittelbar an der Nordseite der Stadt erhebt sich der Schloßberg und der Schullerberg. Auf dem letztern steht die älteste Kirche von Linz.

Nun gelangt man zu dem hochgelegenen Gasthaus und Garten zum Jägermeier, wo die Aussicht eine der schönsten und umfassendsten ist, und nur von jener vom Freinberge übertroffen wird, wohin man leicht in einer halben Stunde gelangt. Zu den beliebtesten Ausflügen der Linzer gehört St. Magdalena und der Pöstlingberg, dessen Kirche noch immer das Ziel häufiger Wallfahrten ist, und welcher ein so interessantes Panorama bietet, daß kein Fremder es versäumen sollte, sich diesen Hochgenuß zu verschaffen.

Lacierek. Städtchen; war Eigenthum der Kuenringe im J. 1136.

Ebelsberg. Markt, welcher schon im 9. Jahrhundert vorkommt, war Hauptquartier St. Fadingers im Bauernkriege. Die Hauptbrücke ist historisch merkwürdig.

Pulgarn. Ehemals Hospital sammt Nonnenkloster, gestiftet von Ulrich von Capell im J. 1313.

Losenberg. Schloß und Dorf mit einer reizenden Aussicht auf das Donauthal. Schon im Jahre 1220 stand das Schloß.

Die Tillysburg. Großes, massives Gebäude mit 4 Thürmen, die ihm einen romantischen Anstrich verleihen. Kaiser Ferdinand schenkte dem Feldherrn Grafen von Tilly die alte Veste im J. 1623.

Spielberg. Halbverfallenes Schloß mit viereckigem Thurme.

St. Florian. Prachtvolle Abtei, welche des Ruhmes, ein Sitz der Wissenschaften zu sein, vollkommen würdig ist; denn dieses regulirte Chorherrnstift ist in jeder Beziehung ein Glanzpunkt Oberösterreichs. Bemerkenswerth ist an dem herrlichen Bau die Prälatur mit prachtvollem Por-

tale, der impoſante Kaiſerſaal; die Bibliothek hat über 40,000 Bände, an dieſe ſchließen ſich die Gemächer des Münzen- und Naturalienkabinets und die Säle der höchſt intereſſanten Bildergallerie, die kaiſerlichen und andern Gaſtzimmer, wo noch die Bettſtellen der Monarchen, des Papſtes Pius VI., des Prinzen Eugen u. ſ. w. ſtehen. Die Stiftskirche iſt ein edler ſchöner Bau. Die Orgel zu hören iſt allein eine Reiſe werth. Ausgezeichnet iſt auch die Harmonie in dem Klange der Glocken der beiden Thürme. Ferner iſt zu bemerken der ſchöne Stiftsgarten mit reichen Gaben Floras und Pomonens.

Mauthauſen Städtchen mit einer fliegenden Brücke über die Donau. Das maſſive, unförmliche, mehr einem ſchweren Thurme ähnliche Schloß, welches zuerſt in's Auge fällt, heißt Pragſtein. Der uralte in der Geſchichte ausgezeichnete Markt, mit ſchönen Steinbrüchen, war ein ehmaliger Zollabgabsort mit Mauth, daher der Name.

Enns Stadt, einſt ihres Handels wegen wichtig, ſchon im Nibelungenliede gedacht. Hier iſt überhaupt der Hundert verſchiedener höchſt merkwürdiger Ueberbleibſel der Römer. Das fürſtliche Schloß iſt gegenwärtig ſehr verſchönert, mit herrlichen Gärten umgeben.

Baumgartenberg. In dieſer Ortſchaft befand ſich ein Ciſtercienſer-Kloſter, von Otte von Machland geſtiftet. Die Kirche Maria Himmelfahrt zu Baumgartenberg enthält das höchſt denkwürdige Denkmal Otte's von Machland † 1149

Nieder-Waſſee. Das ſchönſte Schloß am ganzen rechten Donauufer von Linz bis Mölk. Von ſeinem Thurme breitet ſich dem Auge ein Entzücken erregendes Gefilde aus. Das Schloß iſt jetzt Eigenthum des Grafen Wickenburg, der frühere Beſitzer war Feldmarſchall Laun.

Clam. Die Burg Clam wurde im J. 1487 von Mathias Corvinus belagert, der Markt aber im J. 1422 von den Huſſiten gänzlich zerſtört, die jedoch das Schloß nicht bezwingen konnten.

Kreuzen, iſt von hohem Alter. Das feſte Schloß war im Türkenkriege eine ſichere Zufluchtsſtätte der Bedrängten. Badeort.

Arbaker, uralter Markt am rechten Donauufer; er ſteht über 1000 Jahre.

Stein, ward von Kaiſer Friedrich IV. im Jahre 1491 zur Stadt erhoben. Sie hat im Jahre 1805 beim Einzuge des Marſchalls Mortier mit 22.000 Mann ſehr beklagenswerthe Kriegsgeſchicke erlitten.

Strudel und Wirbel. Gewaltige Felsmaſſen, theils unter dem Waſſer, hemmen hier den Lauf des Stromes und zwängen ihn in drei Rinnſale, deren ſüdlichſtes an der Inſel Werth der Strudel heißt. Bis zum J. 1777 gingen faſt in jedem Sommer im Strudel und Wirbel Schiffe und Menſchen zu Grund. Kaiſer Joſef II. ließ einen Theil der Felſen ſprengen, was ſpäter noch mehrmals geſchah. Etwa 500' unterhalb des Strudels ſtellt ſich der Hausſtein, ein hoher Felsblock, auf welchem Trümmer eines Thurmes, dem aus dem Strudel hervorſtürzenden Strom entgegen. Er bricht ſich an den Felsriffen der Inſel, und wird an das nördliche Ufer zu dem langen Stein getrieben. Während nun die Fluten in der Richtung ihres Rückſtoßes gegen Nordoſt dem Ufer zutreiben, begegnen ſie dem nördlichen Stromwaſſer, und ſo entſteht der Wirbel. Sein einziges Merkmal iſt jetzt nur noch eine ungewöhnlich ſtarke Stromſchnelle, ſo daß die Fahrt nur einige Minuten dauert.

St. Nicolas, Markt. Die hoch auf dem Felſen hingebaute Kirche iſt dem h. Nicolaus, dem Patrone der Schiffenden geweiht. Die Stiftung eines Hoſpitals für Reiſende, durch Beatrix von Clam, verdient eine ehrende Erwähnung. Die Partien von St. Nicola ſind höchſt romantiſch.

Sarblingſtein, mit einer alten Warte, war ein Eigenthum desſelben Otto von Machland, der, wie zu Baumgartenberg, ſo auch hier ein Kloſter errichtete. Der Markt Sarblingſtein, bekannt wegen ſeiner ſchönen Cascaden, zählt 23 Häuſer und 145 Einwohner.

Freiſtein. Markt mit den Trümmern eines alten Schloſſes. Links mündet der Iſperbach in die Donau, an welchem Taſſilo von Kaiſer Carl d. G. überwunden wurde. Eine der ſchönſten Partien in dieſem Theile der Stromfahrt iſt die pittoreske Ruine von Freiſtein.

Werfenberg, kaiſerliches Schloß und gleichnamiger Markt. Dicht an der Donau, auf einem Granitfelſen erhebt ſich das bereits 800 Jahre bekannte, großartig ſich präſentirende Schloß von 2 Stockwerken und einem mit einer Gallerie verſehenen Thurme. Im Innern iſt der Bilderſaal mit ausgezeichneten Landſchaftsgemälden, das k. Appartement und die Hofkapelle ſehenswerth. Im Hintertheile des Schloſſes befindet ſich der k. Garten mit einem Feigenhauſe.

Ips, uralte Stadt (pons isidis) der Römer, iſt zu Carls d. G. Zeiten wohl bekannt geweſen. Sie hat im Innern ein ſehr alterthümliches Ausſehen, wiewohl ſie von der Donau her einen freundlichen Anblick

gewährt. Von Gebäuden sind bemerkenswerth: Das Rathhaus, die Pfarrkirche, die Ipferburg und das große k. k. Siechenhaus.

Läufenheim. Dorf mit ungefähr 302 Einwohnern. Die anmuthige Lage des Ortes verdient Bemerkung. Die Ruinen auf dem Felsen sind die Trümmer der von den Franzosen niedergebrannten Cistercienser-Abtei Gottesthal.

Marbach. Markt am Fuße des Tafelberges, welcher schon im Jahre 1144 urkundlich vorkommt.

Maria Tafert, nach Maria Zell der besuchteste Wallfahrtsort. Die geräumige, mit zwei Thürmen ausgestattete Wallfahrtskirche nimmt sich großartig aus. Sie besteht seit 1661 in ihrer gegenwärtigen Gestalt. An der Spitze des Berges soll ehemals eine große Eiche gestanden haben, wo im Freien Gottesdienst gehalten wurde, nach dessen Beendigung die Andächtigen sich gewöhnlich um eine steinerne Tafel lagerten, die vor der Kirche aufgerichtet stand, um Speisen und Getränke darauf zu stellen. Daher der Name des Ortes und Berges.

Pechlarn. Das Arelape der Römer, der Sage nach Wohnsitz Rudigers von Pechlarn, des im Nibelungenliede gefeierten Helden. Die Pfarrkirche mit eingemauerten Römersteinen und einer bisher noch ungelesenen Steinschrift in deutschen Lettern.

Weidenegk, altritterliche Warte, im Jahre 1290 Besitzthum des Leutolds von Aduenting.

Luberek, die kleine k. Villa, flach am Strome, Melk gegenüber gelegen. Sein Alter reicht nicht über 50 Jahre hinaus. Im Jahre 1809 wurde es von den Franzosen beschossen und ausgeplündert.

Melk, die schönste Abtei Deutschlands, ein Palast unter Palästen, ist in aller Hinsicht von europäischer Bedeutsamkeit. Melk ist das Namare der Römer. Die mit Gold und rothem Marmor prachtvoll ausgestattete und wegen ihrer Orgel berühmte Abteikirche, die Bibliothek von 30,000 Banden, und die Sammlung von Gemälden sind sehenswerth, so wie auch die Babenbergische Fürstengruft, und die Gräber des h. Coloman und Stiftbuim. Wer die Abtei besucht, unterlasse nicht die große, freistehende Gallerie aufzusuchen, von welcher man eine ausgebreitete, ungemein reizende Uebersicht der Donau gewinnt.

Emmersdorf, von den Greinern zerstört.

Die Wachau, ein einsames enges Thal, reich an Sagen und Naturschönheiten, welches die Donau unterhalb Melk mehrere Meilen durchströmt.

Schönbühel, am rechten Ufer, ist in schroffem Felsen eingebaut, der stark an den Strom hinaustritt. Es ist Eigenthum der Grafen Berohligen. Eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt erblickt man hart an der Donau ein niedliches Servitenkloster.

Aggsbach. Markt, kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen. Die schöne altdeutsche Kirche ist sehenswerth.

Aggstein. Schloßruine auf hohem, von der Donauseite kaum zugänglichen Felsen, ist eine der schönsten im Lande. Diese Burg war im 13. Jahrhundert der Schrecken aller Reisenden. Ein „Schreckenwald von Aggstein" soll seine Gefangenen von diesem Felsen in die Tiefe hinabgestürzt haben.

Willendorf. Dorf mit reizender Landschaft am Fuße des hohen Jauerlinggebirges.

Schwallenbach, Markt. Am linken Ufer hinaus bemerkt man eine mauerähnliche Felsenwand, welcher die Leute den Namen Teufelsmauer gegeben haben. Ein Pistolenschuß, der bei ihr fällt, entlockt ihr ein donnerähnliches Echo, das durch das ganze Thal erschallt.

Spitz. Marktflecken mit einer alten Kirche und einer Schloßruine. Der Ort ist um einen bis zum Gipfel mit Reben bepflanzten Hügel gebaut, daher der Volkswitz: zu Spitz wachse der Wein auf dem Markt. Er ist jedoch so sauer, daß ausschließlich Weinessig daraus bereitet wird. Markt und Schloß kommen schon unter Carl d. G. vor.

St. Michael, am Fuße des Michaelberges am linken Ufer. Auf dem Dach der alten Kirche sieht man 6 aus Thon geformte Hasen, sie sollen an einen Schneefall erinnern, der einst das ganze Dach bedeckte, so daß die Hasen darüber hinwegliefen. St. Michael war in älterer Zeit ein befestigter Markt. Die Kirche, die in den Erdboden einen Fuß tief eingesunken sein soll, wird nicht mehr benützt.

Wesendorf, der nächste Ort von St. Michael, ein Markt, von Weingärten umgeben.

Weißenkirchen. Markt. Die große altdeutsche Kirche in hoher Lage von Bollwerken und Thürmen umfangen. Im dreißigjährigen Kriege erlitt Weißenkirchen durch Torstensons Streifcorps große Bedrängniß, im Jahre 1803 trafen diesen Ort gleichfalls die herbsten Kriegsgeschicke.

Dürrenstein, oder richtiger Tirnstein. Auf dem Gipfel eines hohen, kahlen Berges erblickt man die denkwürdigen, aber schon spärlichen Ruinen des Stammschlosses der mächtigsten Vasallen Oesterreichs, der einst eben so gefürchteten als bewunderten Kuenringer. In der Burg hielt 1192 und 1193 Herzog Leopold VI. seinen Feind Richard Löwenherz, der Engländer König, 15 Monate lang gefangen. Hier soll ihn der Sänger Blondel entdeckt haben. Diese Gefangenschaft hat Dürrenstein den geschichtlichen Ruf verschafft. Von den Schloßruinen erhält man im Osten die Aussicht auf die Städte Stein und Krems, im Westen auf die prächtige Abtei Göttweih und im Süden auf das schöne Donauthal und den am Fuße des Berges hinbrausenden Strom. Das Städtchen Dürrenstein ziert der freundliche Prospekt des schönen Klostergebäudes, am Gestade von Felsblöcken umgürtet. Die Stadt bewahrt noch die malerische Ruine eines Klarissen-Nonnenklosters. Die Häuser der Stadt bilden eine einzige Gasse. Die Stadt selbst ist mit Mauern eingefriedet, die eine Circumvallationslinie von den Thoren über den Berg bis hinan zum Schlosse bilden. Die Schweden hatten bei ihrem Vordringen gegen Oesterreich im Jahre 1645 auch Dürrenstein erreicht und das Schloß größtentheils in Trümmer gelegt. Bei Dürrenstein endet die Wachau.

Stein, wohlgebaute Stadt, aus einer einzigen Häuserreihe bestehend. Die alte Pfarrkirche, von sehr alten Grabmälern umgeben, aber im äußern Raum ziemlich beschränkt, hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen und im Innern schöne Altargemälde. Das Rathhaus ist seiner Fresco-Malereien wegen sehenswürdig. Erwähnt zu werden verdient auch noch die Marienkirche auf dem Nonnberge und die aufgehobene Minoritenkirche. Unweit der Brücke die Trümmer der von Mathias Corvinus 1486 zerstörten Burg, auf dem Frauenberg Ueberbleibsel einer zweiten Feste. Zwischen Stein und der alten Stadt Krems liegt das ehemalige Kapuzinerkloster Und, daher der Volkswitz: Krems und Stein sind drei Orte. Stein und Krems erscheinen wie ein einziger lange sich hinstreckender Ort.

Mautern, Stadt, ist schon unter dem Namen Mutara zur Zeit Carl d. G. bekannt. Mathias Corvinus erfocht im Jahre 1484 über Kaiser Friedrich III. hier einen Sieg.

Krems. Die Stadt hat vier Kirchen, unter denen die von Friedrich IV. erbaute Spitalkirche, ihrer Zierlichkeit wegen, sehr interessant, die Pfarr-

Kirche aber zum heil. Veit die ausgezeichnetste ist. Man findet von Unterrichtsanstalten ein Gymnasium, eine Hauptschule u. a. m. Krems besitzt ein Bürgerspital, ein Casino, ein Theater u. s. w. Krems gehört zu den ältesten Städten des Landes, denn im Jahre 995 wird es in einer Urkunde König Otto III. schon genannt. Nahe bei der Stadt, am Gestade und in den Donauinseln, grub man einst zu wiederholten Malen Elefantengerippe aus der Erde.

Göttweih, die große, berühmte Benedictiner-Abtei. Anfangs war diese Stift Augustiner-Chorherren eingeräumt. Das Portale der Kirche und die große Stiegenhalle prachtvoll. Die Bücherſammlung mit 40,000 Bänden, das physikalische Kabinet, die Münzsammlung, eine Naturalien- und Kupferstichsammlung u. s. w. thun den Reichthum der Abtei an Kunst- und Wissenschaftsschätzen zur Genüge dar. Die Aussicht von der Abtei ist minder reizend als weit umfassend. Der Berg, worauf Göttweih gebaut ist, besteht aus Gneis.

Ybbsern, am rechten Ufer. So unbedeutend der kleine Ort ist, so wichtig ist das reiche Steinkohlenlager daselbst.

Holenburg. Markt. Das neue Schloß spricht an, wenn man es von der Donauseite in's Auge faßt. Bei dem sogenannten Wetterkreuze, hoch über der Donau, ist eine vortreffliche Aussicht gegeben. Das alte Schloß und die alte Kirche sind sehenswerth. Holenburg kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen.

Teufelsmauer wie **Teufelsmauer** im Nibelungenliede genannt.

Tulln. Eine der ältesten Städte an der Donau, das Comagena der Römer, Standort einer von den drei Flotten, die von Carnuntum bis Lorch zur Bewachung des Stroms auf der Donau kreuzten. Tulln ist älter als Wien, und hat die Verwüstungen der Völkerzüge, ohne unterzugehen, überstanden. Tulln besitzt 4 Kirchen, worunter die Dechanteikirche die ansehnlichste, die Dreikönigkapelle aber, eine der merkwürdigsten Denkmäler des Mittelalters, die interessanteste ist. Das k. k. Pionniercorps hat hier eine Lehranstalt und Schwimmschule.

Neuaigen. Dorf und Herrschaftsschloß. Nicht minder bekannt der vortrefflichen Kartoffeln wegen, als der Aufstellung der Armee des Sobieski, als er Wien zu entsetzen herbeigeeilt war.

Trübensee. Dorf, in der Urkunde Carls d. G. vom J. 823 schon an Passau verschenkt. Geschichtlich bekannt als Sammelplatz der mißvergnügten Adeligen gegen Albrecht I.

Stockerau. Markt mit 4000 Einw., hat lebhaften Getreide- und Viehmarkt. Gegenüber liegt

Greifenstein. Diese alte Ritterburg, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, soll ihren Namen „Greif in Stein" von dem ritterlichen Wahrzeichen eines Steines erhalten haben, der am Eingange der Veste im Hofe derselben angebracht ist, und eine tiefe Aushöhlung zeigt. Die Aussicht von den Fenstern der Burg ist weitumfassend, und wie auch die Schweden übel in Greifenstein gehaust haben, so sind doch noch im ersten Stockwerke fünf Zimmer geblieben, sammt dem Schloßthurme, von dessen Gallerie die vollste und schönste Aussicht gewonnen wird. Die Sage, daß Richard Löwenherz von Herzog Leopold zuerst nach Greifenstein und von dort erst nach Dürrenstein in Gewahrsam gegeben worden, entbehrt jedes historischen Grundes.

Korneuburg. Früher Festung, ist ein sehr heiteres Städtchen. Die Stadt hat hübsche und reinliche Häuser und 7 gute Gasthäuser aufzuweisen, so wie auch einige Kirchen und öffentliche Anstalten.

Klosterneuburg, das Cetium der Römer. Die Abtei erregt beim ersten Anblick eher die Ideen eines befestigten Palastes als einer Abtei, weil das Mauerwerk ungewöhnlich stark und massiv ist, und das ganze Gebäude beinahe nach Art einer gewaltigen Burg im neuern Geschmacke sich darstellt. Bekannt ist die Volkssage, daß der berühmte Schleierfund dem Markgrafen Leopold IV. Anlaß gegeben, die Abtei zu erbauen. Die Prachtstiege und der Bibliotheksaal gehören zu den besonders schönen architektonischen Hervorbringungen. Die Stiftskirche ist etwas zu schmal, doch ist das Innere mit Marmoraltären, einer Marmorkanzel, guten Gemälden und einer prächtigen Orgel ausgestattet. Die Bibliothek von [illegible] Bänden, eine Gemäldesammlung der altdeutschen Schule, eine Münzensammlung und ein Mineralienkabinet sind die Schätze des Wissens und der Gelehrsamkeit. Sehenswerth sind in der Abtei auch die ungeheuern Keller und das Faß mit dem eigensinnigen Maße von [illegible] Eimer. In der Stadt verdient die alte Martinskirche mit dem festen Quaderthurme besehen zu werden.

Kahlenberg, richtiger Joſefsberg, war unbewohnt, bis Kaiſer Ferdinand II. im Jahre 1628 ein Camaldulenſerkloſter daſelbſt errichtete. Unter der Kirche iſt die Gruft der Camaldulenſer, deren Leichen mumienartig erhalten ſind. Auf dem ſehr pittoresken Friedhofe iſt die Grabſtätte des geiſtreichen Fürſten de Ligne, welcher lange auf dieſen Höhen wohnte. Nach Aufhebung des Camaldulenſerkloſters im Jahre 1782 entſtand das „Joſefsdorf" auf dieſem Berge.

Nußdorf. Dieſes große Dorf, wo der köſtliche Nußberger gekeltert wird iſt der alte Stapelplatz aller Dampfſchiffe. Man findet in Nußdorf mehrere Fabriken, ein großes Brauhaus und einen ſogenannten Bockkeller. Nußdorf litt faſt in allen feindlichen Invaſionen.

Wien, die Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, liegt am Donau-Canal, dem ſüdlichſten Arm der Donau, in den an der Oſtſeite der Stadt die Wien mündet. Sie iſt die Vindobona der Römer, Faviana der Rugier, Deutſchlands größte, volkreichſte und merkwürdigſte Stadt, ſeit Maximilian I. (1493 — 1519) beſtändige Reſidenz des Kaiſers. Zuerſt 180 (n. Chr.) als Sterbeort Marc-Aurels bekannt. Hiſtoriſche Zeugniſſe von der Römerzeit und den Jahren 482, 580, 750, 791, 803 beweiſen den ununterbrochenen Beſtand der Stadt Wien bis zu Carl d. G. Tode. Herzog Heinrich Jaſomirgott (1156—77) erweiterte die Stadt, Leopold der Glorreiche erhob ſie zur erſten Handelsſtadt (1230), Kaiſer Friedrich IV. zur freien Reichsſtadt. Ihr Widerſtand gegen die Türken 1529 und 1683 gehört zu den ruhmvollſten und erfolgreichſten Waffenthaten, und mit jedem Stück ihrer neulich theilweiſe geſchleiften Wälle fällt gleichſam ein Stück jener glorreichen Geſchichte-Denkmäler. Die (innere) Stadt ſammt ihren 35 Vorſtädten, zählt nahe bei 50,0000 Einwohner, 13 Thore und 12 Barrieren an den äußerſten Umfangs-Linien. Ihre Lage am Donau-Canale iſt eine dem Verkehr äußerſt günſtige und durch die Nähe der Gebirge ebenſo annehmliche als geſunde. Unter den Kirchen Wiens iſt die ausgezeichnetſte der St. Steſansdom, 1144 von Heinrich II. gegründet. Der 448' hohe Steſansthurm bietet eine weite Ausſicht. Er iſt bis zur Spitze aus Quadern erbaut, und mit zahlreichen Steinzierathen in durchbrochener Arbeit geſchmückt. Der weltberühmte Thurm von St. Stefan iſt der ſüdlich gelegene ausgebaute, 72 Klafter hohe; den der nördlich gelegene nicht vollendete nicht zur Hälfte erreicht. Er hat die Form einer ausgezackten Piramide, an deren Knauf ein Doppel-Adler

und ein vergoldetes Kreuz aufgesetzt ist. Auf der Steintreppe von 700 Stufen im Innern ist er leicht zu ersteigen. Die darin befindliche größte Glocke Deutschlands ließ Kaiser Josef I. aus den beim Entsatze Wiens erbeuteten türkischen Kanonen gießen. Ihr Umkreis mißt 30 Fuß, der Durchmesser 10, die Höhe 9 Fuß, ihr Gewicht 402 Centner. Südlich von der Stefanskirche liegt die Kapuzinerkirche, in deren unterirdischen Gewölben die kaiserl. Gruft sich befindet. Die Michaeliskirche, im 14 Jahrhundert erbaut, hat einige neue Gemälde von Schnorr u. A. Unfern derselben ist die Minoritenkirche; die Kirche der Italiener. Die Augustiner oder Hofpfarrkirche, an der südlichen Kirchenwand ist Canova's „Grabmal der Erzherzogin Christine." Die Schottenkirche an der Freiung hat Gemalde von Sandrart. Ein neuer prächtiger Brunnen, mit Standbildern von Schwanthaler, ziert seit 1846 den Platz. Die schöne Kirche Maria Stiegen soll schon 822 von Schiffern und Handelsleuten gegründet sein, doch ist sie wohl aus der Blütezeit des gothischen Styls. Die Carlskirche wurde 1736 unter Kaiser Carl VI nach beseitigter Pest im italienischen Style aufgeführt. Das auf 6 korinthischen Säulen ruhende Portal zeigt im Giebel halb erhaben die Wirkung der Pest. Die beiden freistehenden Säulen außerhalb haben gewundene Reliefs, Begebenheiten aus dem Leben des Cardinals Borromeo darstellend.

Die k. k. Hofburg ist ein großes, unregelmäßiges Gebäude, im Innern zum Theil reich, größtentheils aber sehr bescheiden ausgestattet. Auf dem Burghof das hohe „Denkmal des Kaisers Franz † 1835." An der nordöstlichen Außenseite der Burg, am Josefsplatz, das Reiterstandbild Kaiser Josef II. aus Erz, auf einem Fußgestelle von Granit.

Sammlungen in der k. k. Burg: Die k. k. Hofbibliothek, die Naturalienkabinete, das Hofmineralienkabinet, die Schatzkammer (ist eine der reichsten und geschichtlich merkwürdigsten), das Münz- und Antikenkabinet.

Das k. Lustschloß Belvedere, vom Prinzen Eugen von Savoyen erbaut und einst von demselben bewohnt, besteht aus zwei durch einen großen Garten getrennten Gebäuden. Sammlungen im Belvedere: Die k. k. Gemäldegallerie; die Ambraser Sammlung, eine der berühmtesten Sammlungen alter Rüstungen und Seltenheiten, von Erzherzog Ferdinand von Tirol gegründet (auf Schloß Ambras bei Innsbruck).

Die Lichtensteinische Gallerie. In 25 Zimmern sind über 1200 Gemälde, darunter manches Vortreffliche unter berühmten Namen. Die Har-

rach'ſche, die Eſterhazyſche Gallerie, mit hochberühmten Stücken, beſonders von Murillo. Das k. k. Zeughaus im neuen Arſenal, durch ſeine geſchichtlichen Beziehungen beſonders bemerkenswerth, iſt eine der reichſten Waffenſammlungen Europas. Das bürgerliche Zeughaus enthält 16,000 Waffen und Rüſtungen aus verſchiedenen Zeiten.

Die k. k. Akademie der bildenden Künſte, das k. k. polytechniſche Inſtitut. Die Univerſität von Rudolf IV. 1363 gegründet, zählt gewöhnlich über 2000 Studenten.

Spaziergänge.

Das Glacis, ein mit einzelnen Baumreihen bepflanztes, von Wegen durchkreuztes Raſenfeld, trennt die innere Stadt von den Vorſtädten.

Der Volksgarten, 1824 von Kaiſer Franz angelegt, mit Spaziergängen, Blumenbeeten, u. ſ. w. Mitten im Garten erhebt ſich ein Tempel, jenem des Theſeus in Athen nachgebildet, in welchem Canovas Marmorgruppe „Theſeus Sieg über den Centauren" ſich befindet.

Der Prater; den großen Park und Wald ließ Kaiſer Joſef II. anlegen. Fünf Alleen durchſchneiden nach verſchiedenen Richtungen die Anlagen. Der nicht angebaute Theil beſteht theilweiſe aus Urwald.

Der Augarten, ebenfalls von Kaiſer Joſef angelegt, hat über dem Eingangsthor die Aufſchrift: „Allen Menſchen gewidmeter Beluſtigungsort von ihrem Schöpfer." Wien hat 5 Theater, 2 Arenas und noch eine Anzahl beliebter Vergnügungsorte.

Petronel, am rechten Ufer, hat mehrere denkwürdige Ueberreſte aus alter Zeit, denn an dieſer Stelle, zwiſchen Petronel und Hainburg, lag Carnuntum, die römiſche Hauptſtadt von Pannonien. Das ſogenannte Heidenthor, eine kleine Strecke ſüdwärts von Petronel, iſt die Ruine eines Triumphbogens aus den Zeiten des Kaiſers Auguſtus; auch Attila hat hier auf unerhörte Art gewüthet und zerſtört.

Deutſch-Altenburg, am rechten Donauufer, hat ein hübſches Schloß und eine ſchöne altgothiſche Wallfahrtskirche, nebſt warmen Quellen, die ſchon den Römern bekannt waren.

Hainburg, mit alten Mauern und Thürmen, auf der Höhe die anſehnliche Schloßruine, am Fuß ein Schloß des Baron Dietrich. Hainburg iſt durch ſeine grandioſe Aerarial-Tabakfabrik, ſeine Tabakmühlen und Magazine, das Havanna und Sevilla Oeſterreichs. Im Rathhaus iſt ein römiſcher Altar.

Theben. Am Fuß der am hohen Felsen gelegenen Veste Theben ergießt die March, die Grenzscheide zwischen Ungarn und Oesterreich, sich in die Donau. Theben liegt am Fuße eines gewaltigen Hügels und ist berühmt wegen seiner Gurken und seines Süßholzes. In vielfacher Hinsicht interessant ist die ganz in der Nähe gelegene alte Ruine gleichen Namens, welche Jahrhunderte hindurch ein festes Schloß war und 1809 von den Franzosen gänzlich zerstört wurde. Ueber ihren Ursprung herrschen verschiedene Sagen. Nach der einen soll hier ein Tempel der ungarischen Venus (Vena) gestanden haben, eine andere erzählt, die Burg sei von der Tochter eines slavischen Herzogs erbaut, und eine dritte, sie sei von den Römern gegründet worden. In seinem gegenwärtigen Zustande ist es nichts als ein Chaos pittoresker Fragmente, die alle den Charakter früherer Größe tragen. Einer der alten Wachtthürme, der Nonnenthurm genannt, steht noch ziemlich wohl erhalten auf einem isolirten, jetzt unzugänglichen Felsen.

Von dem Hauptwalle genießt man eine der prächtigsten Fernsichten, und nach jeder Richtung hin bieten sich anziehende, das Auge oder den Geist angenehm beschäftigende Gegenstände dar. Nach Norden breitet sich das reiche Marchfeld mit der von den Bergen herabkommenden March aus.

Preßburg, königl. Freistadt, die gewöhnliche Krönungsstadt des Königreiches Ungarn und vormals der Congreßort des Land- und Reichstages. Die ansehnlichsten öffentlichen Gebäude sind: Die Domkirche, wo jedesmal die Könige von Ungarn gekrönt werden. Ferner die schöne Marmorkapelle des h. Johann, schöne Grabmonumente u. s. w. Außerdem hat die Stadt noch 12 katholische Kirchen, 2 protestantische, 4 Mönchs- und drei Nonnenklöster. Unter den vielen hübschen Gebäuden nennen wir das königliche Schloß, ein großes viereckiges Gebäude mit 4 Thürmen an den Ecken, und war laut historischen Daten schon im grauen Alterthume gegründet. Das Landhaus, das Rathhaus, ein alterthümliches Gebäude mit einem Freskogemälde. Der Erzbischöfliche Palast, ein von außen prächtiges, von Innen reiches Gebäude.

Auch in Hinsicht von Lehr- und Bildungsanstalten ist zu bemerken: Eine wohldotirte Bibliothek von 14,000 Bänden, ein geistliches Seminar, ein k. Bildungsinstitut für Lehrerinnen, mehrere Pensionate u. s. w.

Komorn, eine Stadt und Feſtung. Die alte Stadt iſt ziemlich eng, und eben nicht freundlich gebaut. Man findet hier ein Gymnaſium der Benedictiner, 5 katholiſche Kirchen, 2 proteſtantiſche u. ſ. w.

Die Feſtungswerke gehören zu den ſtärkſten und vorzüglichſten der öſterreichiſchen Monarchie, und liegen oſtwärts von der Stadt am Einfluſſe der Waag in die Donau. Man ſieht da tiefe Gräben und weitausgedehnte Baſtionen. Den Namen der Stadt erklärt man ſich nach einer alten Inſchrift, die da lautet: Komm-mern, was ſo viel ſagen will als: komme morgen, für heute bin ich unüberwindlich.

Gran, die Hauptſtadt des Comitats. Schon aus weiter Ferne tritt ſehr maleriſch die auf einem Hügel gelegene Domkirche hervor, eine gewaltige Kuppel, nach Art der röm. Peterskirche, mit Standbildern auf dem flachen Dach, über dem Portal das des Weltheilandes mit dem Kreuz, darunter die Inſchrift: quae sursum sunt, quaerite (was oben iſt, ſuchet). Ihr Stifter iſt der Fürſt Primas Alexander von Rudnay, welcher im Jahre 1821 den Grund gelegt. Die Stadt enthält mehrere Kirchen, ein Kloſter der Franziskaner, eine Hauptſchule u. a. m. Die ſehenswürdigſten Gebäude ſind: die Pfarrkirche, das Rathhaus, das Comitatsgebäude.

Viſſegrad, iſt um der alten Königsburg willen, welche über dem gleichnamigen Marktflecken auf dem Gipfel eines ſteilen Felſens in wenigen Trümmern aus den Tagen der Vorzeit noch vorhanden iſt, von beſonderer hiſtoriſcher Denkwürdigkeit *). Auf dem Berge befindet ſich eine halbverſchüttete Ciſterne, aus Quadern erbaut, und die einſt ein Meiſterſtück in ihrer Art ſein mochte. Ein unterirdiſcher Gang führte von der hohen Veſte durch die Felſen bis zur Donau hinab, doch ſoll er größtentheils verſchüttet ſein. Die alte Ringmauer zieht ſich vom Schloßberg bis hinab zur Donau. Mathias Corvinus hatte Viſſegrad ſo verſchönert und die nackten Felſen umher in Gärten verwandeln laſſen, daß der päpſtl. Legat, der ihn dort beſuchte, es ein irdiſches Paradies nannte. Die Türken zerſtörten das Schloß. Kaiſer Leopold ließ ſpäter auch die Feſtungswerke ſchleifen **).

---

*) Siehe das Gedicht von L. Foglar.

**) Ein altes Epigramm ſagt von dieſem prächtigen Orte:
Inspices Natales Vicegradi et funera, dices;
Destruxisse homines, sed posuisse Deos!

Waród, ein nicht unansehnlicher Flecken mit viel Weinbau, liegt Visegrad gegenüber, und beide Ortschaften stehen durch eine Ueberfuhr in beständiger Verbindung.

Waizen, der Sitz eines Bischofs mit einer 1777 im römischen Styl erbauten Cathedralkirche, mit einer der Grauer ähnlichen Kuppel. Im bischöflichen Palast römische und mittelalterliche Denkmäler. Die Gründung der Stadt fällt in das Jahr 1074. Sie enthält noch 3 katholische, eine armenische und eine protestantische Kirche, 2 Rathhäuser, und noch manches ansehnliches Gebäude. Waizen erzeugt auch sehr viel guten Wein, womit es Handel treibt.

St. Andreas, ein ziemlich großer Flecken, liegt auf einer Anhöhe und ist mit einem schönen Halbmond üppiger Rebenhügel umgeben. Der Ort hat 7 Kirchen, auch hat der Bischof von Ofen hier seine Residenz.

Altofen, ist ein Marktflecken, kann aber auch füglich als Vorstadt Ofens betrachtet werden, da sich die Häuserreihen beider ihen freundlich berühren. Es enthält viele römische Antiquitaten z. B. Ruinen unterirdischer Schwitzbater, eines Säulengangs u. s. w., ja mehrere Gebäude z. B. die schöne Pfarrkirche, das Herrschaftshaus sind meist aus antiken Trümmern erbaut worden. Die Synagoge zu Altofen soll neben der Lemberger die schönste in den österreichischen Staaten sein. Besonders interessant ist das große Werft, auf welchem die Dampfboote der Donau-Dampfschiff-Gesellschaft gebaut werden.

Ofen. Durch eine der größten Kettenbrücken, 1849 eröffnet, mit Pesth verbunden. Ofen war eine römische Colonie. Sultan Soliman eroberte es 1541, und es blieb beinahe 150 Jahre im Besitze der Türken. Die Festung mit dem stattlichen k. k. Schloß krönt den Gipfel eines Hügels, an und um den sich die Stadt angesiedelt hat. Ofen zählt nicht mehr als 13 katholische Kirchen, die sich aber weder durch architektonische Bauart, noch durch hohe kunstvolle Thürme besonders auszeichnen. Unter den Palästen bemerken wir zuerst: das k. Schloß, welches ein sehr weitlaufiges und in architektonischer Hinsicht ausgezeichnetes Gebaude ist, während es noch überdieß mit seiner ganzen pittoresken Lage und Gruppirung ein Lustrevier für den Landschaftsmaler genannt werden kann. Von der Hauptfronte laufen zwei Flügel aus, welche einen geraumigen Burgplatz von drei Seiten umfassen.

Das Zeughaus ist ein ansehnliches Gebäude mit einem geschmackvollen Portale, und enthält eine schätzbare Sammlung von Antiquitäten und Trophäen.

Das Rathhaus, das Theatergebäude, so wie auch die Dreifaltigkeitssäule auf dem Marktplatze in der Festung.

Die Stadt Ofen hat 3 Krankenhäuser, unter welchen das Spital der barmherzigen Brüder besonders Erwähnung verdient. Noch zu bemerken ist der Blocksberg. Früher war hier die zur Universität gehörige Sternwarte, sie hat den neuen Festungsbauten weichen müssen. Der Blocksberg gewährt die schönste Aussicht um Ofen, sowohl auf beide Städte, als über die weite Stromebene. Eine halbe Stunde oberhalb der Brücke befindet sich das von den Türken angelegte Kaiserbad, neben einem alten türkischen Festungswerk nach der Wasserseite zu.

Pesth. Vor 100 Jahren war Pest noch ein unbedeutender Ort, jetzt ist es die wichtigste ungarische Handelsstadt. Viele Geschichtschreiber halten es für das Transaciacum der Alten, andere lassen es um 900 unter Herzog Arpad, dem fürstlichen Stammvater der Magyaren, entstehen; sicher ist, daß Pesth unter Bela IV. 1235 die ersten Ringmauern erhielt und von Ludwig I. im Jahre 1342 zum königl. Sitze erwählt wurde. Auf dem anstoßenden freien Felde Rákos wurden seit Andreas III. die Reichstage gehalten. Fünfmal von türkischen Waffen heimgesucht, schmachtete die Stadt 60 Jahre lang unter dem Drucke orientalischer Despotie, bis es 1686 durch Carl von Lothringen und die Herzoge von Baden und Baiern nach wiederholtem Sturme eingenommen wurde. 1703 wurde Pesth eine königl. Freistadt und 1718 Sitz der königl. Tafel. Die hier mächtige Donau richtete große Verheerungen an 1741, 1775, 1799, 1795 1799 und zuletzt 1838, letztere, die bedeutsamste, hat Pesth gleichsam neu geboren. Die beiden Städte Pesth und Ofen sind seit 1845 durch eine Kettenbrücke verbunden, eine der merkwürdigsten Bauten unseres Jahrhunderts, um deren Ausführung sich der patriotische Graf Stefan Szechényi ebenso unsterblich verdient gemacht hat, wie durch seine gemeinnützige Thätigkeit auf allen industriellen Gebieten seines Vaterlandes. Die Brücke, welche ein Capital von 4 Millionen Gulden beanspruchte, ist durch den Banquier Eina im Wege einer Actien-Emission zu Stande gebracht worden. Die Gesellschaft bleibt 97 Jahre lang im Besitz der Zoll-Einnahmen. An der Donau zieht sich eine lange Reihe

zum Theil großartiger Gebäude hin, mehrere nach der Beschießung vom Mai 1849 neu aufgeführt. An Sammlungen für Kunst und Wissenschaft ist Pesth arm, die wichtigste ist das National-Museum, ein großartiges, neuerbautes Gebäude. Das größte Gebäude in Pesth ist das Neugebäude, mit 6 Höfen, Caserne und Artilleriedepot. Das Ludoviceum, ein ebenfalls ansehnliches Gebäude. Am Rathhausplatz erhebt sich das 1844 erbaute Rathhaus mit einem eigenthümlichen Thurm. Die 11 katholischen und zwei protestantischen Kirchen zeichnen sich in keiner Hinsicht besonders aus. Desto mehr die verschiedenen profanen Gebäude. Hier bemerken wir zunächst das Universitäts-Gebäude nebst der Universitätskirche, das prachtvolle Invalidenhaus, welches, von Kaiser Carl VI. gegründet, im majestätischen Style ausgeführt ist.

Die kleine griechische Kirche mit einem Portal von rothem Marmor verdient einen Besuch wegen des eigenthümlichen Gottesdienstes und der innern Einrichtung der Kirche.

Mohacs, Marktflecken. Durch die Schlacht am 29. August 1526 besonders merkwürdig, jetzt ein unbedeutendes Städtchen.

Erdöd, mit verfallenem Schloß, auf einer Anhöhe zwischen Weinbergen, bietet einen sehr malerischen Anblick dar.

Illok, Schloß und Kloster in Syrmien, mit Trümmern römischer Kastelle und Tempel.

Peterwardein, Festung und Hauptgrenze von Slavonien und Syrmien, liegt auf dem rechten Donauufer und soll ihren Namen von Peter dem Eremiten haben, als dessen Geburtsort sie betrachtet wird. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gibraltar wird sie auch das ungarische Gibraltar genannt. Sie erhebt sich auf hohem Felsen, die eigentliche Veste ist auf einem nach drei Seiten hin unzugänglichen Felsen erbaut.

Lange im Besitz der Türken, ward Peterwardein erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von ihrer Herrschaft befreit, und Prinz Eugen trug 1716 daselbst einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen davon. Der starken Veste gegenüber liegt, durch eine Schiffbrücke verbunden,

Neusatz, Stadt mit ungefähr 1800 Einwohnern, welche beträchtlichen Handel treiben; sie ist die Residenz des Bischofs der nicht unirten Griechen, und eigentlich eine unregelmäßige, nicht gepflasterte Stadt.

Carlowitz, Marktflecken und Residenz des Erzbischofs der nicht unirten Griechen. Carlowitz besitzt ein griechisches Seminar, ein Gymnasium

und mehrere Kirchen, und ist hiſtoriſch berühmt wegen des nach ihm benannten Friedens, der daſelbſt am 26. Januar 1699 geſchloſſen wurde.

Semlin, liegt auf einer Landzunge, welche die Vereinigung der Donau und der Save bildet. Es hat 1000 Einwohner, mehrere Kirchen, Kapellen und Klöſter und iſt der Sitz eines Grenzmilitärkommando, eines Geſundheitsrathes u. ſ. w. Geſchichtlich merkwürdig iſt dieſe Stadt als die Mala-Villa der erſten Kreuzfahrer, die hier unter Peter dem Einſiedler eine große Niederlage erlitten.

Belgrad, Semlin faſt gerade gegenüber, auf einem felſigen Hügel, der ſich auf einer Erdzunge erhebt, die durch die Vereinigung der Save und der Donau gebildet wird. Die Stadt beſteht aus 4 Theilen, nämlich: 1. Aus der Citadelle, welche zugleich die Reſidenz des Paſcha und die Hauptmoſchee enthält; 2. der eigentlichen Stadt; 3. der Waſſerſtadt; 4. der Raizenſtadt. Belgrad hat ungefähr 30,000 Einwohner, iſt der Sitz des Paſcha und des ſerbiſchen Biſchofs, und umſchließt dreizehn Moſcheen. Wahrſcheinlich ward es ſchon von den Römern erbaut, wenigſtens läßt ſich nachweiſen, daß ſich hier einſt die Stadt Singidunum erhob, welche die Barbaren zerſtörten und Kaiſer Juſtinian wieder aufbaute. Die vielen Moſcheen und Minarets, welche man weithin erblickt, geben Belarad einen eigenthümlichen Charakter; außer dieſen beſitzt es noch einige größere Gebäude, welche jedoch mehr oder weniger verfallen ſind.

Semendria, eigentlich Senderoo genannt, liegt auf dem rechten Donauufer, und war früher eine bedeutende Veſte, von einem ſerbiſchen Fürſten im fünfzehnten Jahrhundert erbaut. Die Stadt erfreut ſich einer hübſchen Lage am Fuße eines Hügels. Während der Kriege mit den Türken wechſelte es oft ſeinen Herrn, und war auch eine Zeitlang, als es ſich in chriſtlichen Händen befand, der Sitz eines Biſchofs. Seit einer Reihe von Jahren iſt es aber in Verfall gerathen.

Trenkowa, kleines Dorf, mit Ueberreſten eines römiſchen Forts.

Die **Trajans-Tafel**, dem kleinen Dorfe Ogradina gegenüber, iſt das vollkommenſte, hiſtoriſche Monument, welches jetzt noch an den Ufern der Donau exiſtirt. Sie iſt in den Felſen eingehauen und mit vieler Zierlichkeit gearbeitet. Auf jeder Seite hält ein geflügelter Genius eine ovale Tafel, beſchützt von dem überhängenden Felſen, der zu einem reichen Kornies ausgearbeitet worden iſt, über welchem ſich ein römiſcher Adler erhebt. An jedem Ende iſt ein Delfin. Das Werk, welches dieſe Tafel

verewigen ſollte, iſt kein anderes als die Via trajana, wie es auf einigen Münzen aus jener Periode genannt wird.

Alt-Orſova, Städtchen und Militärkomunität an der Grenze des Banates. Es war früher befeſtigt und einige Trümmer der Befeſtigung ſind auch noch vorhanden, während der türkiſchen Kriege ward es wiederholt ſchwer heimgeſucht. Gegenwärtig hat der Ort ungefähr 900 Einwohner und eine Quarantaine-Anſtalt.

Neu-Orſova, eine Meile unterhalb Alt-Orſova, mitten in der Donau auf einer langlichen Inſel. Sie iſt türkiſche Grenzfeſtung. Die Stadt iſt echt türkiſch in ihrem Innern und die Reſidenz eines Paſcha; ihre Lage und Umgebung werden von allen Reiſenden als überaus ſchön geſchildert, aber der Aufenthalt in derſelben ſoll ungeſund ſein.

Widdin. Stadt und Feſtung auf dem rechten Donauufer, ſie iſt der Sitz eines türkiſchen Paſcha und eines griechiſchen Erzbiſchofs, und hat 20,000 Einwohner. Hier herrſcht ganz türkiſches Leben. Die Feſtung iſt groß und ſtark befeſtigt, und gewährt durch die vielen Minarete und Moſcheen in der Stadt einen impoſanten Anblick, doch zeigt ſich im Innern großer Verfall.

Nicopolis. Alte Stadt und Feſtung in Bulgarien, von Bergen umgeben, auf denen die Veſte ſich erhebt, bietet Nicopolis einen ſehr ſtattlichen Anblick dar. Es ſoll nach Einigen von Auguſtus, nach Andern von Trajan erbaut worden ſein, geſchichtlich berühmt ward es beſonders durch die Niederlage des Königs Sigmund von Ungarn und des Großmeiſters von Rhodus durch Bajazet im Jahre 1396. Nicopolis liegt auf dem rechten Donauufer, iſt der Sitz eines Paſcha und hat 20,000 Einw.

Siſtova. Stadt mit ſehr ſchöner Lage und 21.000 Einwohner, welche bedeutenden Handel treiben. Siſtova iſt außerdem noch hiſtoriſch merkwürdig durch den 1791 daſelbſt zwiſchen den Oeſterreichern und Türken geſchloſſenen Frieden.

Ruſtſchuk, Feſtung in Bulgarien, auf dem rechten Ufer gelegen. Dieſe Stadt erfreut ſich ebenfalls einer ſehr ſchönen Lage und eines bedeutenden Handels, ſie hat eine Bevölkerung von ungefähr 30.000 Seelen, und die Einwohner beſtehen aus Türken, Griechen, Juden und Armeniern. Gleich allen türkiſchen Städten bietet es von Außen einen ſchönen Anblick dar, iſt jedoch im Innern ſehr ſchmutzig und verfallen. Ihr gegenüber auf dem linken Donauufer liegt die Feſtung

Giurgewo (ausgesprochen Dschuschu) mit ungefähr 19.000 Einwohnern, die beträchtlichen Handel treiben, um so mehr, als hier ein Stapelplatz für alle auf der Donau sowohl nach dem schwarzen Meere, wie nach Oesterreich hin einzuschiffenden Waaren ist. Die Festung erhebt sich seitwärts von der Stadt und ist durch eine Zugbrücke mit derselben verbunden. Sie hat eine Besatzung von 1000 Mann und steht unter dem Befehle eines Pascha. In der Nähe von Rustschuk finden sich längs dem Ufer des Flusses viele Hunnengräber, deren Anblick einen eigenthümlichen Eindruck auf den Beschauer hervorbringt.

Silistria, Festung am rechten Donauufer. Die Stadt ist alt und wahrscheinlich schon von Constantin dem Großen erbaut, Residenz eines Pascha und eines Erzbischofs und bietet von Außen einen schönen Anblick dar, obgleich sie im Innern sehr verödet ist. In ihrer Nähe findet man viele byzantinische Alterthümer.

Kurtukay, kleine Stadt in Bulgarien, historisch merkwürdig durch das Treffen am 21. Mai 1773, in welchem Suwarow die Türken auf das Haupt schlug.

Braila, auf dem linken Donauufer, in der Walachei. Ehemals eine Veste und als solche öfter von den Russen erobert, erlitt sie während des letzten Krieges ein beklagenswerthes Schicksal, da sie erobert und geschleift ward.

Galacz, kleine offene Stadt in der Moldau, zwischen der Mündung des Szereth und des Pruth, welche hier auf der linken Seite in die Donau fließen und von denen der Erstere die Grenzen zwischen der Wallachei und Bessarabien bildet. Galacz hat einen sehr bequemen Hafen und ist ein höchst bedeutender Handelsplatz. Von hier bis zur Mündung der Donau hat man noch 50 Stunden. Mehrere Consuln residiren daselbst, und es ist dort eine Quarantaine-Anstalt für Reisende die aus Constantinopel kommen.

Sulina, Stadt auf der bessarabischen Seite, wo die Russen eine Quarantaine-Anstalt errichtet haben; und auf dem entgegengesetzten Winkel zeigt sich die bulgarische Stadt

Jani-Sarai mit einem Hafen.

Die Annahme von sieben Mündungen, durch welche die Donau sich in das schwarze Meer ergießt, ist die der ältesten Geographen: Plinius und

Tacitus führen deren nur sechs an, Herodot, Strabo und Dionysius nur fünf. Auch die Türken nehmen sechs Donau-Mündungen in Bulgarien an und nennen sie: Suline — Kedrille — Salena — Rutschuck — Porteska — und Sorte-Bogaß. Nimmt man nun diese an und fügt die Mündung in Bessarabien bei Kilia Nova hinzu, so ergeben sich die sieben Ausflüsse der Alten. Daß die Griechen und Römer bald mehr, bald weniger Ausflüsse des Donaustromes zählten, kam wahrscheinlich daher, weil durch die Länge der Zeit die Ausflüsse sich öfters verändern konnten, wie das von den Ausflüssen des Nils bekannt ist. Die Donau ergießt sich aber mit solcher Heftigkeit, und einer so großen Menge Wassers ins schwarze Meer, daß der Strom auf 40,000 Schritte seine Süßigkeit behalten soll, ehe sein Wasser sich mit den salzigen Fluthen des Meeres vollkommen vermischt.

Inhalt.

	Seite
Der Urſprung	1
Donaufahrt	3
An die Donau	7
Ulm. Der Sperling am Ulmer Münſter	8
„ Die Regimentsgans in Ulm	12
Biblingen. Das Matutina-Läuten	14
Donauwörth. Die Serben in Donauwörth	15
„ Burg Mangoldſtein (1254)	18
Neuburg-Oberhauſen. La Tour d'Avergne	20
Möhringen. Der Möringer (1—4)	23
Kloſter Weltenburg. Volkslied	40
Regensburg. Pipin der Höcker (1. 2.)	43
„ Der Reichstag zu Regensburg	48
„ Der Schatz zu Regensburg	53
„ Kaiſer Heinrich	55
„ Der Oellinger	57
Donauſtauf. Danubius	59
Straubing. Agnes Bernauer	61
Bogenberg. Die Zeugen	65

	Seite
Deggendorf. Der Natternberg	68
Passau. Huhn und Hecht	70
„ Johann von Passau	72
Krempenstein. Schneiderburg	75
Aschach. Verwärts! (16. Mai 1626)	76
Schaumburg. Die letzten Schaumburge (Volkssage)	77
Wallsee. Der Fischer von Wallsee	82
„ Ottensheim (1208)	85
Ebelsberg. Die Schlacht bei Ebelsberg (3. Mai 1809)	87
St. Florian. „Es liegt ein Schloß in Oesterreich"	96
Linz. Stefan Fadinger	99
Tillysburg. Tilly's Burg	105
Baumgartenberg. Baumgartenberg	108
Strudel. Der Donau-Strudel	110
„ Kaiser Heinrich III. und Bischof Bruno von Würzburg	112
Wirbel. Im Wirbel	114
Pöchenberg. Poienburg (1045)	116
Gaming. Gaming	121
Pöchlarn. Vision	128
Melk. Die Beichte	130
Wachau. Donauweibchen	134
Aggstein. Wanderung	136
„ Schreckenwald's Rosengärtlein	138
„ Die Hunde von Kuenring.	
1. Friedrich des Streitbaren Thronbesteigung	143
2. Heinrich von Kuenring zu Zwettl	145
3. Hadmar von Kuenring zu Aggstein	149
4. Des Herzogs Gericht	152
Dürrenstein. Die drei Lilien (1231)	155
„ Blondels Lied	161
Göttweih. Legende	164
Höflein. Wellenzauber	166
Kloster-Neuburg. Der Schleier	167
Bisamberg. Wie die Eichenblätter Kerben bekamen	172
Nixern	176

	Seite
Kahlenberg. Der Pfaff vom Kahlenberg	178
Wien. Herzog Otto der Fröhliche	181
„ Georg Hauser, der erste Bauherr des Stephansdomes in Wien	184
„ Die blinde Königin. 1. Die Gatten	188
2. Der Abschied	189
3. Trauung	190
4. Der Königin Rath	191
5. Der Wiener Jubel	192
6. Schluß	193
„ Der erste Babenberger in der Ostmark	194
„ Guido Starhemberg, Wiens Fabrizius (1683)	197
„ Rüdiger von Starhemberg	202
„ Die frohe Nacht (11. Sept. 1683)	204
„ Vom letzten Ritter. Max vor Wien (1490)	206
„ Die Belagerung der Hofburg	209
„ Capistran	212
„ Der Gang nach dem Thurm	214
Theben. Der Weiberstein bei Theben	219
„ Der Nonnenthurm zu Theben	220
Deutsch-Altenburg Hutberg	222
Preßburg. Das Teufelsgemälde zu Preßburg	224
Raab. Der eiserne Hahn zu Raab (1594)	228
Comorn. Die steinerne Jungfrau	233
Gran. Das Wunder bei Gran	234
Waizen. Ein Schlachtfeld in Ungern	236
Vissegrád. Clara von Vissegrád	239
Ofen. Gruft	249
„ Bara	251
„ Der Geächtete	253
„ Omen	257
„ Die Reichskleinode	261
„ Kont	267
Csepel. Einfache Geschichte	272
Illok. Die Gottesbraut	278

Seite
Peterwardein. Die Brenner-Eiche 279
Salan-Kemen. Der Findling Simon 283
Belgrad Hunyad 290
" Titus Dugowits 293
" Prinz Eugenius, nach der ältesten Aufzeichnung von 1710 295
Semendria. Die Marterkrönung bei Semendria (1514) 297
Babakay 307
Epilog 309
Nachwort 311
Topografischer Anhang 316

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt.

Dein Muſenhof, o Fürſt, hat ſchöne Tage
Gezaubert mir und meiner Brüder Vielen —
Dort ebnet' ſich ihr Weg nach hohen Zielen
Und der Begeiſtrung weicht die herbe Klage.

Nimm an den Dank, den ich Dir freudig ſage
Im Namen der parnaſſiſchen Geſpielen
So wie im eignen! Sonnigen Aſilen
Wie Deines, neigt ſich Künſtlerſinnes Wage.

Geprieſen wird es längſt im deutſchen Lande:
Erlauchter Ahnen ſtrahlendes Vermächtniß —
In Ihrem Sinne ehrſt Du Ihr Gedächtniß!
Und ſo fällt friedlich Dir bezwungen,
Seit Du Apollos Banner haſt geſchwungen,
Die Schaar der Jünger zu am Donauſtrande!